



Herausforderungen und Möglichkeiten
für eine zukunftsfähige Steiermark

Ein Projekt im Rahmen der Initiative Regionext

Impressum

Medieneigentümer und Herausgeber: Abteilung 16 Landes- und Gemeindeentwicklung,
Stempfergasse 7, 8010 Graz

Konzept und Redaktion: Dipl. Ing. Richard Resch, regionalentwicklung.at, Graz

Gestaltung: Mag.^a Michaela Nutz, Graz

Fotonachweis: Büro Philipp Oswalt (S. 7, 68, Nadia Gentile (S. 11, 48, 52, 53,), GIS Steiermark (S. 25), Sammlung Gesellschaft für Ökologische Forschung (S.13, 15, 35), Richard Resch (S. 16, 18, 26, 29, 31, 49, 56, 57, 61, 75, 78u, Panorama 80/81), ÖIR-Informationendienste (S. 27), Peter Partl (S. 32, 34), Hermann Härtel (S. 36), Monika Wogrolly (S. 39), Holger Lang, Elisabeth Zoe Knass (S. 38), Area M (S. 40, 46), Martin Mayer (S.41, 42), Max Pumpernigg/Daniel Kampus (S. 42), Peter Eder (S. 45), Rainer Rosegger (S. 55), Helmut Hiess (S. 62), Moritz Wallmüller (S. 64, 65), Martin Frank Fotoarchiv Ruhrlandmuseum Essen (S. 67), Leopold Pilsner (S. 69), Naturpark Eisenwurzen (S. 70), Almenland (S. 71), Sublime (S. 72), Stadtmuseum Eisenerz (S. 74, 75, 78), Wolfgang Fischer (S. 76), Nussmüller ZTG (S. 79, 80, 81, 82, 83);

Druck: Medienfabrik Graz 2006

Herausforderungen und Möglichkeiten für eine zukunftsfähige Steiermark

Ein Projekt im Rahmen der Initiative Regionext

Herausgeber: Richard Resch
Redaktionelle Mitarbeit: Rainer Rosegger

Mit einem besonderen Dank an die Autoren

Ein Projekt der Steiermärkischen Landesregierung,
Abteilung 16 Landes- und Gemeindeentwicklung, A 9 Kultur, A 15 Wohnbauförderung

Inhalt

UMBRUCH - AUFBRUCH

RICHARD RESCH	Editorial	4
ALOIS KOGLER	Good old Eisenerz	5

GLOBALER WANDEL

TIM RIENIETS	Global City, Geographie der Schrumpfung	6
JOSEF KYTIR	Europa - Vom Auswanderungs- zum Einwanderungskontinent	8
BETTINA MESSNER	Über die Demografie-Debatte	10

SZENARIEN FÜR DEN ALPENRAUM

HEINZ DÖRR	Future landscape - Szenarien der ländlichen Entwicklung im alpinen Raum	12
THOMAS DAX	Die Zukunft des Alpenraumes	14
PAMELA BLOME UELI STALDER MARTIN VOGLER	Öffentliche Dienstleistungen in schwach besiedelten Bergregionen	16
MICHAEL ZINGANEL	Saisonale Migration - Kapital-, Know-how- und Kulturtransfer am Beispiel ostdeutscher Saisoniers in Tirol	18

VERÄNDERUNGEN - HERAUSFORDERUNGEN

GEORG GNIGLER RICHARD RESCH	Entwicklungstypologien unterschiedlicher Siedlungsräume	20
WILHELM SCHRENK	Umbruch - Aufbruch - Abbruch ?	26
MARKUS HOFFMANN KLAUS SAUERMOSE	Entwicklung und Aufrechterhaltung des ländlichen Wegenetzes	28
JOHANN WIEDNER	Entwicklung und Aufrechterhaltung der Wasserversorgung / Abwasserentsorgung im ländlichen Raum	30
HEINZ SCHILLE	Budgetspielraum von steirischen Randgemeinden - Trends und Handlungserfordernisse	31
PETER PARTL	Verlust von Biodiversität und landschaftscharakteristischer Qualität	32
GEORG ZÖHRER	Der Grüne Pakt - Ansätze für die Aufrechterhaltung der obersteirischen Berglandwirtschaft	35
HERMANN HÄRTEL	Steirische Gasthauskultur: Arbeitsplatz und Kommunikationsmittelpunkt	36
JOHANNA MUCKENHUBER	Rückblicke auf Marienthal	37
ELISABETH ZOE KNASS	Auf halber Höhe, Dokumentation St. Oswald o.E.	38
MONIKA WOGROLLY	Ländliche Kultur – Bodenhaftung und globale Vernetzung	39

ZUKUNFT OBERSTEIERMARK

HARALD GRIESSER	Geographie der Veränderung	40
MARTIN MAYER	Bevölkerungsentwicklung und -struktur in der Obersteiermark	41
JOCHEN WERDERITSCH	Entwicklungsszenario Obersteiermark-Ost - Wohin geht die Region?	43
GÜNTHER TISCHLER MARTIN WIESER	Zukunft – „Zwischen Peripher und Zentral“	44
GERNOT GROBER	Stärken zeigen - Stärken bündeln	46
MONIKA VUKELIC-AUER	Zuwanderung und Integrationsarbeit in Kapfenberg	47
TATJANA FISCHER	Alt sein im ländlichen Raum am Beispiel des Mürzer Oberlandes	49
INGRID MACHOLD	Jugendliche in Murau - zwischen gehen und bleiben	50
VERONIKA GAUBE	LTSEER Eisenwurzten - Modellierung von gesellschaftlichen und ökosystemaren Veränderungen	51
RAINER ROSEGGER NADIA GENTILE	Bunte Paprika - Kulturelle Begegnungen in Leoben Donawitz	52
RAINER ROSEGGER	Floaten und Manövrieren - Strategien in einer flexiblen Welt	54
RICHARD RESCH	Peripherie, Impressionen vom Rand der Steiermark	56

ANSÄTZE – MÖGLICHKEITEN

WOLF LOTTER	Welches Wachstum brauchen wir?	58
HELMUT HIESS	Perspektiven und Handlungsansätze für die Erhaltung lokaler Versorgungsstrukturen in obersteirischen Randregionen	62
	Forum	64
RICHARD RESCH	Möglichkeiten - internationale und regionale Handlungsansätze	66

RE – DESIGN EISENERZ

WERNER NUSSMÜLLER	William Morris - News from nowhere - Kunde von Nirgendwo	73
SIGRID GÜNTHER	Eisenerz - eine Bergstadt im Wandel	74
WOLFGANG FISCHER JUDITH OSEBIK	Entwicklung ehemaliger Bergbauregionen – Erfahrungen und Erfolgskriterien	76
ADOLF ANDEL	Historische Industriekultur – Ansatz für nachhaltige Tourismusformen entlang der Eisenstrasse	77
CHRISTINE BRUNNSTEINER	Lebensglück in alternden Regionen	78
RAINER ROSEGGER WERNER NUSSMÜLLER	Re-design Eisenerz	79

DIE AUSSTELLUNG

INGEBORG NUSSMÜLLER	Die Ausstellung - Gestaltung und Inszenierung	82
---------------------	---	----



EDITORIAL

Jahrhunderte lang funktionierten Städte und umliegende ländliche Räume nach einem Prinzip des Auf und Ab von Wachstumsphasen und darauf folgenden Schrumpfungsprozessen. Erst mit der Industrialisierung, bedeutenden infrastrukturellen Maßnahmen und steigender Lebenserwartung setzte ein kontinuierlicher Wachstumsprozess der Städte ein, dem entsprechend auch die obersteirischen Städte von einigen hundert Einwohnern auf mehrere Tausend anwachsen konnten. Die Bevölkerungszahlen in den umliegenden ländlichen Regionen blieben einigermaßen stabil.

Der Wachstumstrend der Stadtregionen ist weiterhin ungebrochen, weltweit leben heute schon mehr als die Hälfte der Menschen dort, 90 Prozent des Weltbevölkerungswachstums wird in den Megacities stattfinden. So hat auch UN-Generalsekretär Kofi Annan das laufende 21. zum Jahrhundert der Städte erklärt. Ob diese Entwicklung steuerbar wird oder zu einer mittelfristigen Implosion führt, scheint derzeit noch offen.

Diesen globalen Ballungstendenzen entgegen stehen teilweise beachtliche städtische Schrumpfungsprozesse im Zusammenhang mit der Suburbanisierung von Wertschöpfung und damit verbundenen „Speckgürteln“ und Zwischenstädten an den großen Außenringen der ehemaligen Metropolen.

Vielen Städten und Regionen ist die Kraft ausgegangen, viele wurden überflüssig, weil sich staatliche Arbeitgeber, Marktkräfte und das Politische als bestimmende Kategorie zurückgezogen haben. Veränderungen von Grenzen, Verlagerungen von Rohstoff- und Nachfragemärkten haben ganze Regionen an die Peripherie gerückt. Verbunden damit ist ein oft sanftes, von der öffentlichen Hand heute noch abgedecktes, aber schon deutlich sichtbares Schrumpfen von Einwohnerzahlen, von Wertschöpfung, Infrastruktur und Bewirtschaftung ländlicher Kulturlandschaften.

Weltweit findet ein Übergang von der Industriegesellschaft zur Dienstleistungs- und Wissensgesellschaft statt. Davon besonders betroffen sind die Länder des – vergleichbar noch reichen – Westens, so auch Österreich und die Steiermark. Damit verbunden ist auch eine wachsende Kluft zwischen einem dynamischen Zentralraum Graz, generellen Bevölkerungsverlusten im Mur-Mürztal und noch einigermaßen stabilen ländlichen Räumen im großräumigen Einzugsbereich der Landeshauptstadt. Eine zunehmende Abnahme und Alterung der Gesellschaft in weiten Teilen des Landes, eine Konzentration der Bevölkerung auf den

Großraum Graz sowie eine auch zukünftig zu erwartende Entleerung der Städte zugunsten umliegender Gemeinden prägen diese Tendenzen und ziehen weitere Veränderungen in vielen gesellschaftlich relevanten Bereichen nach sich. Diese, sich zukünftig verstärkende Entwicklung stellt eine besondere Herausforderung für die Landes- und Regionalpolitik dar.

Im Rahmen des Projektes „Umbruch-Aufbruch“ soll die Thematik Wachstum – Schrumpfung – Entwicklung aufgearbeitet und breit diskutiert werden. In der Ausstellung, begleitenden Veranstaltungen und in dieser Publikation wird der Spannungsbogen des Themas zwischen globalen Dimensionen und regionalen / lokalen Ausprägungen bis hin zu möglichen Lösungsansätzen thematisiert. Im Zusammenhang mit Regionext sollen die gesellschaftlichen Umbrüche aktiv gestaltet und eine Stimmung des Aufbruchs initiiert werden.

Die vorliegende Publikation begleitet die Ausstellung. Namhafte internationale und österreichische Autoren setzen sich in über 40 Beiträgen und Dokumentationen mit den Entwicklungen, Trends und Herausforderungen der Globalisierung, mit weltweit schrumpfenden Städten und Regionen, der Alterung der Gesellschaften und den damit verbundenen Folgen auseinander. Ein Auswahl von 20 international beachteten Ideen und Ansätzen auf internationaler und regionaler Ebene zeigt Möglichkeiten und Wege auf, wie diesen Herausforderungen begegnet werden könnte. Diese sind auch als Quellen für eine erhöhte Aufmerksamkeit und Hinwendung zu jeweils jedoch individuellen Lösungsmustern zu sehen. Den Autoren und Beteiligten sei in diesem Zusammenhang noch einmal für ihr Engagement zum Zustandekommen dieser Publikation zur Ausstellung in Eisenerz gedankt.

„Wie gehen wir mit der Schrumpfung um?“ und „Welches Wachstum brauchen wir?“ sind die Grundfragen, mit denen sich die Autoren in vielen Facetten auseinandersetzen. Ich hoffe, dass das Projekt „Umbruch – Aufbruch“ einen Beitrag dazu leistet, die räumlichen, wirtschaftlichen und sozialen Trends und Entwicklungen und die damit verknüpften persönlichen Schicksale offen und nachhaltig zu diskutieren.

Ich erwarte mir aber auch, dass mit dem Projekt „Umbruch – Aufbruch“ „kopfstarke“ und engagierte AkteurInnen aus unterschiedlichen Regionen, aus der Verwaltung und aus der Politik ermöglicht, unterstützt und gestärkt werden auf ihrem Weg zur Veränderung und nachhaltigen Entwicklung einer zukunftsfähigen Steiermark.

Richard Resch



Good old Eisenerz

ALOIS KOGLER

Die Alten und die Jungen

Gegen Ende des letzten Sommersemesters führte ich nach einer Lehrveranstaltung an der Universität Graz ein Gespräch mit einem klugen und kreativen Studenten aus der Gegend um Eisenerz. Er dachte über seine Zukunft nach.

„Wenn ich jetzt schon fix einen Beruf wähle, dann ist der Zug abgefahren.“

„Welcher Zug?“

„Der Zug meines Lebens. Ich will noch viel erleben und meine Gegenwart als Student abgeschlossen haben, bevor ich in den Beruf gehe.“

„Sie werden auch im beruflichen Leben viele neue und spannende Erfahrungen machen.“

„Ja, wahrscheinlich. Aber im Job wird bereits zu Beginn die Richtung festgenagelt.“

„Ich darf Sie beruhigen. Vielleicht wird die Richtung für die nächsten Jahre festgelegt, aber sicher nicht für die gesamte berufliche Existenz!“

„Mein Vater - er arbeitete am Erzberg - sagte mir einmal, dass er bereits mit 30 Jahren gewusst habe, wann er in Pension gehen würde. Es war alles klar. In seiner Arbeit hat sich in den nächsten dreißig Jahren tatsächlich nicht viel geändert. Außer dass er früher als geplant in Pension gehen musste, weil im Bergbau viele abgebaut wurden. Trotzdem: Es ist für mich eine furchtbare Vorstellung. Zu wissen, was mit mir in dreißig Jahren geschehen wird!“

„Es wird bei Ihnen nicht so sein wie bei Ihrem Vater. Auch wenn sie einen Beruf in der Industrie anstreben, wissen Sie heute nicht, welche Tätigkeit Sie in sieben Jahren ausüben werden. Und wo Sie arbeiten werden. Ich selbst habe und hatte drei Berufe: Journalist, Psychologe, Psychotherapeut. Ich liebe die Selbstbestimmung und meine persönliche Freiheit. Ich arbeite an mehreren Orten und Einrichtungen. Vielleicht werden auch Sie mehrere Berufe in Ihrem Leben haben und viele Stationen in mehreren Kontinenten durchwandern.“

„Vielleicht. Schön wär's.“

Wandel und Vergangenheit

Die Gedanken des Studenten zeigen, wie sich die „Erzählung“ von Eisenerz ändert. Kein Leopoldsteinersee mit Wassermann, kein auf Jahrhunderte gebautes Sicherheitsdenken, sondern Unruhe, Selbstentwicklung und Drang zur Unsicherheit.

Früher waren die Eltern beunruhigt, wenn sie nicht wenigstens 20 Jahre lang wussten, wann sie die Pension antreten würden. Heute fürchten die Jungen, dass alles „festgenagelt“ ist, wenn sie in die Welt der Arbeit eintreten. Kein Wort von Pensionstermin, sondern Angst um die eigene Autonomie. Die „Positive Unsicherheit“ (1) wird zu einem bestimm-

menden Faktor des Lebensgefühls der heutigen Generationen. Früher war „das Alte besser als das Neue. Die Zukunft war die Ankunft des Vorherbestimmten“ (2). Mit der Pension war man in der Zukunft angekommen. Heute schätzen die Jungen den Nutzen ungelöster Probleme (3).

Provinz und Zukunft

In der psychologischen Geographie dieses jungen Mannes ist Eisenerz der Ort der Jugend und der Vergangenheit, die er sich beide noch eine Zeitlang bewahren will. Dann geht für ihn Eisenerz den Weg wie tausende Regionen dieser Erde. Er bricht auf in die Zukunft und in „die Welt hinaus“. Die Verstädterung der Erde nimmt zu, die „Provinz“ wird kleiner und unbedeutender. Gleichzeitig aber wachsen die Möglichkeiten der Provinz, wenn der Zugang zu Bildung, Information und zu Arbeitsplätzen gegeben ist. Die Arbeitsplätze sind in Eisenerz drastisch reduziert. Die geografische Lage kann Schwäche und Stärke sein. Das wahre Potenzial für die Zukunft liegt in den Köpfen, in den richtigen Fragestellungen und den zukunftsorientierten Lösungen der Köpfe der Region (4). In diesem Sinn können kleine Gemeinden Großes schaffen und ihren „Charakter“ entwickeln. Die „globale Veränderung des Geistes“ (5) geht seit Jahrhunderten vor sich und der junge Mann schreibt mit an der „neuen Erzählung“ von Eisenerz, die wir in dreißig Jahren lesen können.

Literatur:

- (1) Ringhofer, W., & Kogler, A. (2005). Positive Unsicherheit. Funky Science: Graz.
- (2) Geißler, Karlheinz A. (1999). Vom Tempo der Welt. Herder: Freiburg im Breisgau. S. 48.
- (3) Baecker, D., & Kluge, A. (2003). Vom Nutzen ungelöster Probleme. Merve Verlag: Berlin.
- (4) Kogler, A. (2006). Die Kunst der Höchstleistung. Springer: Wien.
- (5) Harman, W. (1998). Global Mind Change. The promise of the 21st Century. Berrett-Koehler Publishers: San Francisco.

Dr. Alois Kogler

Klinischer Psychologe und Psychotherapeut. Sportpsychologe im Skiteam Steiermark und im Steirischen Tennisverband. War Radio- und Fernsehjournalist im ORF. Österreichischer Staatspreis für Wissenschaftspublizistik.

Autor mehrerer Bücher. Zuletzt erschien von ihm „Die Kunst der Höchstleistung“ im Verlag Springer, Wien.



Global City

Geographie der Schrumpfung

TIM RIENIETS

Schrumpfung und Entwicklung

Die längste Zeit der Geschichte gehörten Phasen der Schrumpfung ebenso zur Entwicklung von Städten wie Phasen des Wachstums. Kriege, Katastrophen oder Epidemien haben die Einwohnerzahlen von Städten ebenso gefährdet wie die Auswirkungen wirtschaftlicher, politischer und gesellschaftlicher Veränderungen. Erst mit Anbruch der Industrialisierung in Europa wurde die Entwicklung von Städten durch Phasen langen und intensiven Wachstums bestimmt. Dieses Wachstum speiste sich vor allem aus dem Zuzug der Landbevölkerung, der die Mechanisierung der Landwirtschaft immer weniger Erwerbsmöglichkeiten bot und die auf bessere Lebens- und Arbeitsbedingungen in den Städten hoffte. Die ländliche Bevölkerung ging rapide zurück und hinterließ sterbende Höfe und Dörfer.

Bis zu Beginn des Ersten Weltkriegs erlebten viele europäische und nordamerikanische Städte eine Vervielfachung ihrer Bevölkerung innerhalb weniger Jahrzehnte. In den Innenstädten herrschte zumeist akute Wohnungsnot und eine massive Überbelegung. Erst mit der Konsolidierung der industriellen Boomtowns in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts reduzierte sich diese hohe Konzentration an Wohnbevölkerung, und die Einwohnerzahl der Stadtzentren nahm ab.

Krieg und Zerstörung

Umfassende urbane Schrumpfungsprozesse moderner Industriestädte traten aber erst im Zusammenhang mit den großen Wirtschaftskrisen auf. Gravierende Versorgungsprobleme nach der Oktoberrevolution (1917) oder Massenarbeitslosigkeit während der Weltwirtschaftskrise trieben Millionen Stadtbewohner zurück aufs Land, um dort durch Subsistenzwirtschaft ihr Überleben zu sichern.

Die schwerwiegendsten Folgen für viele Städte Europas und Asiens brachte jedoch der Zweite Weltkrieg. Rotterdam, Warschau, Stalingrad, Berlin, Dresden, Hiroshima oder Tokyo stehen nur stellvertretend für Tausende von zerstörten Dörfern und Städten. Dazu kommen Flucht, Vertreibung oder die Evakuierung von Städten, ganz zu schweigen von Umsiedlungen, Deportationen und ethnischen Säuberungen.

Der Krieg hatte aber nicht nur die Vernichtung von Menschenleben und Gebäuden zur Folge, sondern erzwang vielerorts auch eine kurzfristige Ruralisierung der Lebens- und Siedlungsweisen: Wegen gravierender Versorgungsengpässe und aus Angst vor feindlichen Angriffen gingen die Stadtbewohner zurück aufs Land. In den entleerten Städten wurden indes Gärten, Bombenlücken und Parks für die Erzeugung von Nahrungsmitteln und zur Beschaffung von Brennholz genutzt.

Schrumpfung trotz wirtschaftlichem Wachstum

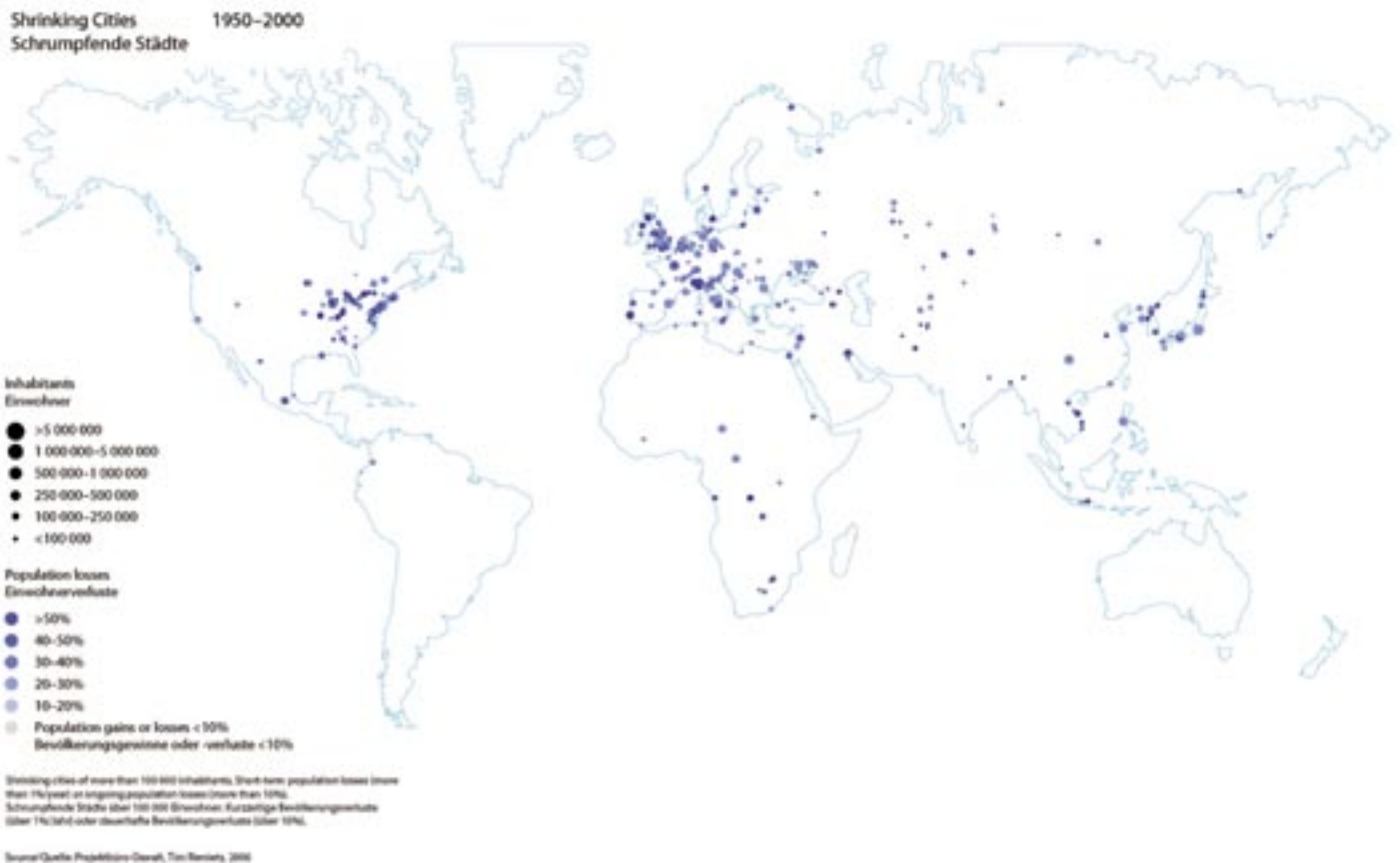
Obwohl die Nachkriegszeit politische Stabilität und wirtschaftliches Wachstum mit sich brachte, traten immer mehr Städte in eine Phase dauerhaften Bevölkerungsverlusts ein. In den USA stieg die Zahl schrumpfender Großstädte in den 1950er Jahren von 3 auf 38 (1), darunter die zwölf größten Städte des Landes (mit Ausnahme von Los Angeles). Die Gründe für diese Entwicklung lagen vor allem in ausgeprägten Suburbanisierungs- und Dezentralisierungsprozessen. Besonders im Nordosten der USA kam es zur massenhaften Abwanderung des weißen Mittelstands und damit zu desaströsen Einwohnerverlusten um bis zu 50 Prozent. Später wirkten sich Suburbanisierungsprozesse auch auf Städte anderer westlicher Industrieländer und Japans aus, jedoch in geringerem Maße als in den USA. Umso deutlicher schlugen sich hier wirtschaftliche Strukturprobleme vor allem in den Altindustrieregionen nieder. Nach dem industriellen Boom der Kriegs- und Nachkriegszeit gerieten alte Industriestädte im amerikanischen Rust Belt, in Mittelengland, im Ruhrgebiet, Saarland und in der italienischen Poebene in die Krise. Schließungen, Modernisierungen oder die Verlagerung von Produktionsstandorten führten zum massenhaften Verlust von Arbeitsplätzen mit entsprechenden Folgen für die Bevölkerungsentwicklung der betroffenen Städte.

Höhepunkt in den 70er Jahren

In den 1970er Jahren erreichte diese Entwicklung ihren vorläufigen Höhepunkt. In den USA gab es mehr schrumpfende als wachsende Großstädte (80 : 64). Neben den USA waren vor allem Städte in Großbritannien (48), Deutschland (32), Italien (15), Frankreich (14) und Japan (10) betroffen. In diesen sechs Ländern schrumpfte durchschnittlich jede dritte Großstadt, das entspricht rund 80 Prozent aller schrumpfenden Großstädte weltweit. Schrumpfende Städte waren somit ein Phänomen der wohlhabenden Industrieländer.

Mit dem Zusammenbruch der Sowjetunion und der osteuropäischen Planwirtschaften setzte eine neue, ungleich dramatischere Entwicklung ein: Fallende Geburtenraten und sinkende Lebenserwartung lösten in zahlreichen Städten einen demografischen Erdbeben aus. Über 200 Großstädte – das heißt etwa jede zweite Großstadt in den postsozialistischen Ländern – verloren Einwohner, davon 93 allein in Russland.

(1) Alle Angaben beziehen sich auf Städte mit über 100.000 Einwohnern.



Hier, wie in Bulgarien, Ostdeutschland, Ungarn oder der Ukraine, war die Bevölkerung der Großstädte rückläufig, und die Mehrheit der Großstädte schrumpfte. Darüber hinaus wurden Städte zu Opfern der gewaltsamen Konflikte, die nach dem Zerfall der sozialistischen Regime aufbrachen (wie beispielsweise Grosny, Tschetschenien; Sukhumi, Georgien; oder Städte im ehemaligen Jugoslawien). Im 20. Jahrhundert ist die Zahl der schrumpfenden Städte kontinuierlich gestiegen, und in den 1990er Jahren hat bereits mehr als ein Viertel aller Großstädte weltweit Bevölkerung verloren. Prognosen deuten darauf hin, dass trotz des anhaltenden Trends zur weltweiten Verstädterung die Zahl schrumpfender Städte weiter zunehmen wird.

Anhaltende Bevölkerungsverluste

Im 21. Jahrhundert werden erstmals in der Geschichte ganze Länder aus der jahrhundertelangen Phase des Bevölkerungswachstums in eine Phase lang anhaltender Bevölkerungsverluste eintreten, darunter Estland, Lettland, Bulgarien, die Tschechische Republik, die Ukraine und Ungarn sowie Belgien, Spanien und Italien. In den restlichen europäischen Ländern sowie in Russland und Japan wird das städtische Bevölkerungswachstum langfristig nur noch verschwindend gering sein. Hier kann städtisches Wachstum nur noch durch Zuwanderung oder durch interne Bevölkerungsbewegungen entstehen. Wachstum und Schrumpfung werden nebeneinander stattfinden und die räumlichen Disparitäten werden sich verschärfen.

Dieser Text ist ursprünglich im „Atlas der schrumpfenden Städte“ erschienen (s. Bibliografie) und wurde für diese Ausgabe in gekürzter Form wiedergegeben.

Literatur:

- OSWALT, Philipp (Hg.), *Schrumpfende Städte*, Band 1: Internationale Untersuchung, Hatje Cantz Verlag, Ostfildern, 2005
- OSWALT, Philipp (Hg.), *Schrumpfende Städte*, Band 2: Interventionen, Hatje Cantz Verlag, Ostfildern, 2006
- OSWALT, Philipp und Tim Rieniets (Hg.), *Atlas der schrumpfenden Städte*, Hatje Cantz, Ostfildern, 2006
- UNITED NATIONS, Population Division, Department of Economic and Social Affairs: *World Population Prospects. The Revision 2001*; United Nations 2002.

Tim Rieniets

Architekt, Mitarbeiter am Institut für Städtebau der ETH Zürich



Europa - Vom Auswanderungs- zum Einwanderungskontinent

JOSEF KYTIR

Geschichte der Auswanderung

Die europäische Bevölkerungsgeschichte der Neuzeit ist bis ins 20. Jahrhundert herauf eine Geschichte der Auswanderung. Dies trifft insbesondere auf das 19. und frühe 20. Jahrhundert zu. Die von England ausgehende industrielle Revolution bewirkte in allen Ländern, die im Laufe des 19. Jahrhunderts von ihr erfasst wurden, eine Massenauswanderung. Die Migrationsströme führten zum einen aus den peripheren agrarisch geprägten Regionen in die Zentren der Industrialisierung, vor allem in die rasch wachsenden Städte, zum anderen aber auch über die Grenzen des Kontinents hinweg nach Übersee. Man schätzt, dass allein im Zeitraum zwischen 1815 und 1930 mehr als 50 Millionen Europäer auf der Suche nach einem besseren Leben oder aus politischen Gründen dem Kontinent den Rücken kehrten. Die Zielländer lagen in erster Linie in Nordamerika (USA, Kanada), Südamerika (Argentinien, Brasilien) sowie in Australien. Nach dem 1. Weltkrieg entstanden durch die politische Neuordnung des Kontinents in vielen Staaten ethnische Minderheiten, was wiederum die Bedeutung ethnisch-nationaler, religiöser oder politisch motivierter Wanderungsströme verstärkte.

Die massive europäische Auswanderung begann erst in den 1930er Jahren allmählich zu versiegen. Für neuerliche Massenauswanderung sorgte dann das Nazi-Regime in Deutschland, wo Hunderttausende Juden und politisch Verfolgte ihr Leben retten konnten, indem sie Deutschland und das 1938 angeschlossene Österreich verließen. Das Ende des 2. Weltkriegs bewirkte dann durch Vertreibungen und Repatriierungen in weiten Teilen Europas eine erzwungene Massenwanderung vieler Millionen Menschen.

Veränderung der Migrationsströme

Einschließlich der 1. Hälfte des 20. Jahrhunderts wurden damit die globalen Migrationsströme über viele Jahrhunderte hinweg von Menschen aus Europa dominiert. Nach 1950 begann sich dann ein neues internationales Migrationssystem herauszubilden. Nordamerika blieb dabei zwar ein Zentrum der Zuwanderung, die Migranten kamen allerdings nicht mehr länger aus Europa, sondern aus Asien, Lateinamerika und der Karibik. Gleiches gilt für das klassische Einwanderungsland Australien, wo nicht mehr länger Europäer sondern Menschen aus Asien und dem pazifischen Raum das Einwanderungsgeschehen dominierten. Dazu kamen neu entstandene Zuwanderungsregionen: in den 1970er Jahren die Golfstaaten und in den 1980er Jahren Japan und andere sich rasch industrialisierende Staaten und Regionen Südasiens (Singapur, Hongkong, Taiwan, Südkorea, Malaysia).

Für Europa bedeutete dies eine grundlegende Änderung

seiner Stellung im globalen Migrationssystem. Als Ursachen dafür lassen sich sowohl politische als auch demographisch-ökonomische Gründe anführen:

1. Zum einen sorgte die Entkolonialisierung für einen Zustrom von Beamten, Soldaten und Siedlern mit ihren Familien aus den Überseekolonien in ihre europäischen Heimatländer. Davon waren in den 1950er Jahren in erster Linie die Staaten West- und Südeuropas (Großbritannien, Frankreich, Belgien, die Niederlande, Portugal, Italien) als ehemalige Kolonialmächte betroffen. Aber auch nach dem Ende der Kolonialzeit sorgten die schlechten wirtschaftlichen Bedingungen sowie ethnische und politische Konflikte dafür, dass Millionen Menschen aus den ehemaligen Kolonien nach Europa emigrierten. Erleichtert wurde dieser Migrationsstrom durch den in der Regel bevorzugten Status hinsichtlich Staatsbürgerschaftserwerb und Aufenthaltsrecht, den Menschen aus den ehemaligen Kolonien in den Mutterländern hatten bzw. immer noch haben.

2. Im 19. Jahrhundert, spätestens aber im frühen 20. Jahrhundert begann sich in fast allen Teilen Europas allmählich ein neues demographisches Regime zu etablieren. Bis dahin prägten hohe Kinderzahlen und niedrige Lebenserwartung (Hunger, Seuchen) die europäischen Gesellschaften. Danach sank die Sterblichkeit und die Menschen beschränkten nach und nach ihre Kinderzahl. Dies führte – zusammen mit den durch die beiden Weltkriege ausgelösten demographischen Verwerfungen – beim Wirtschaftsboom, der Ende der 1950er Jahre in Westeuropa einsetzte, zu einem spürbaren Mangel an Arbeitskräften. Als Reaktion auf diese Entwicklung und verstärkt durch eine aktive Politik der Anwerbung setzte ein massenhafter Zustrom von in der Regel gering qualifizierten Arbeitskräften in die Staaten Westeuropas ein.

Steigender Wanderungssaldo

Westeuropa und in späterer Folge auch Südeuropa veränderten damit ihre traditionelle Rolle als „Experteure“ von Menschen und wurden zu „Importeuren“ von Arbeitskräften. Diese Arbeitskräfte kamen sowohl aus dem Osten des Kontinents, aber auch von außerhalb, vor allem aus Afrika, dem nahen Osten und anderen Teilen Asiens. In Zahlen gegossen spiegelt sich diese Entwicklung im Wanderungssaldo (Zuwanderer minus Abwanderer) für Europa nieder: Er war in den 1950er Jahren mit -4,8 Mio. noch deutlich und in den 1960er Jahren mit -650.000 Personen nur mehr leicht negativ (Westeuropa: +410.000 bzw. +860.000 Personen). In den folgenden Dekaden gab es kontinuierlich steigende Salden (1970-1979: +3,0 Mio.; 1980-1989: +4,8 Mio.; 1990-1999: +11,4 Mio.). Für die erste Hälfte der aktuellen Dekade (2000-2004) betrug

der positive Wanderungssaldo für Europa den Schätzungen der UN zufolge +5,3 Mio. Personen. Damit wächst die Bevölkerung Europas durch Zuwanderung pro Jahr direkt um knapp über 1 Mio. Personen, indirekt durch die in Europa geborenen Kinder der Migranten, noch deutlich mehr.

Betrachtet man den Wanderungssaldo der EU25, so wird deutlich, welche Bedeutung Zuwanderung für die Länder der EU, insbesondere für die Länder der „alten“ EU15 mittlerweile hat. So summieren sich die Wanderungsgewinne der Jahre 2000 bis 2004 für die EU25 auf +7,6 Mio. Personen, für die 15 „alten“ EU Länder auf +8 Mio. Personen. Im Jahr 2005 lag der Wanderungsgewinn der EU25 bei +1,7 Mio. Menschen. Die entsprechenden Zahlen für das „klassische“ Einwanderungsland USA lauten im Vergleich dazu +5,3 Mio. (Wanderungsgewinn der Periode 2000 bis 2004) bzw. +1,0 Mio. Personen (Wanderungssaldo 2005).

Europa wird ein Zuwanderungskontinent bleiben

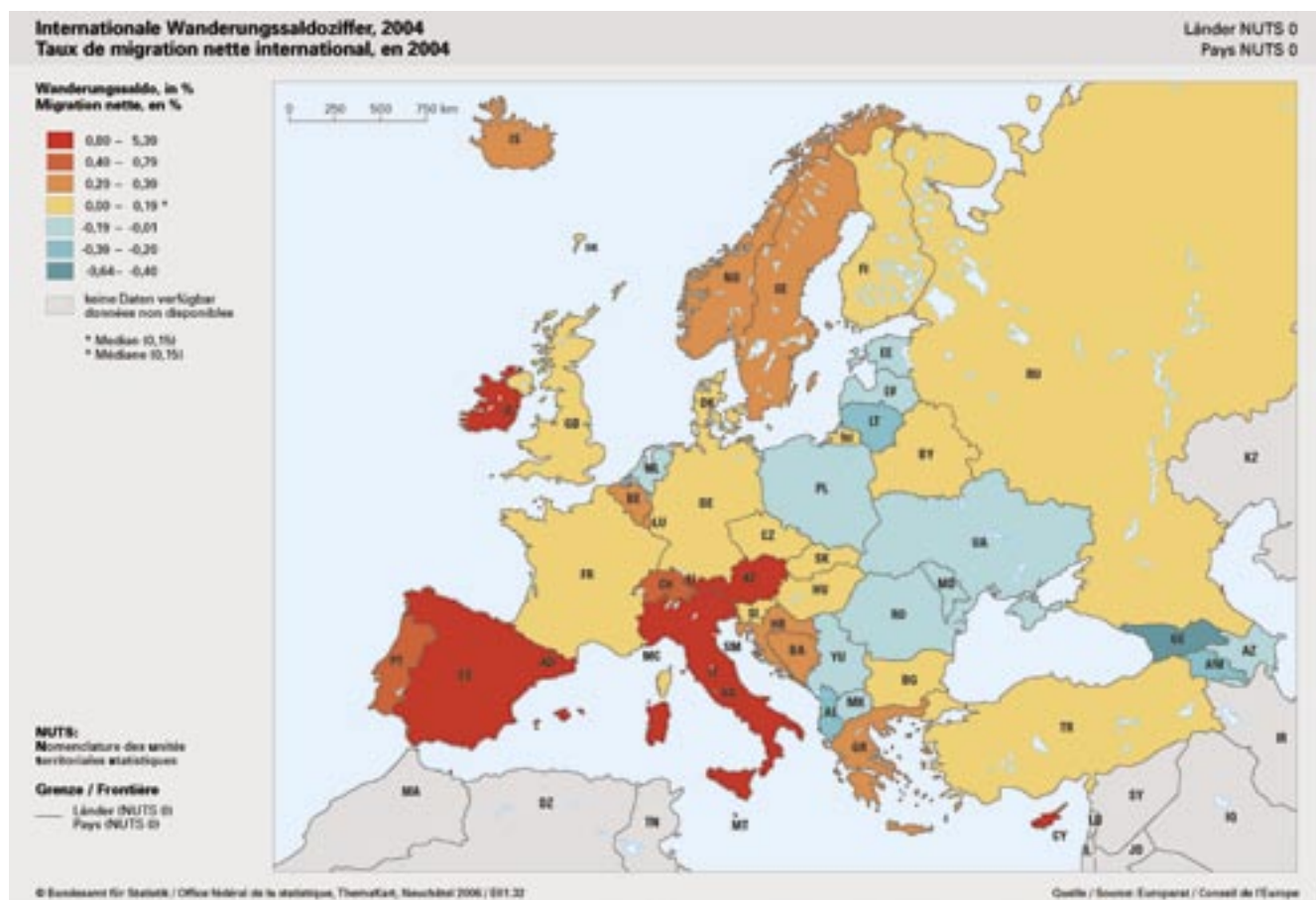
Welche Entwicklungen zeichnen sich für die kommenden Jahrzehnte ab? Es spricht vieles dafür, dass Europa auch in den kommenden Jahrzehnten ein Zuwanderungskontinent bleiben wird. In praktisch allen Teilen Europas liegt die Kinderzahl seit nunmehr vielen Jahren bzw. Jahrzehnten unterhalb des sog. demographischen Reproduktionsniveaus von zwei Kindern pro Frau. Europa braucht daher Zuwanderer, um den absehbaren Rückgang seiner Einwohnerzahl zumindest teilweise kompensieren zu können. Gleichzeitig hilft Zuwanderung den europäischen Gesellschaften einige der negativen Folgen der demographischen Alterung besser zu bewältigen.

Die These von der anhaltenden Bedeutung der Immigration für Europa lässt sich aber auch durch eine Reihe ökonomischer und soziologischer Theorien begründen. So ist ein Bedeutungsverlust der für Migrationsströme entscheidenden Pullfaktoren (höhere Löhne, bessere Lebensbedingungen) und Pushfaktoren (Überschuss an Arbeitskräften, geringes Lohnniveau, politische Instabilität und generell schlechte Lebensbedingungen) nicht absehbar. Gleichzeitig senken die durch die Zuwanderung der vergangenen Jahrzehnte bereits vorhandenen ethnischen bzw. verwandtschaftlich/familialen Netzwerke die Migrationskosten potenzieller Migranten und machen Wanderungsentscheidungen damit leichter („Kettenmigration“, Familiennachzug). Aus arbeitsmarktökonomischer Sicht sorgen die segmentierten Arbeitsmärkte der europäischen Wohlfahrtsstaaten dafür, dass der Bedarf nach (billigen) Arbeitskräften im sekundären, sozial nicht oder nur mangelhaft abgesicherten Arbeitsmarkt, weiterhin aufrecht bleiben wird.

Aus regionalpolitischer Sicht stellt sich Zuwanderung aber nicht als Lösung, sondern in der Regel als eine Verschärfung räumlicher Disparitäten dar. Die Migrationsströme zielten europaweit immer auf die großen Metropolen, während periphere Regionen von internationaler Zuwanderung kaum betroffen waren. Daran wird sich auch in Zukunft wohl kaum etwas ändern.

Univ. Doz. Dr. Josef Kytir

Stv. Leiter der Direktion Bevölkerung der Statistik Österreich; Lehrbeauftragter am Institut für Geographie und Raumforschung sowie am Institut für Soziologie der Universität Wien





Über die Demografie-Debatte

BETTINA MESSNER

Die Debatte - oft wenig differenziert

Im Jahr 2006 wurde in den deutschen und österreichischen Medien eine Debatte wiederbelebt, die schon seit über zehn Jahren immer wieder thematisiert wird. Angeheizt durch einige Buch-Neuerscheinungen gibt es verstärkt Schlagzeilen wie „Wir sterben aus!“ oder „Weniger Kinder – wer zahlt unsere Pensionen?“ Die aktuelle Mediendebatte wird jedoch schärfer im Ton und einseitiger als früher geführt. Unterfüttert von demografischen Analysen, die den seit Jahrzehnten wahrnehmbaren Geburtenrückgang in den meisten Ländern Europas hochrechnen, werden, meist ohne präzise die Gründe zu analysieren, Zukunftsängste geweckt und Horrorszenerios entworfen, in denen viele alte Menschen versorgungslos bleiben und Kinder nicht mehr vorkommen. Jenseits von differenzierten Fragestellungen und Lösungsvorschlägen dominieren in der Debatte Schuldzuweisungen an kinderlose „Karrierefrauen“. Das ist kein Zufall, denn es werden gerne Sündenböcke gesucht, wenn es darum geht, komplexe Sachverhalte zu vereinfachen. Meist trifft es jene Gruppierungen, die noch nicht so lange existieren, dass von einer gesellschaftlichen „Etablierung“ gesprochen werden kann. Unabhängig von den realen Bedingungen und Verhältnissen wird ein Platzhalter benötigt, der dazu dient, kollektive Probleme als individuelle darzustellen und die tatsächlichen gesamtgesellschaftlichen strukturierenden Strukturen zu verschleiern. Anstatt die faktische Komplexität genau zu analysieren, also nach dem „Warum“ einer Entwicklung oder Tendenz zu fragen, wird mit widersprüchlichen Argumenten zusätzlich Verwirrung gestiftet.

Einige Differenzierungsversuche:

- Berufstätige Frauen - von „Karriere“ zu sprechen ist in den meisten Fällen zynisch, gerade angesichts der Tatsache, dass es für die gleiche Arbeit immer noch nicht die gleiche Bezahlung für Frauen und Männer gibt - sind im Zuge der aktuellen Diskussion dem starken Druck ausgesetzt, sich für ihre Kinderlosigkeit zu rechtfertigen. Andererseits fehlt in unserer Gesellschaft nach wie vor Anerkennung und Akzeptanz sowohl der „Hausfrau“ als auch der „Mutter“. Es werden zwei eindimensionale Rollenbilder als Antipoden gegenübergestellt und nicht über die realen Lebensbedingungen von Menschen, die vielleicht eine andere Sicht ermöglichen würden, diskutiert.
- Selten wird in der Demografiediskussion die Tatsache erwähnt, dass selbst eine zukünftige Steigerung der Geburtenrate zu gering ausfallen würde, um den diagnostizierten Bürgerschwund zu kompensieren. Im Moment sind bereits die „geburtenschwachen“ Generationen im „gebärfähigen“ Alter. Lösungen können nur langfristig, auf einer brei-

ten Ebene und vor allem qualitativ und nicht quantitativ angedacht werden.

- Kaum jemand hinterfragt das „Wir“ in der „Wir sterben aus“-Kampagne als eine zutiefst nationalistische und ausländerInnenfeindliche Implikation. Ebenso wenig wird die Möglichkeit einer humaneren Migrationspolitik mit fairen Rahmenbedingungen angedacht.
- Die Rolle der Männer kommt nur am Rande vor. Damit unterschätzt man jedoch die Tatsache der partnerschaftlichen Kinderwahl als Lebensentwurf.
- Die Demografen vergessen, dass die gegenwärtige Entwicklung immer fließend ist und sich das Heute nur sehr gering für eine Prognose des Morgen eignet. Es wäre oft erhellender, sich die Gegenwart und die Überlebenskunst der Menschen, mit den oft nicht förderlichen Gegebenheiten umzugehen, genauer anzusehen.
- Es fehlt generell an „kinderfreundlichen Strukturen“ wie Betreuungseinrichtungen, fairen Chancen für Wiedereinsteigerinnen in den Arbeitsmarkt etc. Mehr als Lippenbekenntnisse gibt es seit Jahren seitens der zuständigen Politik kaum. Bei genauer Betrachtung sind nicht die Individuen, sondern die Politik und vor allem die Wirtschaft familienfeindlich, was im Grunde meist die Frauen wieder individuell kompensieren sollen.
- Die vielfältigen und essentiellen Gründe für eine Entscheidung gegen Kinder werden meist nur am Rande thematisiert, obwohl sie unser heutiges Leben maßgeblich prägen. Entscheidende Faktoren sind zum einen instabile Partnerschaften und Familienverbände, die keine finanzielle oder soziale Sicherheit mehr garantieren und zum anderen oft unsichere prekäre Arbeitssituationen bei immer stärkerer, geforderter Flexibilität und Mobilität der ArbeitnehmerInnen.

Geänderte Voraussetzungen

Das Thema „Kinderwunsch“ darf nicht Propagandisten überlassen werden. Es geht nicht darum, das heile Bild der bürgerlichen Kleinfamilie des 19. Jahrhunderts durch Rückgriffe auf frühere Zeiten wieder einzubetonieren und die gesellschaftliche Entwicklung zu negieren, die die biografischen Lebensmuster und letztlich auch die Menschen selbst verändert hat. Wir haben seit den 60er Jahren, vor allem unterstützt durch die Erfindung der Empfängnisverhütung in Form der Pille, die Möglichkeit, das eigene Leben individuell zu gestalten.

Kinder hatten in früheren Gesellschaften einen wirtschaftlichen Nutzen, mit der Industrialisierung löste sich jedoch die Familie als Wirtschaftsgemeinschaft auf. Mit der Veränderung der Beziehungsstrukturen veränderte sich auch die Beziehung zum Kind: Kinder sollen heute, parallel zur Liebesbeziehung, der Sinn- und Selbsterfahrung dienen. Sie haben eine psychologische Funktion, weshalb eine rein

ökonomisch orientierte Argumentation als Anreiz, Kinder zu bekommen, ins Leere greifen muss. Kinder sind heute genauso wie Liebesbeziehungen Ergebnis der persönlichen Wahl.

Parallel zum Wunsch, statt quantitativ viele Kinder, lieber nur wenige zu bekommen und diesen jedoch qualitativ ein gutes Leben mit allen Möglichkeiten zu bieten, stiegen in den letzten Jahren die psychologischen Anforderungen bezüglich Kinderhaben sowohl von innen als auch von außen immens. Seit den 80er Jahren ist zusätzlich der finanzielle Aufwand fürs Kind steil nach oben angewachsen, deutlich schneller als Einkommen, Inflationsrate und Lebenshaltungskosten. Menschen orientieren sich in finanziell angespannten Zeiten viel mehr an realen Bedingungen als an Images und Rollenbildern bzw. funktioniert psychologischer Druck in der (europäischen) Postmoderne, auch aufgrund der wachsenden Individualisierungstendenzen, nicht mehr.

Differenziertere Lösungsansätze

Die Menschen haben mehr Entscheidungsmöglichkeiten als je zuvor, sind „zur Freiheit verdammt“. Unsere Zeit ist davon geprägt, an die Zukunft zu denken, das sollte gerade Demografen freuen. Doch genau dieses Zukunftsdenken lässt die individuellen Entscheidungen so schwierig werden. Und wenn die strukturellen Bedingungen nicht mit den Lebensentwürfen der Menschen zeitgemäß mitwachsen, sondern wie üblich stark hinterherhinken, und sich die finanziellen Unsicherheiten in einer neoliberalen Wirtschafts- und Arbeitswelt potenzieren, werden reflektierte und hochinformierte Menschen der Gegenwart langfristig wirksame Entscheidungen mehr denn je abwägen.

Anstatt die scheinbar kinderarme Situation zu problematisieren, auf der vereinzelt Kleinfamilie strukturell und ideell zu beharren und gegenteilige Symptome mittels Finanzspritzen oder Drohungen zu bekämpfen zu versuchen, sollte die Politik sich die realen Lebenswelten genau ansehen. Die traditionellen Großfamilien haben sich zwar aufgelöst, aber stattdessen sind neue Lebensformen entstanden: Patchworkfamilien, freundschaftliche Netzwerke und vieles mehr. Sie leben und überleben trotz struktureller Hindernisse des Arbeitsmarktes, infrastruktureller Barrieren der Mobilität und der verwehrten Anerkennung durch die Gesellschaft.

Eine komplexe ambivalente Zeit verlangt nach komplexen mehrdimensionalen Lösungsansätzen. Anstatt die Zeit mit Schuldzuweisungen zu verbringen, könnten alternative Lösungsvorschläge angedacht werden. Ein erster Schritt zur Entschärfung der gegenwärtigen Situation wäre, die Arbeit vom Einkommen zu entkoppeln und z.B. ein Grundeinkommen einzuführen.

Vielleicht würden sich dann wieder mehr Menschen entschließen, Kinder zu bekommen. Oder aber auch nicht. Vielleicht würde dies aber dann nicht mehr die wichtigste gesellschaftliche Vorgabe sein, weil man erkennen würde, dass es die individuelle Lebensqualität ist, welche die Gesellschaft und mit ihr die Wirtschaft entscheidend positiv prägt.

Individualisierungstendenzen sind Symptome einer fortschrittlichen Gesellschaft. Wir haben das Glück in einer solchen zu leben. Das einzige, was uns Menschen von den Tieren unterscheidet, ist die Möglichkeit zu wählen, ob, wann und wie oft wir uns reproduzieren. Individualität ist nicht immer Egoismus. Aber immer ein Menschenrecht.

Mag.^a Bettina Messner
Kunsthistorikerin und Kulturwissenschaftlerin, Mitarbeiterin am Kulturamt der Stadt Graz





Future landscape - Szenarien der ländlichen Entwicklung im alpinen Raum

HEINZ DÖRR

Der Alpenraum ist naturräumlich vielfältiger gegliedert und in seinem Dauersiedlungsraum durch den Menschen gestaltet als andere Großlandschaften in Europa. Diese Raumdiversität schafft sehr unterschiedliche Ausgangslagen für Weichenstellungen in der Raumentwicklung. Oder anders gesagt, alpine Landschaften stellen Möglichkeitsräume von verschiedener Breite und Tiefe dar.

Gemeinsamkeiten und Unterschiede für die Erarbeitung von Zukunftsleitbildern

Allen alpinen Räumen ist der Bau in Stockwerken gemeinsam, der typische Habitate für Mensch, Flora und Fauna nach Höhenzonen bildet. Geprägt und gleichzeitig variiert werden diese Etagen durch die geologischen Eigenarten und die witterungsklimatische Exposition. Diese natürlichen Vorbedingungen schaffen Naturraumpotenziale, die durch die jeweils zeitgenössischen Nutzungsansprüche des Menschen aktiviert werden und sich in den kulturellen Eingriffen im Landschaftsbild äußern.

Damit sind Nahtstellen zwischen kulturbetonten und naturnahen Landschaftskammern vorgezeichnet, die jahrhundertlang durch eine sich nur wenig verändernde Höhengrenze gekennzeichnet waren. Die Tabuzone, in der eine menschliche Aneignung aussichtslos erschien, ist durch die technische Zivilisation bekanntlich gefallen. Entstanden sind Residuen von Naturlandschaften, die aufgrund ihrer Unwirtlichkeit dem menschlichen Umbau zur Nutzlandschaft entkommen sind oder mit dem Hintergedanken einer Umwegrentabilität unter Schutz gestellt worden sind. Die Wirtschaftsgeographie des Alpenraumes ist höchst gegensätzlich ausgeprägt. Es finden sich darunter Regionen von hoher Kapitalkraft mit kürzesten Investitionszyklen und Regionen, die man verkehrsmäßig als peripher und ökonomisch als retardiert bezeichnen mag. Diese Disparitäten in der Dynamik von Bevölkerungs- und Arbeitsplatzentwicklung springen ins Auge. Betrachtet man die Karten mit den Indikatoren der Raumentwicklung, fällt auf, dass deutliche Bruchkanten zwischen Wachstums- und Rückzugsgemeinden auftreten, und dass es sich offenbar um träge Prozesse der regionalen Entwicklung handelt, die sich nicht ohne Weiteres umpolen lassen.

Wachstums- und Rückzugsregionen

Die Wachstumsregionen haben sich schon seit langem der Welt geöffnet und sind eine kulturelle Gratwanderung zwischen innen geleiteter und außen bestimmter Entwicklung eingegangen, wofür sie - berechtigt oder nicht - Polemik geerntet haben, aber vom wirtschaftlichen Erfolg doch belohnt worden sind. Während die Rückzugsregionen ihr Erbe hüten und daran knüpfend versuchen, Nischenprodukte für ihre weitere Existenz zu schöpfen. Aber gerade damit können sie kaum regional tragende Eliten binden. Die soziale Kontrolle der Ansässigen wacht im übrigen darüber, dass im Nutzungs- und Landschaftsbild möglichst keine Ungewöhnlichkeiten Platz finden. Und die nachrü-

ckende Generation stimmt mit ihrem Mobilitätsverhalten über diesen Weg ab.

Alpine Entwicklung ist keine ländliche Entwicklung

Der obige Titel deutet an, dass die alpine eine ländliche Entwicklung sei. Dem widersprechen im Erscheinungsbild jedoch hochleistungsfähige Artefakte, wie das Netz der Aufstiegshilfen, Speicher- und Kraftwerksanlagen oder kühn gebaute Verkehrsmagistralen. Im Vorfeld jedes Bezirkshauptortes finden sich Einkaufsmeilen, Freizeitanlagen und Einzelhauszonen wie in den Ballungsräumen. Schließlich unterscheiden sich die Konsumansprüche der Alpenbewohner wenig von anderen. Überhaupt, je näher das Siedlungsgefüge der außeralpinen Welt angenähert ist, desto eher werden Anzeichen eines Verbleibens oder sogar der Zuwanderung erkennbar. Zwar werden Beliebigkeiten in der Siedlungsgestaltung ablesbar, die man anderswo als „Zwischenstadt“ bezeichnen würde. Aber die Bergkulissen schaffen dafür einen unverwechselbaren Rahmen. Wenn große Wasserflächen hinzukommen, ist der Reiz solcher Landstriche trotzdem überwältigend.

Das alpine Bühnenbild überspielt mühelos architektonische Unzulänglichkeiten. Mancherorts zeigen Baukünstler, dass in der Auseinandersetzung mit dieser Umgebung zeitgenössische Identität erzeugt werden kann. Dennoch dominieren die Standardelemente und Zitate früherer Baukultur die üblichen Bebauungsmuster, nicht zuletzt, weil man glaubt, ein Image bedienen zu müssen.

Verdichtung und Entleerung

In den zentralen Talräumen und auf den Sonnenterrassen der Wachstumsregionen ist der nutzbare Siedlungsraum knapp und Boden teuer. In den abgelegenen Seitentälern der Rückzugsregionen hingegen sind das Schwinden der Dauerbewohner und die Auslastung der Basisinfrastruktur für die Gemeinschaft ein bedrohliches Problem geworden. Anzeichen der Entleerung, dazu zählen sporadisch bewohnte Behausungen, wirken auf die Ausharrenden entmutigend, deren Sehnsucht wohl nicht an Einsamkeit und Ruhe orientiert ist.

Die Wirtschaft jenseits des Tourismus und der Urproduktion ist die Achillesferse vieler Alpenregionen. Zwar sind die Güter- und Dienstleistungsbranchen quantitativ und qualitativ unverzichtbar für die Beschäftigung des Arbeitskräfteangebotes. Jedoch kämpfen die Betriebsstandorte mit etlichen Nachteilen angesichts des Konkurrenzdrucks. Landschaftsschutz und Anrainerkonflikte sind oft lokale Hinderungsgründe in der Enge der Talräume. Ausschlaggebend ist eine effektive Verkehrsanbindung im Personenverkehr und für die Logistik, um die Mobilität der Produktionsfaktoren nutzen und mit den Exportmärkten kommunizieren zu können. Erfahrungsgemäß müssen die harten Ausstattungsfaktoren der Infrastruktur klaglos funktionieren, dann können weiche Standortfaktoren erst zum Tragen kommen. Diesbezüglich vereinigt das Alpenvorland alle Vorteile.

Gefährdung der Berglandwirtschaft

Die Hochterrassen und Talflanken werden von einer Berglandwirtschaft eingenommen, die sich den stetigen Produktivitätssteigerungen im Agrarsektor aufgrund der Erschwerenisse widersetzt und sich deswegen in einer weitgehend außerwettbewerblichen Situation des Wirtschaftens befindet. Fallweise schaffen es Erzeuger-Initiativen in einem Label, Herkunftslandschaft und Produktlinie zu verbinden und auf außeralpinen Exportmärkten zu plazieren. Es sieht so aus, als ob die alpine Landwirtschaft aus kulturlandschaftlichen Motiven ihr Förderungsniveau behalten darf, selbst wenn andere Agrarregionen ab 2013 aus der EU-Flächenförderung herausfallen sollten. Aber, wo der Anreiz einer erfolgreichen Marktteilnahme fehlt, ist der Bestand der Höfe von innen gefährdet, zumal ein Wachsen der Betriebe wie in den begünstigten Produktionsräumen kaum möglich ist. Dieser Rückgang zeigt sich im montanen Gürtel des Alpenbogens schon seit geraumer Zeit, wo Alm- und sogar Hofflächen der Verwaltung anheim fallen. In weiterer Folge verfällt das aufwendig hergestellte Wegenetz.

Territoriale Entgrenzungen

Die Gebirgswelt übt eine Nah-Exotik auf Menschen aus. Jede Generation - ob hineingeboren, zugezogen oder angereist - entdeckt sie auf ihre Art. Heutzutage erschließt sich dieses Faszinosum durch Mountainbiking, Paragliding, Canyoning, Tourenggehen etc. Diese individualisierte Aneignung alpiner Abenteuer Räume durch Besucher(gruppen) geht mit territorialen Entgrenzungen einher, die manche bis in Lebensgefahr bringen kann.

Die Aura des Alpenraumes ermöglicht es, mit recht einzigartigen Anlässen einen Genius loci zu aktivieren, der ein ausgesuchtes Publikum anzieht und dem jeweiligen Alpenort eine höhere Bedeutung auf Zeit verleiht. So werden zeitliche Höhe- und örtliche Fixpunkte im Jahresgeschehen kreiert, wobei zuweilen eine bewusste Spannung zwischen der Region und den eingeladenen Akteuren die Attraktivität ausmacht. Man rufe sich Literaturtage, Nobelpreisträgertreffen, Musik- und Sportevents, Flugshows u.ä. in Erinnerung.

Schützen und/oder Nützen

Die Höflichkeit alpiner Landschaftsteile offenbart sich immer wieder in spektakulären Projektanbahnungen. Es handelt sich häufig um sporadisch oder kaum genutzte Räume, die außerhalb der öffentlichen Wahrnehmung stehend, solche Begehrlichkeiten wecken. Das können neue Speicherräume für die Wasserkraft, waldlose Bergkämme für Windkraftanlagen, Quellfassungen für den Wasserbedarf der Vorländer, stillgelegte Abbaugelände für die Reststoffdeponierung, die Erschließung der letzten verfügbaren Höhenstufe, die Verkettung der Wintersportgebiete zu Ski-Welten u.a.m. sein. Im unausweichlichen Disput darüber argumentieren die routinierten Befürworter mit konkreten Nutzeffekten, denen halten professionell organisierte Umweltverbände abstrakte Werte, wie die Unberührtheit, Ungestörtheit und die Zeitlosigkeit alpiner Landschaften, entgegen.

Wechselbezüge zu europäischen Ballungsräumen

Schließlich werden alpine Regionen durch ihre Wechselbezüge, allerdings weniger miteinander als mit ihren Vorländern, definiert. Das liegt an den uralten Alpen-

übergängen, entlang derer sich innere Entwicklungslinien und Verflechtungsbahnen mit Korrespondenzräumen ausgebildet haben. Dort befinden sich die Metropolen, die sich in der Enge der Alpen nicht entwickeln konnten, an denen aber die Alpengebürtigen ihren Anteil nehmen und so auch zu Exklaven ihrer Heimatregionen machen. So gesehen strahlt der Alpenraum über die naturräumliche Begrenzung in seine mitteleuropäische Nachbarschaft hinaus. Umgekehrt wirkt der kerneuropäische Zentralraum (die sogenannte „blaue Banane“ im EU-Jargon) mit willkommenen und störenden Phänomenen auf den Alpenraum ein. Diese geradezu geopolitischen Funktionen können mit Schlagworten wie Ruhezone, Erlebnislandschaft, Alterssitz, Transitkorridor, Wasserschloß, Energiespeicher oder Naturreservat (Europas) umschrieben werden. Das macht es angesichts der komplizierten Landesnatur anspruchsvoll, parallel einen lokalen, regionalen, nationalen und europäischen Interessenausgleich mit dem Ziel einer zufriedenstellenden Raumordnung zu finden. Selbst die rechtsverbindliche internationale Alpenkonvention leistet das vorerst nur am Papier.

Quellenhinweise:

Heinz DÖRR, Monika FIBY und Andreas HILBERT (Hrsg.) (2005): Die Zukunft der Landschaft in Mitteleuropa. Delphi-Umfrage 2002. siehe auch www.futurelandscape.org

Dipl.-Ing. Dr. Heinz Dörr

Raumplaner mit Büro in Wien, Lehrauftrag an der FH Joanneum / Kapfenberg.





Die Zukunft des Alpenraumes

THOMAS DAX

Einleitung

Zum Ende der Programmperiode (2000-2006) wurde eine „Prospective Study“ über das Alpenraumprogramm durchgeführt, um wesentliche Erkenntnisse aus der bisherigen Umsetzung sowie wichtige Entwicklungstrends im folgenden Programm (2007-2013) entsprechend mit zu berücksichtigen. Diese Zukunftsdiskussion unterschiedlicher räumlicher Strategien findet zurzeit verstärkt statt: Auch die Internationale Alpenschutzkommission führt das Projekt „Zukunft in den Alpen“ (2004-2007) durch, mit dem sie einen Beitrag zur nachhaltigen Entwicklung im Alpenraum und zur Umsetzung der Alpenkonvention leisten will (CIPRA 2005).

Der folgende Beitrag fasst die Diskussion der Prospective Study bezüglich der Trends und der Entwicklungsoptionen zusammen. Die Bandbreite unterschiedlicher Szenarien ist als ein wichtiges Werkzeug dafür gedacht, Erfahrungen zugänglich zu machen und die Grundlagen für Entscheidungen verständlicher zu machen, wenn diese in hohem Maß von Unsicherheit betroffen sind.

Einflussfaktoren der Berggebietsentwicklung

Die Diskussion regionaler Strategien und Zukunftsbilder im Berggebiet unterstreicht den erheblichen Druck, der von Entwicklungen ausgeübt wird, die außerhalb des Berggebietes ihren Ausgang finden. Die Analyse von Entwicklungstrends im Alpenraum weist insbesondere auf folgende Schwerpunktendenzen (Bausch et al. 2005, S. 19) hin:

- Zunahme von Naturkatastrophen
- Verlust von Lebensraum und Biodiversität
- Gefährdung der Vielfalt der Kulturlandschaften
- Zunehmender Druck auf Naturressourcen
- Wachsende Bedeutung der Zugänglichkeit von Infrastruktur und Wissen
- Überalterung der Bevölkerung
- Erhöhtes Niveau der Ausbildung
- Verkehrszunahme und Auswirkungen auf die Umwelt
- Steigender Energieverbrauch
- Wettbewerb und Konzentration im Tourismussektor
- Wachsende ökonomische Konzentration und Disparitäten in der EU

Szenarien für den Alpenraum

Ausgehend von der Analyse der räumlichen Trends und der Schwerpunkte der politischen Maßnahmen auf verschiedenen Verwaltungsebenen erscheinen Überlegungen zu möglichen Szenarien des Alpengebietes zentral für das künftige Kooperationsprogramm. Die unterschiedlichen Szenarien unterstreichen, dass es kein einheitliches Bild der Alpen geben kann, belegen aber auch die Notwendigkeit eine grenzüberschreitende Abstimmung über die Entwicklungsmöglichkeiten zu erzielen. Es gibt daher keine „guten“ oder „schlechten“ Szenarien, sondern nur mehr oder weniger plausible Entwicklungswege, die von den

Strategien maßgeblich zu beeinflussen sind. Sie beinhalten also Visionen, welche nebeneinander bestehen und von den lokalen und regionalen Akteuren in unterschiedlicher Weise geteilt werden. Insofern ist die Offenlegung und Diskussion dieser Ansätze zentral, um unterschiedliche Einschätzungen abzustimmen und den nötigen Konsens für die Programmgestaltung zu erzielen.

Mögliche Szenarien für den Alpenraum

Quelle: Bausch et al. 2005

Szenarien	Schlüsselbegriffe	Kontext
Kerngebiet der Alpen und Agglomerationsräume	Urbanisierung, Attraktivität, Globale Nachhaltigkeit, Solidarität Städte-Berggebiete, internationaler Tourismus	Die den Alpen nahe gelegenen Großstadträume werden weiter wachsen und Druck auf die Berggebiete ausüben. Damit ist der Alpenraum den widersprüchlichen Interessen der Metropolen und des Kerngebietes der Alpen unterworfen.
Regionale Unterschiede: Kooperation und Wettbewerb	Raumentwicklung, multi-level governance, clusters, Partnerschaften, lokale Entwicklung	Regionale Teilgebiete weisen kulturelle, sprachliche, geographische und historische Unterschiede auf. Dies trägt zur Herausbildung unterschiedlicher Handlungssysteme innerhalb des Alpenraumes bei. Die Regionen können darauf mit verstärkter Zusammenarbeit, aber auch Wettbewerb reagieren.
Nord-Süd Vermittlerrolle	Transitrouten, Zusammenarbeit der Regierungen, Infrastrukturausbau und Wirkungen, technologische Risiken	Im Herzen Europas fällt dem Alpenraum eine Vermittlerrolle auf. Dies trägt zur Herausbildung von Hochgeschwindigkeitsinfrastrukturen wird zu drei wichtigen transalpinen Korridoren führen.
Netzwerk und Korridore	Polyzentrismus, Netzwerke zur Verteilung und Wissensvermittlung, Mobilitätsmanagement	Der Alpenraum wird durch das polyzentrische Netzwerk großer Metropolen an den Schnittpunkten der Nord-Süd Ost-West Achsen Europas strukturiert. Dieses Städtennetzwerk wird die Teilnahme an der Wissensökonomie ermöglichen.
Öffnung und Erweiterung	Große räumliche Einzugsbereiche, Öffnung nach außen, Solidarität, Alpine Erfahrungen	Der Alpenraum öffnet sich immer mehr nach allen Richtungen. Diese Orientierung unterstützt die verstärkte Kooperation mit diesen Regionen: Mittelmeerregeion, Rheinregion, Karpaten und Balkan.
Globale Positionierung: Wir und die anderen	Globalisierung, internationaler Tourismus, Attraktivität der Berggebiete, Wettbewerb, Imagewirkung und Werbung	Der globale Wettbewerb wird die Position und Funktionen des Alpenraumes laufend destabilisieren. Die spezifische Identität des Alpenraumes und seine Rolle auf nationaler, europäischer und weltweiter Ebene sind entsprechend herauszuarbeiten.



Zusammenfassung

Aus der Analyse der Kooperation im Alpenraum ergeben sich wichtige Ansatzpunkte für künftige räumliche Strategien. In diesen hat gerade die lokale und regionale Ebene, vor allem in sensiblen Gebieten wie den Berggebieten, auf folgende Aspekte besonders zu achten:

- das Bewusstsein der regionalen Probleme zu erweitern,
- den sektoralen Ansatz durch integrierte räumliche Konzepte zu ergänzen
- Transparenz und widerstrebende Zielsetzungen anzustreben
- räumliche Differenzierungen vorzunehmen und die unterschiedlichen Ebenen einzubeziehen,
- die Möglichkeit der Teilnahme lokaler Partner zu fördern
- Szenarien und strategische Überlegungen in innovativer Form anzusprechen
- die Chancen trans-nationaler Kooperation zu ergreifen

Die vielfältigen regionalen Bezüge und das Interesse von Gebieten außerhalb des Alpenraums unterstreichen die Anforderungen an diesen Raum, die sich besonders auf die nachhaltige Nutzung der natürlichen und kulturellen Ressourcen beziehen.

Viele Politikprogramme im Berggebiet erscheinen noch sehr stark auf das Bewahren traditioneller Strukturen ausgerichtet. Die zentrale Veränderung, die nunmehr notwendig erscheint, bezieht sich darauf, Neues zuzulassen und den geeigneten Mix zwischen Entwicklung und Bewahren zu finden. Dies kann jedoch nicht „von oben“ durch „Konzepte“ erfolgen, sondern bedingt einen langen Prozess des lokalen und regionalen Lernens.

Literatur:

BAUSCH, T., DAX, T., JANIN RIVOLIN, U., PARVEX, F., PRAPER, S. and VANIER, M.: Sustainable Territorial Development in the Alpine Space: Towards Long term Transnational Cooperation, Alpine Space Prospective Study, Full Report, Alpine Space Interreg IIIB Programme, Salzburg, 2005. http://www.alpinespace.org/uploads/media/ASPS_Full_Report_nov05.pdf

CIPRA: Zukunft in den Alpen, Schaan, Liechtenstein 2005. <http://www.cipra.org/zukunft/>

DAX, T.: Szenarien der Entwicklung der Berggebiete in Europa, in: BABF, Forschungsbericht 57, Wien (erscheint 2006/2007).

Dipl. Ing. Thomas Dax

Raumplaner bei der Bundesanstalt für Bergbauernfragen, Arbeitsschwerpunkte: Europäische Regional- und Strukturpolitik, Regionalpolitik ländlicher Räume, Osterweiterung der EU





Öffentliche Dienstleistungen in schwach besiedelten Bergregionen

PAMELA BLOME, UELI STALDER, MARTIN VOGLER

Topografische Merkmale führen dazu, dass die Versorgung mit öffentlichen Dienstleistungen in ländlich geprägten Berggebieten im Allgemeinen einen eher tiefen Kostendeckungsgrad aufweist. Durch die Liberalisierung der Märkte, die Privatisierung einstiger Staatsbetriebe und den Sparzwang der öffentlichen Institutionen auf allen Ebenen wächst der Druck auf die Daseinsvorsorge in schwach besiedelten Regionen. Gleichzeitig erleben Bergregionen seit einigen Jahren einen raschen ökonomischen und soziodemografischen Wandel.

Angesichts dieser vielfältigen Herausforderungen hat das transnationale Interreg III B Projekt PUSEMOR (Public Services in Mountain Regions) die Entwicklung neuer, innovativer Lösungen für eine qualitativ hochstehende und gleichzeitig effiziente Versorgung von Bergregionen mit öffentlichen Dienstleistungen zum Ziel. Das Projekt mit Partnern aus allen sechs grösseren Alpenländern läuft von Anfang 2005 bis Mitte 2007 und erste Ergebnisse liegen vor.

Unterschiede und Gemeinsamkeiten

Das Kooperationsgebiet des Interreg III B Programms „Alpine Space“, d.h. der erweiterte Alpenraum, ist längst nicht so homogen, wie auf den ersten Blick vielleicht vermutet wird. Die Resultate der ersten Projektphase von PUSEMOR, in welcher die Situation der öffentlichen Dienstleistungen 25 ländlich geprägter Testgebiete aus dem ganzen Alpenbogen genauer unter die Lupe genommen wurde, bestätigen dies. Die Unterschiede zwischen den Regionen zeigen sich bei den ökonomischen und teilweise auch den soziodemografischen Kennziffern, letztlich aber auch in der Einschätzung der Qualität der Daseinsvorsorge. Grob gesagt und etwas zugespitzt lassen sich aufgrund der durchgeführten Analysen folgende ländliche Raum- bzw. Problemtypen unterscheiden:

Daseinsvorsorge konkret:

Im Projekt PUSEMOR stehen folgende Bereiche der Daseinsvorsorge im Fokus:

- Verkehr / Erreichbarkeit
- Gesundheitsversorgung / Betreuung und Pflege älterer Menschen
- Ausbildung / Kinderbetreuung / Kultur
- Güter des täglichen Bedarfs (inkl. Post und Lebensmittel)
- Telekommunikation
- Öffentliche Verwaltung (Gemeinden und Bezirke)



Raumtyp	Charakteristika	Beispiele unter den Testgebieten	Einige Kernprobleme der Daseinsvorsorge
Agrarisch-periphere Gebiete	Oftmals rückläufige Bevölkerung, strukturschwach, Gefahr der soziokulturellen Erstarrung / Stagnation	Gemeinden im Hinterland von Genua (IT) und in Osttirol (AT)	Aufrechterhaltung einer effizienten Minimalversorgung, Stärkung und Nutzung bestehender sozialer Strukturen
Touristische Gebiete	Schwankende Bevölkerungszahlen, teilweise schlecht ausgelastete Infrastrukturen, Gefahr der Übernutzung der natürlichen Ressourcen	Gstaad-Saannenland und Teile von Chablais Vaudois (CH), Feldberg (DE), Teile Osttirols (AT)	Bewältigung saisonal stark schwankender Nachfrage, Nutzung von Synergien zum touristischen Angebot, Schaffung nachhaltiger Mobilitätsangebote
(Alt-)Industrielle Gebiete	Oftmals stabile bis leicht zunehmende Bevölkerung, z.T. jedoch mit Strukturproblemen (einseitiger Branchenmix) und Abwanderung / Überalterung	Gebiete im französischen und Schweizer Jura, Skofja Loka (SLO), Valle Sabbia (IT)	Schaffung zielgruppenspezifischer Angebote z.B. für werktätige Bevölkerung und für ältere Menschen, proaktive Begleitung des Strukturwandels
Periurbane (Pendler-) Gebiete	Zuwanderung aus den benachbarten Zentren, Defizit an Arbeitsplätzen, teilweise unzureichende Infrastrukturen, Gefahr der Zersiedlung der Landschaft	Valli di Lugano, Teile von Chablais und Nord Vaudois (CH), Freiamt (DE), Alpi Lepontine (IT), Gemeinden in Kärnten (AT)	Durchmischung von Wohnen, Arbeiten und Versorgung, Stärkung sozialer Strukturen, Begrenzung der Mobilität



Zukunftsperspektiven und Strategieansätze

Investitionen in die Daseinsvorsorge haben im Allgemeinen eine lange Laufzeit. Was gestern geplant und heute gebaut wird, sollte auch die Bedürfnisse der kommenden Generationen effizient befriedigen. Wirtschaftliche, gesellschaftliche, politische und ökologische Megatrends lassen allerdings erwarten, dass die mittelfristigen Entwicklungsperspektiven vieler ländlicher Bergregionen eher negativ sind. Vielerorts geht es deshalb heute nicht mehr um einen Aus-, sondern um einen geschickten Umbau der Daseinsvorsorge mittels neuer Lösungen und Technologien. Das Deutsche Bundesamt für Bauwesen und Raumordnung (BBR) hat in den letzten Jahren einige interessante Studien zum Thema „kommunale Infrastrukturen und demografischer Wandel“ durchgeführt (vgl. z.B. BBR 2005: Öffentliche Daseinsvorsorge und demografischer Wandel). Ausgehend von diesen Erfahrungen, aber auch der Erfahrungen anderer Länder, ergeben sich für die Planung und Ausgestaltung der künftigen Daseinsvorsorge folgende Optionen:

Option	Charakteristika	Beispiele
Gemeindeübergreifende Lösungen	Economies of scale, d.h. grössere Einzugsgebiete für bessere Angebote	Schulzentren statt Einzelschulen, Gesundheitszentren statt einzelner Landärzte
Mobile und temporäre Lösungen	Economies of scale and scope, d.h. Optimierung des Kosten-/ Nutzenverhältnisses	Post-Zustelldienste statt Postämter, Vor-Ort-Sprechstunden, mobile Bibliotheken
Kombination mehrerer Dienste	Economies of scope, d.h. Senkung der Fixkosten und höhere Attraktivität für die Nutzer	Lokale Dienstleistungszentren mit Dorfläden, Post, Tourismusbüro, Gemeindeamt etc.
Dezentralisierung / Senkung des Standards	Reprivatisierung / von (einst öffentlich erbrachten) Dienstleistungen	Private Altersbetreuung statt neuer Pflegeheime, Bürgerbusse statt normaler Busnetze
Einsatz neuer Technologien	Substituierung oder Ergänzung der traditionellen Angebote, erleichterte Überwindung physischer Distanzen	Telemedizin, Fernlernen, virtuelles Gemeindeamt, Einkaufen über Internet

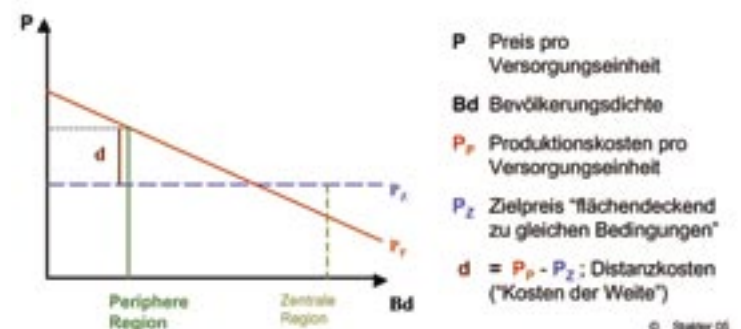
Es stellt sich nun natürlich die Frage, wer diese Optionen wählen und konkretisieren kann. Bei der Erbringung öffentlicher Dienstleistungen spielen ja sowohl öffentliche als auch privatwirtschaftliche Akteure eine wichtige Rolle und die politischen Zuständigkeiten sind oftmals auf mehrere staatliche Ebenen verteilt. Die Erfahrungen aus dem transnationalen Projekt PUSEMOR zeigen, dass es hier keine Patentrezepte gibt – zu unterschiedlich sind die jeweiligen politischen Systeme und die lokalen Voraussetzungen. Generell lässt sich aber festhalten, dass die Bevölkerung und ihre politischen Vertreter in ländlichen Gemeinden nicht warten dürfen, dass „von oben“ Lösungen für ihre Probleme vorgeschlagen werden. Vielmehr müssen sie vermehrt selber das Heft in die Hand nehmen und mit den wichtigen Partnern zukunftsfähige Strategien entwickeln.

Fazit und Ausblick

Die Situationsanalyse stellt hinsichtlich der Ziele des Projekts PUSEMOR einen ersten wichtigen Schritt dar. Sie kommt zusammengefasst zu folgenden Schlüssen:

- Im Moment funktioniert die Daseinsvorsorge in vielen ländlichen Regionen im Alpenraum noch recht gut. Dies nicht zuletzt dank der stark gestiegenen (Auto-) Mobilität der Bevölkerung, die bereit und in der Lage ist, für Wohnen, Arbeiten, Bildung, Versorgen etc. immer weitere Distanzen zurück zu legen.
- Allerdings zeichnen sich bereits heute Probleme vor allem in den Bereichen Verkehrserschließung / öffentlicher Nahverkehr, moderne Informations- und Kommunikationstechnologien, Aus- und Weiterbildung, Gesundheitsversorgung und Betreuung älterer Menschen ab.
- Besonders betroffen sind wenig mobile Bevölkerungsschichten (ältere Menschen, Frauen, Jugendliche).
- Aufgrund des tiefgreifenden ökonomischen und soziodemografischen Wandels und der sich verändernden politischen Rahmenbedingungen dürften sich diese Probleme künftig noch akzentuieren.
- Auch dank der neuen Informations- und Kommunikationstechnologien gibt es bereits heute verschiedene Handlungsoptionen. So wurden im Rahmen von PUSEMOR durch die beteiligten Partner bisher gut 50 „Best Practices“ der Daseinsvorsorge gesammelt und mit je einem kurzen Steckbrief erfasst.

Bis zum Abschluss des Projekts PUSEMOR im Sommer 2007 werden in den beteiligten Regionen Pilotprojekte für eine hochstehende und effiziente Daseinsvorsorge initiiert. Darüber hinaus ist es das Ziel, Empfehlungen für die künftige Raumordnungs- und Regionalpolitik im Bereich Daseinsvorsorge zu formulieren. Erste innovative Ideen für Pilotprojekte werden gegenwärtig geprüft und Erfahrungen zusammen getragen – aktuelle Informationen dazu auf www.pusemor.net.



Dipl.-Geogr. Pamela Blome
Mitarbeiterin der Abteilung Raumordnung-Statistik, TIRIS,
beim Amt der Tiroler Landesregierung

Dr. phil. nat. Ueli Stalder
Wirtschaftsgeograf, Volkswirtschaftlicher Mitarbeiter
Schweiz. Arbeitsgemeinschaft für die Berggebiete SAB

Dipl.-Ing. Martin Vogler
Raumplaner am Lehrstuhl für Regionalentwicklung und
Raumordnung der TU Kaiserslautern



Saisonale Migration Kapital-, Know-how- und Kulturtransfer am Beispiel ostdeutscher Saisoniers in Tirol

MICHAEL ZINGANEL

Es ist keineswegs die „ganze Welt“, die heute von Schrumpfung bedroht ist – ganz im Gegenteil: Schrumpfung ist nur ein Aspekt einer geographischen Verlagerung klassischer Wachstumsszenarien. Wenn die damit einhergehenden Arbeitsangebote definitiv in andere Regionen, Staaten oder Kontinente verzogen sind und auf absehbare Zeit auch nicht mehr zurück zu gewinnen sein werden, wird den Arbeitssuchenden eine erhöhte Flexibilität abverlangt. Die Alternative zu Abwanderung oder Langzeitarbeitslosigkeit heißt Pendeln. Einige suchen dafür bloß den Nachbarort auf, andere nehmen täglich bis zu drei Stunden Fahrzeit in Kauf oder kehren überhaupt nur mehr an den Wochenenden heim. Pendeln – die Gestaltung des eigenen Lebens zwischen Bleiben und Gehen – ist Alltag gewordener Ausdruck ökonomisch vorangetriebener Flexibilität. Die Flexibelsten pendeln saisonal, in weit entfernte Orte: bis in die hochgelegenen Täler Tirols.

Im Kontext ökonomisierter Lebensbedingungen stellen Arbeitsmigration und Saisonarbeit nicht nur einseitige Ausbeutungsverhältnisse dar, sondern werden zu Spielräumen, die auch Chancen bieten. „Alltag raus, Österreich rein“⁽¹⁾: Höheres Einkommen und berufliche Zusatzqualifikation, gesteigertes Selbstwertgefühl und Zukunftsperspektiven – so versprechen es zumindest die Arbeits-„Reise“-Agenturen. Zu Beginn der alpinen Wintersaison machen sich daher immer mehr Saisonkräfte aus dem Osten Deutschlands auf, um in den Tourismusregionen der Alpen ihre Arbeit anzutreten.

Der enorme Druck, der in den saisonalen Spitzenzeiten auf den Arbeitskräften lastet, produziert dabei eine eigentümliche Solidargemeinschaft. Diese äußert sich – anstatt in politischem Aktivismus – in Durchhalteparolen und -taktiken, die dann als Legenden in Gastronomiesubkulturen zirkulieren. Kommt der Saisonier in seine alte Umgebung zurück, genießt er als jemand, der es „draußen“ zu etwas gebracht hat, Respekt. Erlebte körperliche Strapazen werden in psychische Stärke transformiert, Erfolg individualisiert.

In den Tiroler Tourismusregionen zeigen die Saisonkräfte aus dem Osten – wie andere migrantische Kulturen in der Diaspora auch – starke Tendenzen zur „Tribalisierung“. Und je näher ihre Herkunftsorte beieinander liegen, desto schneller finden sie zusammen. In manchen der größeren Hotels arbeiten inzwischen bis zu 30 Saisonkräfte, die aus der gleichen Region stammen. Nicht zuletzt wurde diese Entwicklung dadurch begünstigt, dass sich die Arbeitsvermittlungsgagenturen bestimmter Regionen mit bestimmten Tourismusgebieten in Österreich ausgetauscht und die Gebiete der Rekrutierung aufgeteilt haben, so dass sich regelrechte Migrationsachsen gebildet haben: etwa von Sachsen nach Vorarlberg oder von Thüringen nach Tirol. Und so kann es dann auch vorkommen, dass sich ein nicht unerheblicher Teil einer Dorfgemeinschaft im selben österreichischen Tourismusort bei der Saisonarbeit wieder findet – dass ein Dorf „auf Reise geht“⁽²⁾.

Urlaub zuhause

Haben die Saisoniers die Arbeit im Tourismusort hinter sich gebracht, wird das eigentliche Zuhause zur neuen Urlaubsdestination: Ihre intensive Freizeitgestaltung ähnelt zunehmend der Handlungsweise von TouristInnen an jenen Orten, an denen sie sonst arbeiten. Wenn sie ausgehen, stellen sie nun auch selbst höhere Ansprüche an die angebotenen Dienstleistungen. Den Druck, dem sie im Ausland ausgesetzt waren, reichen sie nun in ihrer Heimat auf subtile Art weiter. Die „Attraktionen“ dieser Destinationen können sie aufgrund ihrer Kaufkraft „konsumieren“ beziehungsweise durch ihre Konsumkraft mit erhalten. Im Gegensatz zum traditionellen Urlaub wohnen hier aber die meisten bei ihren Familien: im „Hotel Mama“ – oder in einem „Ferienhäuschen“, das einst ihren permanenten Wohnsitz darstellte, während ihr wohlverdienter Urlaub nun von der Arbeitslosenversicherung finanziert wird.

Nach der Saison bringen sie nicht nur Souvenirs aus ihren alpinen Arbeitsdestinationen nach Hause mit, sondern auch kulturelle Rituale, Wertesysteme und ästhetische Codes. Die traditionellen Lebensbereiche im Osten könnten demnach von den Ikonen des mittelständischen, alpinen Wohlstands und deren Alltagsritualen in gewisser Weise überformt werden (wie beispielsweise der Erfolg des Tirolerhauses im restlichen Österreich belegt). Noch mangelt es den Saisoniers an Kapital, diese Transfers auch in signifikanter Form umsetzen zu können – im Gegensatz zu potentielleren Unternehmen: Denn tatsächlich gibt es auch in den neuen Bundesländern bereits Themen-Gastronomiebetriebe, die sich an Après-Ski-Bars orientieren, Ferienhäuser, die unverwechselbar die Zeichen Tiroler Rustikalität tragen, und eine Indoor-Skihalle, deren Piste mit gebrauchten, aus Österreich importierten Pistengeräten präpariert wird und in der SkilehrerInnen unterrichten, die dieselben Uniformen tragen wie jene in Salzburg oder Tirol.



Empowerment

Zusätzlich zum Transfer des Wertesystems und seiner ästhetischen Repräsentanten kann aber auch die Erfahrung in den durchwegs mittelständischen oder vielfach noch bäuerlich geprägten alpinen Familienbetrieben die Saisonkräfte ermutigen, aus der passiven Rolle "inverser TouristInnen" hervorzutreten und ihre neu erworbenen Erkenntnisse, ihre Erfahrungen und ihr gestärktes Selbstbewusstsein aktiv in die Gestaltung von Entwicklungsprozessen in der Heimat einzubringen: zuerst in Form zivilgesellschaftlichen Engagements, etwa im Einsatz für die Erhaltung des Stadtbildes, für eine Verbesserung der Umweltschutzmaßnahmen, für Mülltrennung usf., wie das auch von ZweitwohnungsbesitzerInnen an anderen Destinationen bekannt ist – und später dann auch als UnternehmerInnen vor Ort. Die Saisonarbeit kann mehr sein, als die einzige Chance, sich den Aufenthalt in der eigenen Heimat überhaupt noch leisten zu können. In jedem Fall hilft die Außen-Erfahrung, der drohenden Selbstverschließung in der Heimat entgegen zu wirken. Die in den Lehr- und Wanderjahren erworbenen Qualifikationen und Kontakte können gegenüber den lokalen Entscheidungsträgern als kulturelles Kapital eingebracht werden. Die transnationalen Netzwerke touristischer Subkulturen lassen sich mit lokalen Initiativen produktiv verbinden und aus den heterogenen touristischen Erfahrungen entstehen unerwartete Chancen zur Selbstermächtigung der Akteure.

So könnte das Self-Empowerment über die saisonale touristische Erfahrung – zumindest auf mikropolitischer Ebene – auch auf andere Akteure übertragen und der verspro-

chene "Aufschwung Ost" diesmal von unten eingeleitet werden. Dabei handelt es sich aber vorrangig um einen mentalen Aufschwung, der ökonomisch nicht viel tragen, sondern vielmehr auf einer hohen Selbstaussbeutungsbeitschaft der Unternehmerfamilien basieren wird und nur über Quersubventionen der öffentlichen Hand erhalten werden kann – wie ein Großteil der vermeintlich gut florierenden Betriebe in Tirol auch.

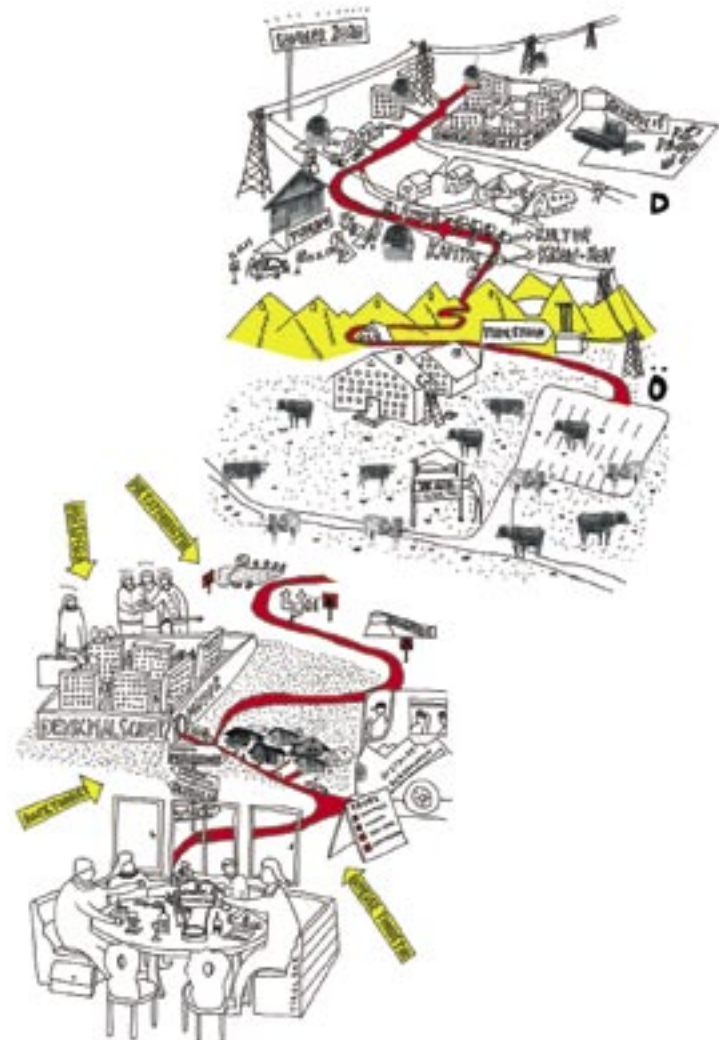
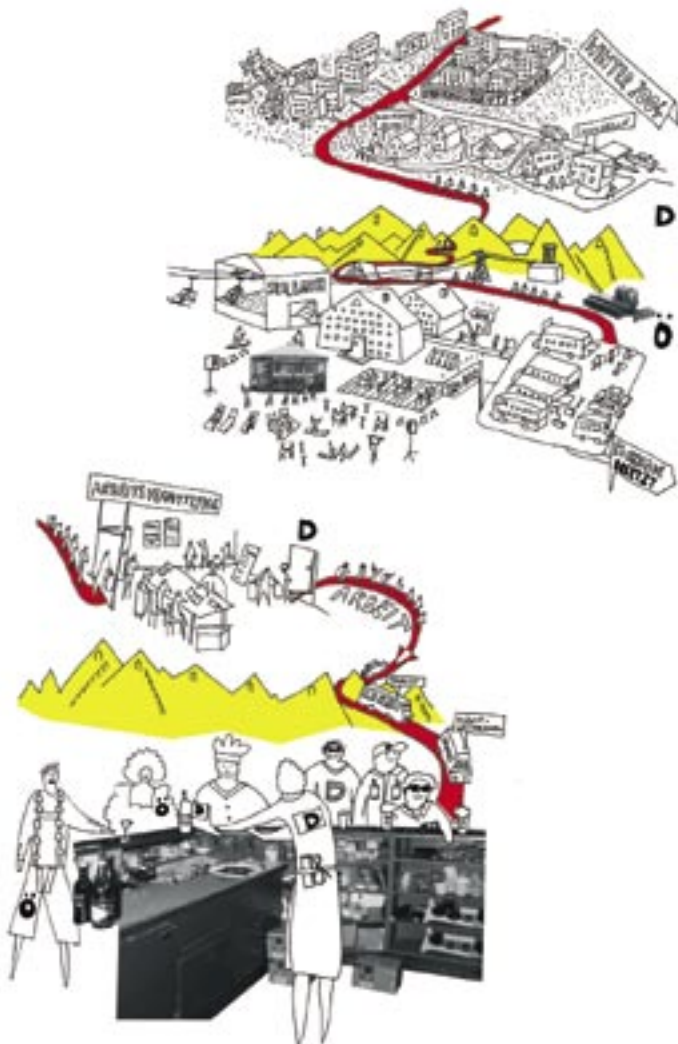
Literatur: Michael Zinganel, Hans-Hermann Albers, Michael Hieslmair, Marusa Sagadin: SAISON OPENING. Kulturtransfer über ostdeutsch-tirolerische Migrationsrouten, Revolver, Frankfurt am Main 2006.

(1) So lautete der Werbeslogan der Österreich Werbung, mit dem alle offiziellen Werbemittel betitelt wurden, bevor er bis 2004/05 von einem neuen abgelöst wurde: „Endlich. Österreich.“

(2) Es dauerte jedoch ein paar Jahre, bis es tatsächlich zu signifikanten Pendelbewegungen zwischen dem Osten Deutschlands und den Österreichischen Alpen kam, denn der Migrationsstrom begann sich erst in Bewegung zu setzen, als ab Winter 1999/2000 private Vermittlungsfirmen von der Agentur für Arbeit mit konkreten Schulungs- und Vermittlungsprojekten beauftragt und mit EU-Geldern bezahlt wurden. Heute vermitteln sich die Saisoniers weitgehend selbst.

Dr. Michael Zinganel

Architekturstudium an der TU Graz; Kunststudium an der Jan van Eyck Akademie Maastricht; Dissertation in Zeitgeschichte an der Universität Wien; arbeitet als Architekturtheoretiker, Künstler und Kurator in Graz und Wien





Entwicklungstypologien unterschiedlicher Siedlungsräume

GEORG GNIGLER, RICHARD RESCH

Bevölkerungs- und Siedlungsentwicklung im 19. Jhd

Jahrhunderte lang beruhte das Bevölkerungswachstum der Steiermark vor allem auf dem, immer wieder von Seuchenjahren und Kriegsauswirkungen unterbrochenen Geburtenüberschuss. Erst mit Beginn der Industrialisierung, verbesserten sanitären und hygienischen Verhältnissen und der damit zusammenhängenden höheren Lebenserwartung, sinkender Kinder- und Müttersterblichkeit und enormer Zuwanderung in die industriellen Zentren um 1830 setzte eine rapide Bevölkerungsdynamik ein.

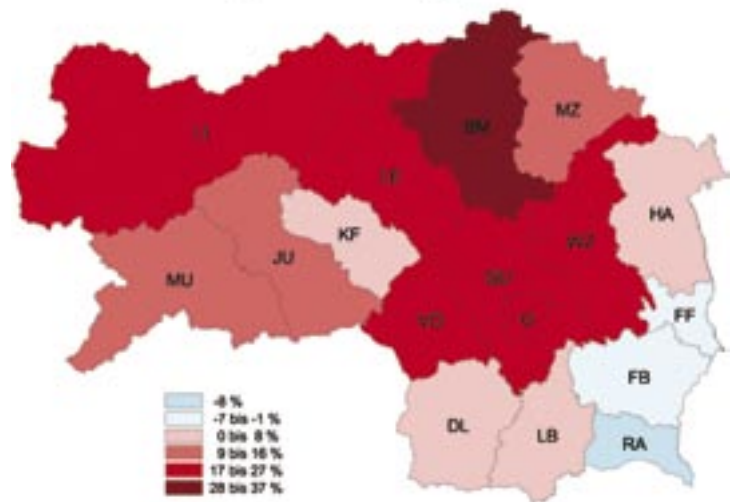
Das Bevölkerungswachstum der (heutigen) Steiermark zwischen 1800 und 1900 von 520.000 auf 890.000 Einwohner ist vor allem auf die Industrialisierung der Obersteiermark zurückzuführen. Der Anteil der Mittelsteiermark blieb hingegen konstant.

Beispiele dieses Konzentrations- und Wachstumsprozesses sind die neuen obersteirischen Zentren der Eisenindustrie und des Kohlebergbaues, Leoben-Donawitz und die Region Knittelfeld-Aichfeld-Zeltweg-Judenburg. Die alten Eisenzentren Vordernberg und Eisenerz verzeichneten hingegen nur schwache Zuwachsraten, da sie schon zu Beginn dieser Wachstumsperiode hohe Einwohnerzahlen hatten, während beispielsweise Donawitz oder Fohnsdorf Dörfer mit nur etwa 150 - 250 Einwohnern waren.

Weitere auffallende Wachstumsraten zeigen die Kohlenreviere um Voitsberg-Köflach; die punktuelle dynamische Entwicklung von Burgau resultierte aus dem Aufstieg der Textilindustrie, jene von Fürstenfeld aus der Tabakverarbeitung.

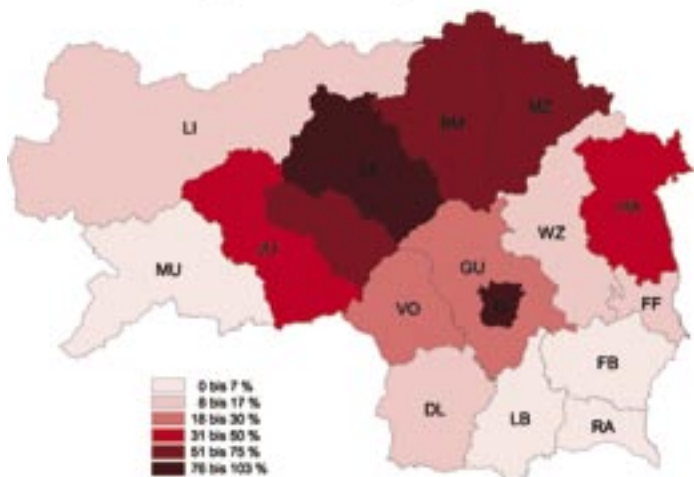
Ab 1846 bzw. 1869 entwickeln sich die Zuwachsraten auseinander. Während vor allem die neu entstehenden Industriezentren durch Zuwanderung enorm wuchsen, blieben die ländlichen, abgelegenen Gemeinden auf den natürlichen Geburtenüberschuss angewiesen und verzeichneten oft eine Bevölkerungsabnahme durch Abwanderung. Gebiete mit Bevölkerungsrückgängen sind besonders das Obere Murtal und das obere Ennstal. Zu dieser Zeit setzte auch der Niedergang von Radkersburg ein, das durch den Verlust des Einzugsgebietes in der Untersteiermark nach 1919 von der drittgrößten Position zur drittkleinsten Position steirischer Städte zurückfallen sollte.

Bevölkerungsentwicklung 1923 - 1961



Das heutige Stadtgebiet von Graz zählte um 1800 etwa 30.000 Einwohner. Bis 1850 wuchs die Bevölkerung insbesondere durch Zuwanderung auf etwa 60.000 Einwohner. Die Stadt war nicht nur Industriestadt sondern auch Verwaltungsmittelpunkt, Zentrum der Kapitalbewegung und des Handels. Trotz der Industrialisierung einzelner Grazer Stadtbezirke (insbesondere Andritz, Gösting, Puntigam) und dem damit zusammenhängenden Bevölkerungszuwachs, lag der prozentuelle Zuwachs von Groß-Graz jedoch hinter den obersteirischen Industrieorten. Und obwohl Graz zu den boomenden Städten der Monarchie zählte und sich die Bevölkerung mit rund 150.000 Einwohnern bis 1910 mehr als verdoppelt hatte, konnte Graz mit den Industriestädten etwa des Mittelrheins in Deutschland nicht Schritt halten.

Bevölkerungsentwicklung 1869 - 1923



Der Zuwachs im Mur- und Mürztal ist sowohl auf die einsetzende Industrialisierung, als auch auf den Bau der Südbahn Mitte des Jahrhunderts zurückzuführen. Die Mürz-Murfurche war eines der am stärksten industrialisierten Gebiete der Monarchie.

Bevölkerungs- und Siedlungsentwicklung im 20. und 21. Jahrhundert

Im 20. Jahrhundert wuchs die Bevölkerung der Steiermark von 890.000 auf 1,2 Mio. Einwohner, Phasen einer stärkeren Dynamik nach der Jahrhundertwende folgten verlangsamt Phasen während des ersten Weltkrieges und der darauf folgenden Wirtschaftsrezession. Nach dem zweiten Weltkrieg beschleunigte sich das Bevölkerungswachstum der Steiermark und erreichte 1996 den Höchststand von 1,2 Mio. Einwohnern. Seither schrumpft die Bevölkerungszahl, das Hauptszenario der ÖROK-Bevölkerungsprognose geht von einer weiteren Abnahme auf rund 1,15 Mio. Einwohner bis zum Jahr 2031, dem Bevölkerungsstand der 1970er Jahre, aus.

Der Wohnungsbestand von etwa 188.000 Wohnungen um 1900 wuchs bis 2001 auf 532.470 Wohneinheiten. Bei einem nur leichten Bevölkerungswachstum von 13% verdreifachte sich der Wohnungsbestand im 20. Jahrhundert. Damit einher ging eine starke Ausweitung der Siedlungsflächen.

Nach dem außerordentlichen Bedeutungsgewinn des Mürz-Murtales und der Stadt Graz gegenüber den übrigen Regionen, setzte im 20. Jahrhundert eine über weite Teile des Landes gestreute Dynamik ein. Diese konzentrierte sich zunehmend auf den Raum Graz-Umgebung, in der Obersteiermark verlagerte sich das Bevölkerungswachstum auf den Raum Bruck - Kapfenberg. Eine starke Dynamik setzte auch in den Bezirken Liezen und Weiz ein, das Bevölkerungswachstum des Raumes Köflach-Voitsberg konnte hingegen lange aufrechterhalten werden.

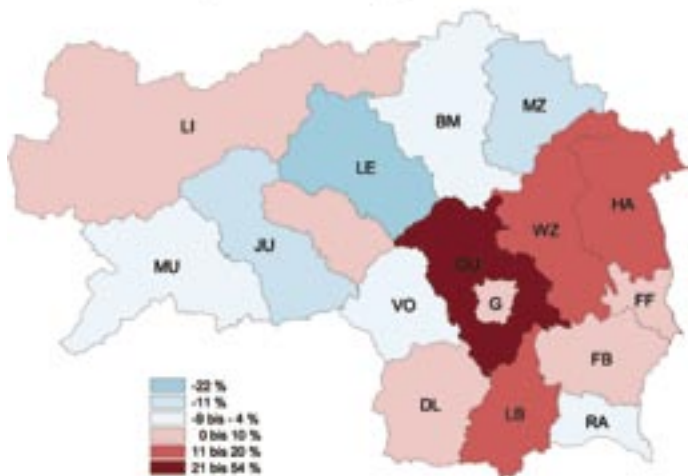
Stagnation und Abwanderung aus dem ländlichen Raum konzentrierten sich bis in die 1960er Jahre auf die Bezirke Feldbach, Fürstenfeld und insbesondere Radkersburg.

Demgegenüber setzten im Mürz- und Murtal sowie im Bezirk Voitsberg teilweise starke Bevölkerungsrückgänge ein. Die ÖROK-Bevölkerungsprognose errechnet eine weitere regionale Differenzierung der Bevölkerungsentwicklung bis zum Jahr 2031.

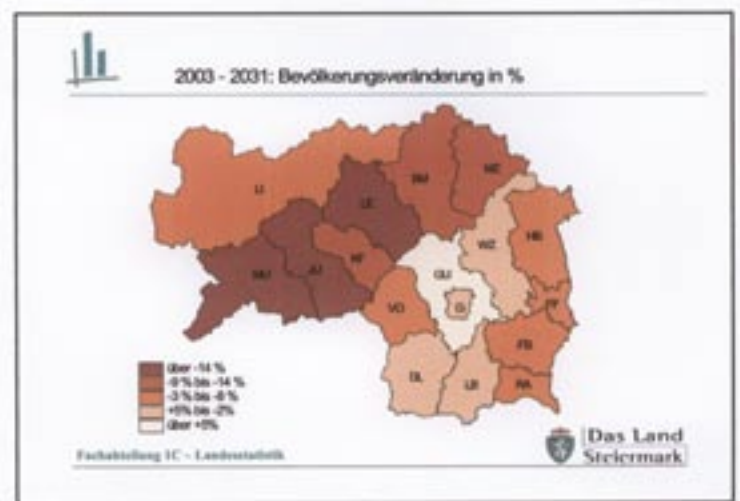
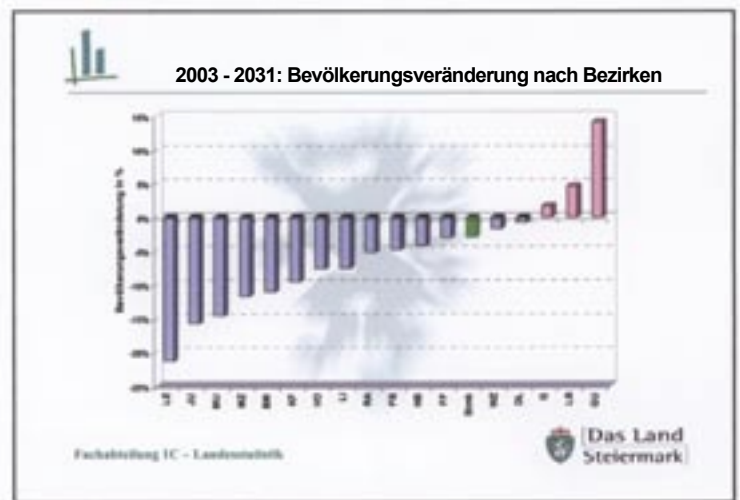
So wird der Grazer Ballungsraum in den nächsten 2 Jahrzehnten von rund 400.000 Einwohnern auf etwa 450.000 Einwohner oder rund 40 % der steirischen Bevölkerung anwachsen.

Die Bevölkerungszahl und die damit zusammenhängende Wertschöpfungsgrundlage wird sich im Bezirk Radkersburg auf einen Stand vor 1800 zu bewegen, die Bevölkerung der Bezirke Judenburg, Leoben, Mürzzuschlag und Murau wird wieder auf den Stand um 1900 absinken. Für die Bezirke Bruck, Knittelfeld und Voitsberg sind Bevölkerungszahlen entsprechend der Nachkriegszeit prognostiziert.

Bevölkerungsentwicklung 1961 - 2005



In den letzten vier Jahrzehnten konzentrierte sich die Bevölkerungsdynamik zunehmend auf den Großraum Graz. Auch die „jungen Bezirke“ Weiz, Hartberg und Leibnitz verzeichneten noch beachtliche Bevölkerungszuwächse.



Quelle: ÖROK Bevölkerungsprognose

Zur Siedlungsentwicklung der zwei steirischen Hauptregionen

Historische Karten, so die Josefinische Landesaufnahme von 1787, der Franzisziäische Kataster 1824, die 3. Landesaufnahme 1879/80, die 4. Landesaufnahme 1954/56 sowie Orthophotos mit Stand 2004 und aktuelle Baulandbestände der ausgewählten Modellregionen bildeten die Grundlage für eine Analyse von über 200 Jahren Siedlungsgeschichte des Raumes Graz und des Mürztales.

In diesem Zeitraum wuchs die Bevölkerung von Graz und den Umgebungsgemeinden von etwa 35.000 Einwohnern auf rund 300.000 Einwohner.

Die Größe der Siedlungsfläche im Raum Graz betrug zur Zeit der Josefinischen Landesaufnahme (1787) etwa 7 km². Bis 1880 wurde diese auf rund 22 km² verdreifacht, 1950 betrug die Siedlungsfläche bereits 45 km². Heute kann von einem Siedlungsgebiet in der Größenordnung von rund 90 km² ausgegangen werden.

Die Siedlungsdichte verringerte sich von rund 5.000 EW/km² Siedlungsfläche (1787) auf etwa 3.300 EW/km² Siedlungsfläche (2005).

1787 ist die Siedlungsfläche von Graz noch auf die Innere Stadt und die Murvorstadt beschränkt. 1880 ist bereits eine deutliche Vergrößerung in alle Richtungen außer Süden zu bemerken. Die Mur südlich von Graz ist bereits reguliert, der Auwald auf seine heutige Ausdehnung zurückgedrängt. Die klassischen Grazer Industriebetriebe (SGP, Andritz, Brauereien) bestehen bereits. Bis 1955 hat sich die Siedlungsfläche von Graz etwa verdoppelt, wobei die Zunahme i.W. nach dem zweiten Weltkrieg und vor

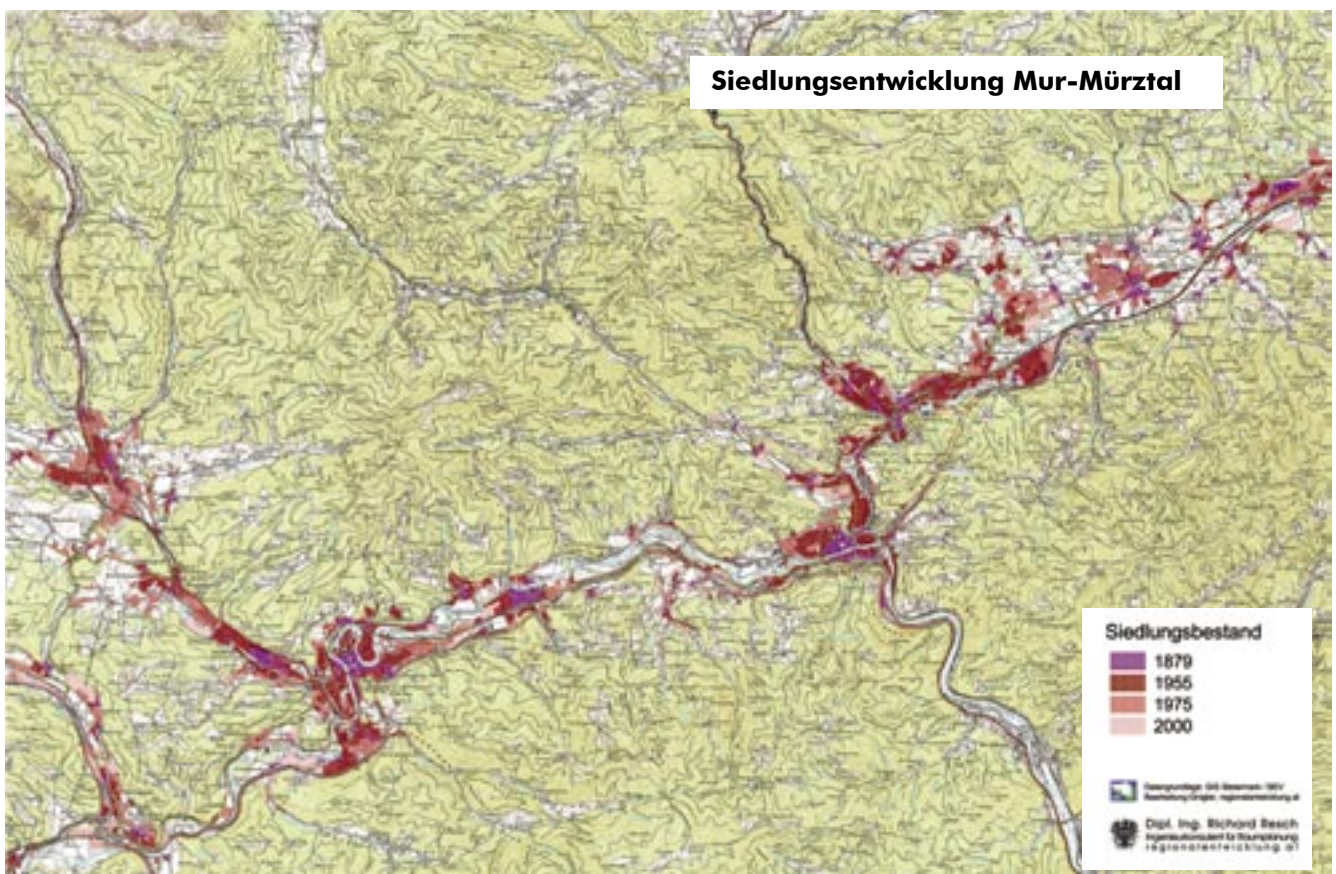
allem im Süden erfolgt. In den letzten Jahrzehnten ist eine weitere starke Zunahme der Siedlungsfläche zu verzeichnen, welche vor allem im Süden der Stadt Graz und in den angrenzenden Gemeinden stattfindet.

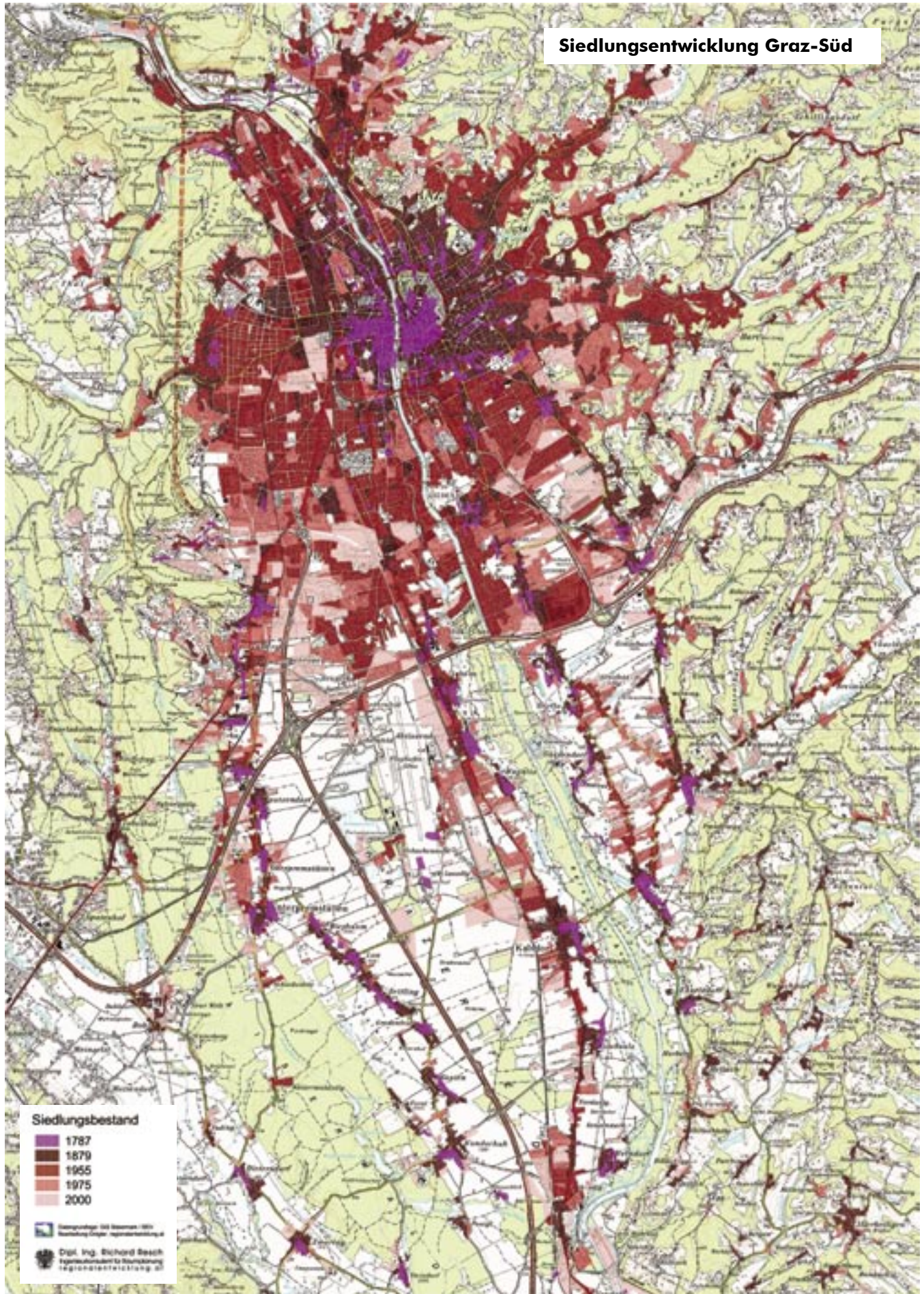
Im selben Zeitraum wuchs die Bevölkerung im Mürztal von rund 27.000 Einwohnern (1880) auf etwa 75.000 Einwohner (2005). Davon dürften rund 80 Prozent auf die Industrieregionen Bruck - Kapfenberg - Kindberg und Krieglach - Mürzzuschlag entfallen.

Die Größe der Siedlungsfläche im Raum St. Michael - Trofaiach/Leoben - Bruck/Kapfenberg - Kindberg betrug im Jahr 1880 etwa 4,5 km². Bis 1955 wurde diese auf rund 19 km² ausgeweitet. Heute kann von einem Siedlungsgebiet in der Größenordnung von rund 35 km² ausgegangen werden.

Die Siedlungsdichte verringerte sich von rund 7.800 EW/km² Siedlungsfläche (1880) auf etwa 2.600 EW/km² Siedlungsfläche (2005).

Die 3. Landesaufnahme 1880 dokumentiert bereits deutlich Eisen- und Stahlwerke in Donawitz, Niklasdorf und bei Kindberg. Die größten Ansiedlungen sind die Städte Leoben (14.129 EW) und Bruck a.d. Mur (5.094 EW). Auf der 4. Landesaufnahme 1955 sind die Industriezentren Leoben-Donawitz und Bruck-Kapfenberg bereits deutlich entwickelt, in Trofaiach zeichnet sich eine Siedlungsentwicklung ab. In den letzten Jahrzehnten ist eine starke Ausbreitung in die Fläche und die Entwicklung zu einem geschlossenen Siedlungsband zu erkennen.





Siedlungsentwicklung in ausgewählten Gemeinden

Nach Standortgunst, naturräumlichen und sozioökonomischen Voraussetzungen sehr unterschiedliche Siedlungsentwicklungen wurden an den Beispielen Eisenerz, Mariazell und Seiersberg nachgezeichnet.

Während die Stadt Eisenerz als Beispiel einer stark mit den örtlichen Rohstoffressourcen, unterschiedlichen Abbautechnologien und damit zusammenhängenden Wirtschaftszweigen verknüpften, dynamischen Siedlungsentwicklung gelten kann, weist Mariazell eine gemächliche, längerfristig wachsende und von der Entwicklung der Obersteiermark abgekoppelte Entwicklung auf. Seiersberg wiederum ist ein besonderes Beispiel einer dynamischen, von der Infrastruktur und Dynamik des Ballungsraumes profitierenden Gemeinde im „Speckgürtel“ von Graz.



Das Beispiel Eisenerz

Trotz der langen Bergbaugeschichte verzeichnete Eisenerz bis 1880 ein langsames Bevölkerungswachstum auf rund 4.150 Einwohner. Gegen Ende des 19. Jahrhunderts setzte ein starker Bevölkerungsanstieg ein (1923: 8.674 Einwohner), welcher jedoch durch die Weltwirtschaftskrise teilweise wieder rückgängig gemacht wurde (1934: 6.685 Einwohner). Die hohe Nachfrage der deutschen Rüstungsindustrie nach Eisen/Stahl brachte während des zweiten Weltkriegs eine neuerliche starke Zuwanderung und damit verbundene Siedlungsentwicklung. Mit rund 13.000 Einwohnern erreichte Eisenerz in den 1950er Jahren seinen Bevölkerungshöchststand.

Auch der Siedlungsbestand von 1950 entspricht in etwa der Substanz und Ausdehnung von heute. Seit 1951 geht die Bevölkerungszahl kontinuierlich zurück, 2005 lag der Einwohnerstand bei 5.886 Personen, die Tendenz ist weiter fallend. Im Jahr 2001 wurden ca. 3.800 Wohnungen ausgewiesen, davon stehen gegenwärtig ca. 600 leer, Tendenz steigend. 70% der Gebäude gehen auf die Entwicklung und Dynamik vor den 1950er Jahren zurück.

Das Beispiel Mariazell - St. Sebastian

Bis um 1900 verzeichneten Mariazell - St. Sebastian nur ein langsames Bevölkerungswachstum. Ein erster deutlicher Bevölkerungszuwachs (von 2.264 auf 3.028 Einwohner) erfolgte im Zusammenhang mit der Fertigstellung der Mariazellerbahn um 1910. In der Folge stieg die Bevölkerungszahl von Mariazell - St. Sebastian kontinuierlich und erreichte 1971 den Höchststand von 3.421 Einwohnern. Seit 1971 geht die Bevölkerungszahl wieder zurück und liegt heute wieder unter dem Stand von 1910.

Der Siedlungsbestand im 19. Jahrhundert konzentrierte sich auf die zentrale Ortsstruktur von Mariazell, erst ab den späten 1950er Jahren setzte ein deutliches Wachstum ein, mehr als die Hälfte der Gebäude wurden in den letzten 50 Jahren errichtet. Trotz des Bevölkerungsrückganges der letzten Jahrzehnte erhöhte sich die Zahl der Wohnungen in den letzten 25 Jahren von 1.370 auf rund 1.670 Einheiten, das Siedlungsgebiet wurde mit deutlich außerhalb liegenden Wohnsiedlungen sowie Gewerbe- und Einkaufsflächen an den Siedlungsrändern stark ausgeweitet.

Das Beispiel Seiersberg

Noch zwischen 1869 und 1900 lag die Bevölkerungszahl von Seiersberg bei rund 600 Einwohnern. Bis zur Zwischenkriegszeit verdoppelte sich die Bevölkerung. 1951 verzeichnete die Gemeinde bereits 2.345 Einwohner, in den folgenden Jahrzehnten explodierte die Bevölkerung- und Siedlungsentwicklung auf 6.637 Einwohner und über 3.000 Wohnungen im Jahr 2005.

Gegenüber den geschlossenen Siedlungen Strassgang oder Pirka bestand Seiersberg im 19. Jahrhundert aus einer losen Ansammlung von Gebäuden, welche in dieser Form heute nicht mehr existieren. Vor 1900 findet die Siedlungsentwicklung vor allem in Gedersberg statt. Ein deutliches Siedlungswachstum, beginnend mit zwei Häuserzeilen entlang der Mitterstraße, ist erst in den 1950er Jahren bemerkbar. Zu dieser Zeit entwickeln sich auf Grazer Stadtgebiet der Ortsteil Puntigam und in Seiersberg der Ortsteil Neu-Seiersberg, wofür der Schachenwald gerodet wird.

Anfang der 70er Jahre werden die A9 Pyhrn-Autobahn bzw. A2 Südautobahn gebaut, die späteren EKZ-/Gewerbeflächen entlang der A9 sind fast durchwegs Schotterabbauflächen. In der Folge weitet sich die Siedlungsentwicklung auch auf die Flächen östlich von (Alt-) Seiersberg und Strassgang aus, gleichzeitig erfolgt ein weiteres starkes Siedlungswachstum in Puntigam, Neu-Seiersberg und Neu-Pirka, welches seither ungebremst anhält. Ein Zusammenwachsen des Stadtgebietes von Graz mit den südlich angrenzenden Gemeinden Seiersberg, Pirka, Feldkirchen, Raaba, Hart bei Graz ist derzeit im Gange.

Dipl. Ing. Richard Resch
Raumplaner/Regionalplaner, regionalentwicklung.at Graz

Dipl. Ing. Georg Gnigler
Landschaftsplaner, regionalentwicklung.at Graz



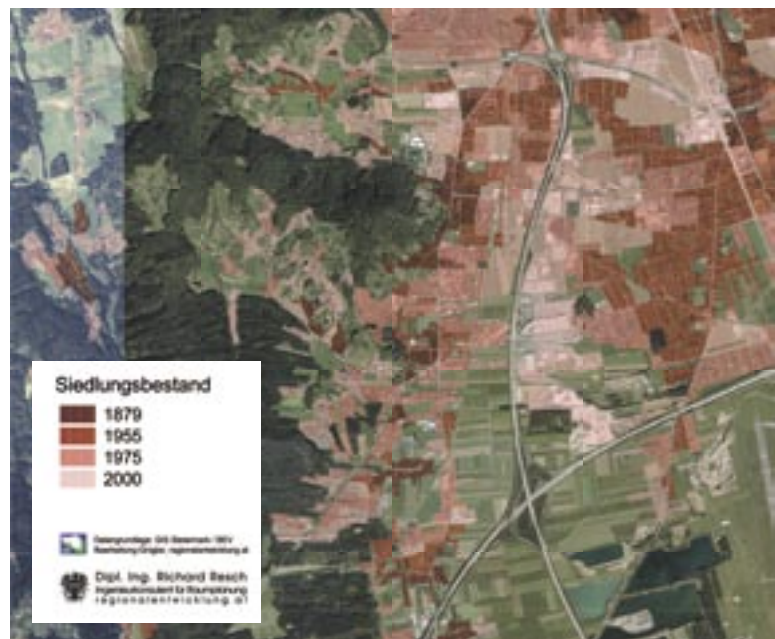
Franzsischer Kataster 1824



Franzsischer Kataster 1824



Dritte Landesaufnahme 1879





AUFBRUCH - UMBRUCH - ABBRUCH ?

WILHELM SCHRENK

Hinter diesem Wortspiel steckt die Beobachtung langfristiger Zyklen in Wirtschafts- und Bevölkerungsentwicklung sowie daraus folgend in Siedlungs- und Wohnbautätigkeit.

Beispiele fundamentaler Umbrüche in Europa

In den letzten Jahrzehnten ist es in Europa im Zuge fundamentaler wirtschaftlicher Umbrüche und Erosionen – Beispiel Englische Industriestädte Liverpool und Manchester, Beispiel Städte in den neuen deutschen Bundesländern wie Leipzig, Dresden oder Halle – zu dramatischen Schrumpfungsprozessen gekommen. Die abwandernde Bevölkerung hinterließ leer stehende Wohnungen in großer Zahl (20 – 30%). Dies hat zu einer offensiven Thematisierung des städtebaulichen Rückbaus mit Abbruch überzähliger, schlechter Wohnungen und Rückbau nicht mehr benötigter Infrastruktur (Straßen, Leitungen, Einrichtungen) geführt. Nach Bewältigung des Schocks sind einige dieser Städte nun dabei, den turn-around auf neuem Niveau zu schaffen und wieder eine neue Zukunft zu entwickeln.

Steiermark: eher moderate Veränderungsprozesse

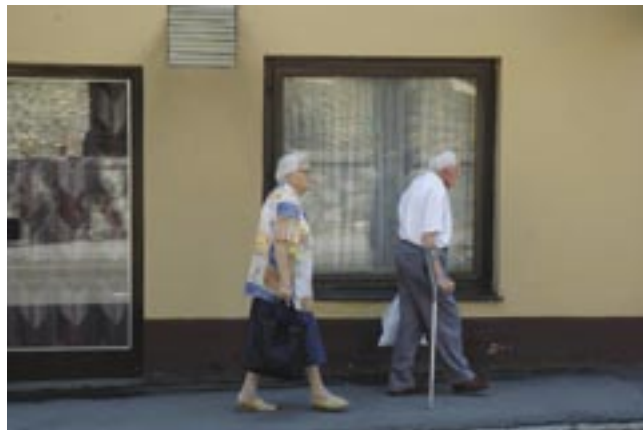
Stecken auch österreichische / steirische Städte und Regionen in einem solchen Schrumpfungsprozess, wo nur mehr massiver Rückbau und Abbruch alter Substanz einen Ausweg versprechen?

Ein vergleichender Blick auf die Größenordnungen und die Qualität der Veränderungsprozesse, die es bei uns natürlich auch gibt, zeigt aber klar, dass hierzulande generell solche Problemdimensionen nicht vorliegen. Wir haben keine billigen „Plattenbauten“ von so geringer Qualität, dass sie bei entsprechender Gelegenheit fast massenfluchtartig verlassen werden. Trotz sichtbarer Wanderungsbewegungen entleert die Stadtfucht nicht unsere Städte. Plötzlicher Zusammenbruch von tragenden Wirtschaftsstrukturen mit nachfolgender Depression hat nicht stattgefunden.

Dennoch lohnt es sich, etwas genauer und differenzierter hinzusehen. Leerstand von Wohnungen kann eine Begleiterscheinung von Schrumpfungs- und Umbruchphasen sein, er kann aber auch eine Chance für eine qualitative Bereinigung und Neustrukturierung mit sich bringen.

Das in Österreich verfügbare statistische Material (im wesentlichen „Wohnungen ohne Wohnbevölkerung“) liefert dazu Hinweise, ist jedoch nicht in jedem Einzelfall wirklich verlässlich.

Steiermarkweit wurden im Jahr 2001 insgesamt 46.000 Wohnungen als leer stehend angegeben. Dies entspricht 8,6% des gesamten Wohnungsbestandes. Allerdings entfällt die große Mehrzahl davon, nämlich fast 30.000 auf die Kategorie A, vergleichsweise wenige Wohnungen (5.350) sind dem Substandard zuzurechnen. Diese Größenordnungen sind nicht wirklich alarmierend, gerade auch wenn man bedenkt, dass ein funktionierender Wohnungsmarkt auch eine Mobilitätsreserve in Form zeitweilig leer stehender Wohnungen benötigt.



Fokussiert man auf die Gemeindeebene, so zeigt sich beispielsweise in der Stadt Graz, dass hier nur eine von 15 leer stehenden Wohnungen die Qualitätsdefizite der Substandardkategorie D aufweist. Dies bedeutet, dass die noch vorhandenen Substandardwohnungen überwiegend bewohnt sind bzw. relativ rasch wieder in Nutzung kommen. Andererseits entfällt das Gros des Leerstandes auf die besseren bzw. besten Kategorien. Graz verzeichnet jedoch eine Zunahme bei den Haushalten und für die Zukunft (ÖROK-Prognose 2006) auch einen Anstieg bei der Wohnbevölkerung.

Fokus Eisenerz

Ganz anders ist die Situation in Eisenerz. Hier haben jahrzehntelange, ungebrochene Abwanderung nach der Blüte des Bergbaues zu eklatanter Überalterung geführt, sodass auch die Zahl der Haushalte massiv absinkt. Die Statistik weist beinahe 600 leer stehende Wohnungen aus, Tendenz steigend. Ähnliches gilt auch für Hieflau und Vordernberg in der Nachbarschaft. In diesem Raum werden allerdings in viel höherem Maße die Kategorie D Wohnungen aufgegeben und nicht mehr nach besetzt. Darüber hinaus dürften hier aber auch viele Kategorie A Wohnungen auf Dauer zum Überschussbestand zählen.



Regionale Differenzierung

Auch die Stadt Leoben weist zahlenmäßig einen erheblichen Leerstand (über 1000 Wohneinheiten) auf. Ein großer Teil davon liegt jedoch in der historisch gewachsenen „Altlast“ von Donawitz. Die unmittelbare Nähe der Arbeiter-Wohnanlagen zum Stahlwerk - Motto zu Fuß in die Schicht - erweist sich heute nicht mehr als Vorteil. Die Wohnattraktivität ist hier drastisch abgesunken. In anderen Teilen der Stadt sind dagegen gute Beispiele der Stadterneuerung gelungen.

In Fohnsdorf, Bezirk Judenburg konnten in den vergangenen 10 Jahren außerordentlich große Neubauprojekte an Land gezogen werden. Damit wurde die durchschnittliche Qualität des Wohnungsangebotes signifikant angehoben, allerdings mit der Folge, dass nunmehr ca. 260 Wohnungen der Kategorie D in den Leerstand gefallen sind und wohl auch auf längere Sicht nicht mehr aufgefüllt werden dürften (die Region zählt zu den Abwanderungsgebieten der Steiermark).

Generell zeigt sich, dass in Gebieten mit lang anhaltender Abwanderung und fortgeschrittener Überalterung (z. B. auch Veitsch und Gusswerk) der Leerstand fast zwangsläufig zunimmt, dabei aber vor allem die schlechten Wohnungen nachhaltig aufgegeben werden.

Handlungsansätze

Leerstand kann und soll aber nur ein vorübergehendes Phänomen sein, das in jedem Fall zum Handeln aufruft, grundsätzlich mit 2 Hauptoptionen:

1. Sanierung und Aufwertung der einzelnen Wohnungen und Gebäude, aber auch ganzer Stadtteile (vorausgesetzt, dass eine Sanierungswürdigkeit dargestellt werden kann)
2. Aktives Management eines städtebaulichen Strukturwandels mit gänzlich anderen Nutzungen bis hin zum Rückbau. Auch in dynamischen Situationen haben alte Wohnungen an hoch frequentierten Verkehrslinien /-knoten ihre Qua-

lität als Wohnstandort (längst) verloren, können aber ein Potenzial für neue, attraktive Dienstleistungsstandorte darstellen. Je länger Wohnungen / Wohngebäude ungenutzt bleiben, desto mehr wird davon auch die ganze Umgebung miteinbezogen (Image- und Attraktivitätsverluste). Gleichzeitig werden städtische Dienstleistungen an den Stadtrand oder ins Umland abgedrängt. Häufig erweist sich die planmäßige Umsetzung von aktiven Erneuerungsstrategien jedoch als äußerst schwierig, da es zumeist ein hoch komplexes Geflecht an gegensätzlichen Interessen von Eigentümern, Stadtplanern, Immobilienentwicklern und Mietern sowie komplizierte rechtliche Rahmenbedingungen aufzulösen gilt.

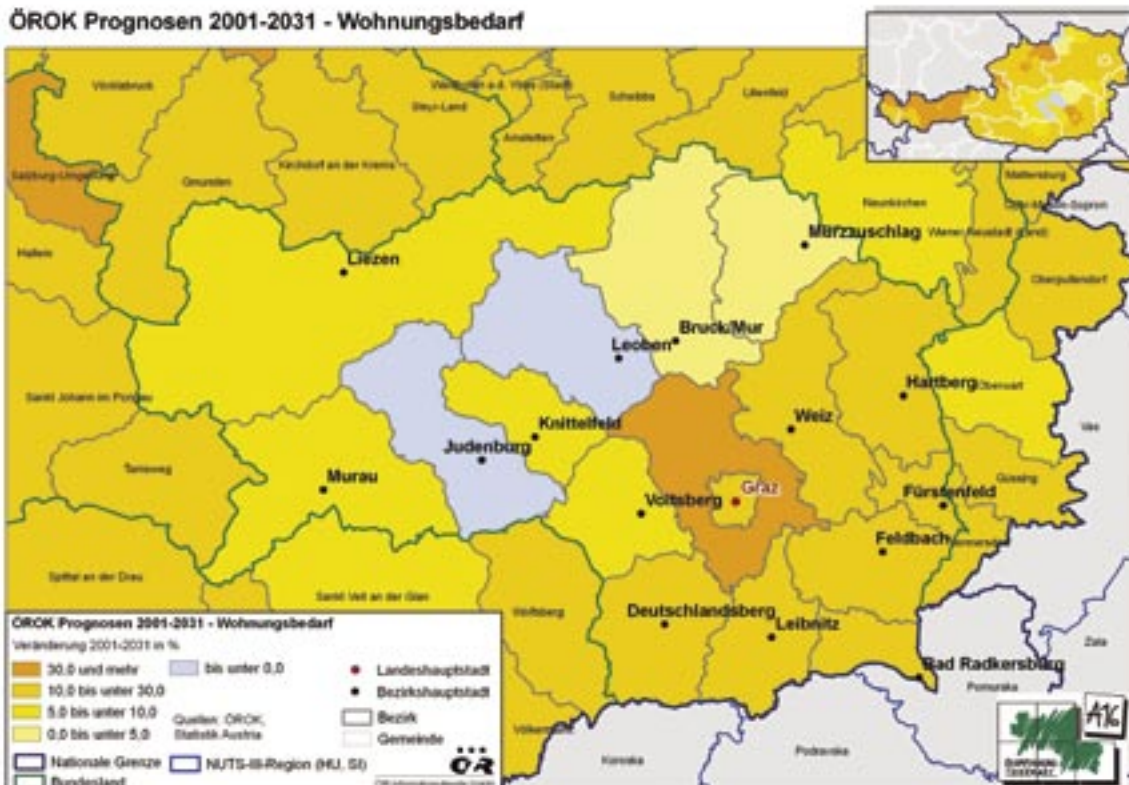
Zusammenfassend kann gesagt werden, dass die ökonomischen Anpassungsprozesse in der Steiermark nicht ansatzweise jene Problemdimensionen zeigen, wie sie in zahlreichen englischen oder deutschen Städten (aber auch in so manchem neuen EU-Mitgliedsland) vorzufinden sind mit schrumpfenden Städten, massenhaftem Wohnungsleerstand und Rückbaubedarf. Auch die dortigen sozialen Begleiterscheinungen wie Plünderungen, Devastierung und Kriminalität sind hier nicht zu beobachten.

Allerdings stellen wirtschaftlicher und sozialer Strukturwandel zumindest punktuell auch hier einige Gemeinden immer wieder vor erhebliche Herausforderungen. In Einzelfällen wird auf Sicht ein geordneter Rückbau von historisch gewachsener Bausubstanz unvermeidlich und zweckmäßig sein. Kann dies in einem Fall zumindest zu einer effizienteren (leistbaren) Siedlungsstruktur beitragen, so können im anderen Fall sogar im Zuge von Stadterneuerung neue Standorte geschaffen und attraktive Wert schöpfende Nutzungen ermöglicht werden.

In diesem Sinne kann auch ein ABBRUCH zu mehr Zukunftsfähigkeit beitragen und die Voraussetzung für einen neuen AUFBRUCH darstellen.

Dipl.-Ing. Wilhelm Schrenk
Raumplaner mit Büro in Graz

ÖROK Prognosen 2001-2031 - Wohnungsbedarf





Entwicklung und Aufrechterhaltung des ländlichen Wegenetzes

MARKUS HOFFMANN, KLAUS SAUERMOSE

Das ländliche Wegenetz umfasst alle Straßen unterhalb der Kategorie der Landesstraßen, die überwiegend örtliche Erschließungsfunktion haben und öffentlich zugänglich sind. Derzeit umfasst dieses Netz in der Steiermark rund 25.600 km, wovon 70 % asphaltiert sind. Bedingt durch Topografie und die Siedlungsstruktur hat sich ein vergleichsweise überlanges Netz ausgebildet, das pro Jahr um 100 - 150 km bzw. 0,4 % - 0,6 % wächst.

Aus Sicht der Erreichbarkeit war der Ausbau einzelner Straßen zu Bundes- und Landesstraßen von einschneidender Bedeutung, da nunmehr große Distanzen in wesentlich kürzerer Zeit zurückgelegt werden können.

Der Wandel von einer Agrar- und Industriegesellschaft zu einer Dienstleistungsgesellschaft hat dazu geführt, dass die überwiegend land- und forstwirtschaftlich genutzten Wege heute zunehmend multifunktional genutzt werden. Neben den Ansprüchen der ländlichen Bevölkerung werden Teile des ländlichen Straßennetzes vermehrt von der städtischen Bevölkerung als „Einkaufsraum“, Erholungsraum sowie Sport- und Freizeitraum genutzt.

Lebensadern des ländlichen Raumes

Die Voraussetzung für die Entwicklung der Lebenschancen im ländlichen Raum ist eine leistungsfähige Infrastruktur. Mit dem Tempo der Veränderungen ist die geistige und räumliche Beweglichkeit zu einer Schlüsselfrage geworden. Weiters wird zunehmend deutlich, dass ein aktiver ländlicher Raum mit einer leistungsfähigen Landwirtschaft, einer naturnahen Kulturlandschaft und einer lebendigen (Dorf-)Gemeinschaft nicht nur wichtige Standortvorteile im Wettbewerb der Regionen sichert, sondern der Schlüssel zum Überleben dieser Gebiete insgesamt ist. Das ländliche Straßennetz als notwendige Infrastruktur prägt diese Entwicklungen und stellt die Lebensader und Grundlage des wirtschaftlichen Handelns in diesem Zukunftsraum dar.

Ballung und Entleerung

Periphere Gemeinden in ganz Österreich bzw. insbesondere in der Steiermark haben in den letzten 30 Jahren Bevölkerungsrückgänge von 10 % bis 50 % hinnehmen müssen, während Stadtumlandgemeinden Zuwächse verzeichnen konnten. Nach Prognosen der Österreichischen Raumordnungskonferenz müssen insbesondere die obersteirischen Bezirke bis 2031 mit weiteren, empfindlichen Bevölkerungsverlusten rechnen. Graz-Umgebung wird dagegen kräftig wachsen.

Aufgrund sinkender Geburtenraten und Abwanderungstendenzen kommt es zu einer Überalterung der Gesellschaft, die besonders im ländlichen Raum spürbar wird. Die moderne Infrastruktur schafft zwar Wege vom Dorf in die Stadt, die Pendleranzahl steigt jedoch mit dem Ausbau des hochrangigen Straßennetzes und verstärkt diese Trends zusätzlich.

Die abnehmende Bedeutung der Landwirtschaft als Beschäftigungsfaktor und die Monofunktion vieler Gemeinden als Wohnstandort zeigt sich auch in der meist geringeren Kaufkraft der ländlichen Bevölkerung und der sinkenden Finanzkraft der Gemeinden. Bei einer ausgedünnten Versorgungsinfrastruktur erhöhen sich die erforderlichen Aufwendungen für Mobilität und es bleibt weniger Geld für die Befriedigung der anderen Daseinsfunktionen übrig, was die vorhandenen Abwanderungstendenzen ebenfalls verstärkt.

Da jedoch durchschnittlich 80 % der Gemeindeeinnahmen direkt von der Anzahl der Bevölkerung abhängig sind, gleichzeitig aber der Großteil der Infrastruktur für die verbleibende Bevölkerung aufrechterhalten werden muss, ergibt sich eine brisante Ausgangssituation für die Zukunft der Erhaltung des ländlichen Straßennetzes.

Erschließungsgrad und Verkehrsentwicklung

Die Anteile des Arbeits- und Ausbildungsverkehrs am individuellen Verkehrsaufkommen nehmen ab, während die Bedeutung des Freizeitverkehrs überproportional ansteigt. Während die Dauer der im Verkehr verbrachten Zeit mit 80 - 90 min/Tag und EW seit Jahrzehnten nahezu konstant geblieben ist, hat sich die mittlere Fahrtweite aufgrund besserer Infrastruktur vervielfacht. Die sich daraus ergebende Verkehrszunahme im Personenverkehr ist in der Regel umso höher, je hochrangiger die Straße ist und verläuft insgesamt weitgehend proportional zur wirtschaftlichen Entwicklung.

In seiner derzeitigen Form ist der öffentliche Verkehr (ÖV) für den ländlichen Raum kaum eine Alternative zum motorisierten Individualverkehr (MIV), da die Flächenabdeckung und die leistbare Bedienqualität zu gering sind. Der Anteil des ÖV am Verkehrsaufkommen ist daher mit 5 % - 10 % auch entsprechend niedrig. Der stark wachsende Freizeitverkehr findet überhaupt weitgehend abseits des ÖV mit dem MIV statt.

Erhaltung des ländlichen Wegenetzes

Insgesamt fließen in der Steiermark jährlich € 120 Mio. bis € 140 Mio. oder rund 8 % - 10 % der Gemeindebudgets in die Aufrechterhaltung der Funktionsfähigkeit dieser Wegeanlagen. Darin sind auch die Kosten der erforderlichen baulichen und technischen Infrastruktur enthalten. Der Neubauwert des ländlichen Straßennetzes beträgt ca. € 3,2 Mrd.

Während der Neubau in der Regel mit Bundes- und/oder Landesmitteln gefördert wurde, obliegt die Erhaltungspflicht der überwiegend asphaltierten Straßen zum überwiegenden Teil den einzelnen Gemeinden. Die laufende betriebliche Instandhaltung und bauliche Instandsetzung des Wegenetzes wird großteils von den Gemeinden finanziert, von diesen auf kommunaler Ebene umgesetzt und stellt einen wichtigen regionalen Wertschöpfungsfaktor dar.

Nach Modellkostenberechnungen der Fachabteilung 18D liegt der jährliche Finanzbedarf für die Instandhaltung und

Instandsetzung bei € 50 Mio. bis € 60 Mio. Die Gemeinden als Hauptträger dieser Kosten sind trotz der gewährten Bedarfszuweisungen in der Regel nicht in der Lage, ihren gesetzlichen Erhaltungspflichten in ausreichendem Maße nachzukommen.

Zustandsbild des Gesamtnetzes

Der Zustand des ländlichen Wegenetzes wird regelmäßig erhoben und nach Zustandsklassen A, B und C klassifiziert. Dies bildet die Grundlage für die Umsetzung eines systematischen Erhaltungsmanagements:

Zustand A: Wege in weitgehend gutem Zustand, die nur eine laufende betriebliche Instandhaltung und kleine Ausbesserungsarbeiten erfordern – Kosten ca. € 1.500/Jahr und km

Zustand B: Wege mit ausreichender Tragfähigkeit des Unterbaus, bei denen der Asphaltbelag zu sanieren ist – Kosten ca. € 50.000 – € 75.000/km

Zustand C: Wege mit unzureichender Tragfähigkeit / Funktion, wo ein Umbau oder Neubau erforderlich ist – Kosten ca. € 150.000 – € 200.000/km

Aufgrund zu geringer Investitionen verschlechterte sich der Straßenzustand innerhalb der letzten 15 Jahre. So sank der Anteil der Straßen in gutem Zustand, an denen nur eine laufende Instandhaltung notwendig ist, von 68 % (1991) auf 63 % (2005) ab. Im Gegenzug stieg der Anteil der Straßen, an denen eine vollflächige Instandsetzung des Asphaltbelages notwendig ist, um 4 % auf insgesamt 33 %. Der gesamte Anlagenverlust in dieser Zeit von 1991 bis 2005 betrug insgesamt € 90 Mio. bis € 100 Mio.

Szenarien und mögliche Handlungsansätze

Szenario „Status quo“

Dieses Szenario zeigt eine langsame aber unaufhaltsame Zustandsverschlechterung des ländlichen Wegenetzes. Das Gießkannenprinzip in der Instandsetzung trägt kaum zur Abbremsung des negativen Trends bei.

Szenario „Rückzug“

Die öffentliche Hand zieht sich aus der Peripherie zurück, um wenigstens die Zentralräume konkurrenzfähig zu halten. Nur mehr wirtschaftlich starke Zentren sind in der Lage, ein gutes Straßennetz aufrechtzuerhalten, alle anderen werden stark geschwächt.

Szenario „Differenzierte Priorität“

Dieser integrierte Ansatz hat das Ziel, die Straßen und Wege nicht ausschließlich als infrastrukturelle Objekte zu sehen, sondern erweitert ihre Aufgabenbereiche um folgende Punkte:

1. Erhöhung der Lebensdauer durch präventive Maßnahmen
2. Zeitlich richtige Zuordnung der Mittel und Maßnahmen nach Gesamteffizienz und Dringlichkeit
3. Einsparung durch gemeindeübergreifenden Einsatz der Ressourcen (Bauhöfe, Maschinen, Arbeiter)
4. Berücksichtigung regionaler Leitbilder und Verkehrskonzepte, Einbindung der Maschinenringe, Landwirte, Klein- und Mittelbetriebe.

Das Ziel einer systematischen und vernetzten Erhaltung des Straßenzustandes kann nur im Rahmen einer Gesamtbetrachtung unter Berücksichtigung der finanziellen Rahmenbedingungen und der optimierten Umsetzung der technisch und wirtschaftlich sinnvollen Bauvorhaben in der Region erreicht werden.

Die laufende betriebliche Instandhaltung verbleibt Aufgabe der Gemeinden, die bauliche Instandsetzung erfolgt auf Projektsebene und wird im Rahmen von mittel- bis langfristigen Bauprogrammen der Fachabteilung 18D und externer Experten abgearbeitet.

Zusammenfassung und Ausblick

Aufgrund der bestehenden Rahmenbedingungen geraten viele periphere Gebiete in ganz Europa in eine Abwärtsspirale, die nur schwer zu durchbrechen ist. Gleichzeitig hat die öffentliche Hand nur begrenzte Ressourcen zur Verfügung, um diese Entwicklungen hintan zu halten und den Bestand im Wettbewerb der Regionen garantieren zu können.

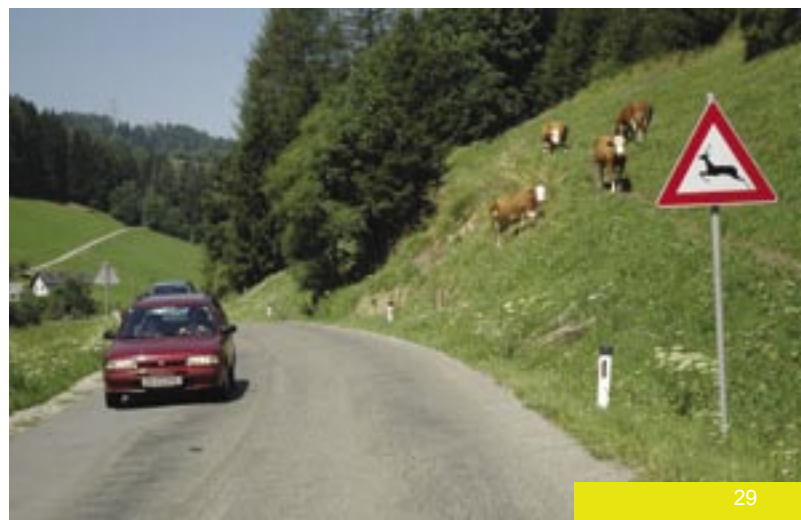
In der Steiermark sollte gezielter an einer ausgeglichenen Balance zwischen urbanem Raum und ländlichen Regionen gearbeitet werden. Der ländliche Raum braucht eine „Kultur der Nachhaltigkeit“, die im Rahmen einer professionellen Zukunftsarbeit umgesetzt wird. In Zukunft wird es daher auch nicht mehr ausreichen, Gemeindepolitik auf wirtschaftliche und finanzielle Themen zu reduzieren.

Nur auf Grundlage einer umfassenden, gemeindeübergreifenden Sichtweise, die soziale, kulturelle und ökologische Aspekte mitintegriert, kann eine Gemeinde ihre Lebensqualität dauerhaft sichern und weiterentwickeln. Nachhaltigkeit ist ein langfristiger Prozess, der eine laufende und aktive Beteiligung aller gesellschaftlichen Kräfte braucht, um die vorhandenen Chancen konsequent aufzufinden und zu nutzen.

Die Einführung und konsequente Weiterführung des begonnenen Prozesses einer „differenzierten Priorität“ in der Erhaltung des ländlichen Wegenetzes ist demnach nur ein (wenn auch wesentlicher) Baustein, um die Funktionsfähigkeit des ländlichen Raums als Zukunftsraum für künftige Generationen zu sichern.

Dipl.-Ing. Dr. techn. Markus Hoffmann
Technisches Büro Raumplanung & Verkehrsplanung, Graz

HR Dipl.-Ing. Klaus Sauer Moser
Leiter der Fachabteilung 18D, Verkehrserschließung im ländlichen Raum beim Amt der Steiermärkischen Landesregierung





Entwicklung und Aufrechterhaltung der Wasserversorgung / Abwasserentsorgung im ländlichen Raum

JOHANN WIEDNER

Vor rd. 20 Jahren hat das Steiermärkische Raumordnungsgesetz die ordnungsgemäße Abwasserentsorgung als Voraussetzung für die Ausweisung von Bauland verankert. Der Forderung des Wasserrechtsgesetzes nach Gewässerschutz wurde damit Nachdruck verliehen und die Abwasserentsorgung zur notwendigen Infrastruktur erklärt. Schon zuvor galt die gesicherte Wasserversorgung als wesentliche Voraussetzung, um im ländlichen Bereich siedeln zu können.

Ländliche Gemeinden, die diese siedlungswasserwirtschaftliche Infrastruktur nicht zur Verfügung stellen konnten, mussten Einschränkungen in der Siedlungstätigkeit und Ansiedlung von Betrieben befürchten und oftmals auch erfahren.

Seit 1972 wurden in der Steiermark rd. € 3,7 Mrd. in die Errichtung von Abwasserentsorgung und Wasserversorgung investiert, wobei mehr als 80 % auf die letzten 15 Jahre entfallen. Mit € 2,6 Mrd. stellt die Abwasserentsorgung und dabei insbesondere jene für den ländlichen Raum, den Löwenanteil der getätigten Investitionen dar.

Rd. 10 000 km Kanäle und nahezu 200 neue Kläranlagen wurden seit 1990 errichtet und bereits bestehende Reinigungsanlagen an den neuesten Stand der Technik angepasst. Der ländliche Raum der Steiermark verfügt somit über eine durchwegs „junge“ Infrastruktur zur Abwasserentsorgung. Gleiches gilt für die Trinkwasserversorgung, auch wenn mit dem Ausbau der Wasserleitungsnetze im ländlichen Raum früher als in der Abwasserentsorgung begonnen wurde.

Diese Einrichtungen zu finanzieren und zu betreiben, stellt eine große Herausforderung für die Gemeinden dar. Die Investitionen für die Wasserversorgung und Abwasserentsorgung werden mit Beiträgen und Gebühren der Bevölkerung, teilweise mit Eigenmitteln der Gemeinden und vor allem auch mit Fördergeldern finanziert. Oft reichen die als zumutbar oder auch nur als politisch verträglich festgesetzten Gebühren nicht aus, um die jährlichen Ausgaben zu decken. Und hier beginnt auch die Frage nach der zukünftigen Aufrechterhaltung der Wasserversorgung und Abwasserentsorgung im ländlichen Raum.

Unabhängig von der demographischen Entwicklung ist jede Gemeinde gefordert, neben dem aktuellen Betrieb und der Finanzierung der Anlagen die dauerhafte Wert- und Funktionserhaltung zu beobachten und zu betreiben. So ist für ein über Jahrzehnte gewachsenes Anlagensystem eine kontinuierliche Instandhaltungs- bzw. Sanierungsrate von 1,5 – 2 % erforderlich. Auch wenn diese Überlegungen derzeit für viele ländliche Gemeinden noch kein Thema sind, werden diese frühzeitig in langfristige Finanzierungs- und Gebührenplanungen einzubeziehen sein. Spätestens nach Ausfinanzierung der Erstinvestition ist mit einer ausreichenden Rücklagenbildung bzw. mit den erforderlichen Sanierungen zu beginnen.

Die Aufrechterhaltung der Wasserversorgung und Abwasserentsorgung sollte in jenen ländlichen Regionen kein Problem darstellen, in denen die Einwohnerzahl und das Wirtschaftsleben konstant bleiben bzw. zunehmen. Dort jedoch, wo die Anzahl der Gebühreneinzahler bzw. die Gebühreneinnahmen deutlich zurückgehen, wird der Kostendruck auf die Gemeinden als Anlagenbetreiber steigen. Dabei wird einige Jahre eine mit Gebühren finanzierbare Wasserversorgung und Abwasserentsorgung auf Kosten der Anlagensubstanz möglich sein. Es gilt jedoch zu beachten, dass die in den Abwanderungsregionen gleichzeitig stattfindende Überalterung und der damit verbundene Einkommensrückgang die soziale Frage der Zumutbarkeit von Gebühren verstärkt stellen wird.

Die technischen Ausrichtungen der Wasser- und Abwasserleitungen werden in Abwanderungsgebieten nur in Ausnahmefällen einen wirtschaftlich maßgeblichen Rückbau zulassen, in einigen Fällen wird dies bei Abwasserreinigungsanlagen möglich sein. Eine Senkung der Betriebskosten wird teilweise noch durch den Ausbau der in der Siedlungswasserwirtschaft ohnehin schon häufig gelebten Kooperation von Gemeinden erreicht werden können. Die gänzliche außer Betriebnahme von Abwasserreinigungsanlagen wird rechtlich nicht möglich bzw. auch von niemandem gewollt sein. Die Aufrechterhaltung der siedlungswasserwirtschaftlichen Infrastruktur wird somit nur zum Teil eine Frage der Technik, es wird vielmehr eine Frage des politischen Willens sein.

Die Errichtung einer gut funktionierenden Wasserversorgung, aber vor allem der Abwasserentsorgung wurde bzw. wird mit Förderungen von Bund und Land, die besonders auf den ländlichen Raum zugeschnitten sind, erreicht. So wird vor allem jenen Regionen und Gemeinden, die besonders durch Abwanderungen betroffen sind, Unterstützung bei der Ausfinanzierung der Erstinvestition, bei zukünftig erforderlichen technischen Anpassungen und Sanierungen dann zu geben sein, wenn mit zumutbaren Gebühren die unbedingt notwendigen Aufwendungen nicht mehr finanziert werden können.

Dipl.-Ing. Johann Wiedner
Leiter der Abteilung 19, Wasserwirtschaft und Abfallwirtschaft beim Amt der Steiermärkischen Landesregierung



Budgetspielraum von steirischen Randgemeinden - Trends und Handlungserfordernisse



HEINZ SCHILLE

Die Bezeichnung „Randgemeinden“ lässt mehrere Definitionen zu. Einerseits gibt es „Randgemeinden“, die sich rund um Ballungszentren konzentrieren. Auf diese braucht nicht näher eingegangen werden, da sie einerseits zu den finanzstärksten Gemeinden der Steiermark zählen (siehe Grazer Stadtrandgemeinden) und ihre Bevölkerungszahlen andererseits kontinuierlich zunehmen.

Der zweite Typus von „Randgemeinden“ wird wohl jener sein, dessen Bevölkerung und Finanzkraft durch die Struktur der Einwohner, die Verkehrslage, die topographischen Gegebenheiten, die fehlende Ansiedlung bzw. steigende Absiedlung von Betrieben ständig zurückgeht. Dies sind alles Faktoren, die exorbitante Auswirkungen auf die Einnahmensituation haben.

Der Finanzausgleich stellt nach wie vor im Wesentlichen auf die Bevölkerungszahl einer Gemeinde ab, je weniger Einwohner, desto weniger Ertragsanteile. Topographische und verkehrstechnische Randlagen bedingen eine Hemmung bzw. eine Absiedlung von wirtschaftlichen Unternehmungen. Dies bedeutet wiederum, dass die eigenen Einnahmequellen, wie vor allem die Kommunalabgabe, sinken. Wenn solche Entwicklungen über einen längeren Zeitraum anhalten, kommt noch das Problem dazu, dass die Einrichtungen der Daseinsvorsorge dieser Gemeinden (Wohnbau, Wasser- und Abwasser) auf Einwohnergrößen ausgelegt sind, die nicht mehr vorhanden sind und die Kapazität der Einrichtungen nicht mehr benötigt wird. Dies verursacht aber wieder zusätzliche Kosten.

Alle diese Faktoren bewirken, dass die „freie Finanzspitze“ – das ist der Saldo der laufenden Gebarung abzüglich der Tilgungen für Finanzschulden – in praktisch allen Fällen bereits heute negativ geworden ist.

Viele dieser Gemeinden können auch ihre Haushalte nicht mehr ausgleichen bzw. nur dann ausgleichen, wenn ihnen kontinuierlich Fördermittel, wie beispielsweise Bedarfszuweisungen, zugeführt werden. Der Trend ist steigend und natürlich sind Maßnahmen zur Gegensteuerung erforderlich.

Denkansätze und Anregungen gibt es genügend, wobei das Heil derzeit insbesondere in einer Neuorientierung des Finanzausgleiches gesucht wird. Abgestufter Bevölkerungsschlüssel und aufgabenorientierter Finanzausgleich sind die Schlagworte.

Mit einer Neuorientierung des Finanzausgleichs allein wird aber mit Sicherheit nicht das Auslangen gefunden werden können. Es muss auch über die Struktur der steirischen Gemeinden nachgedacht werden, denn gerade diese ist bei den sogenannten „Randgemeinden“ – mit einigen Aus-

nahmen – von signifikanter Kleinräumlichkeit geprägt. Es darf nicht unerwähnt bleiben, dass von den 542 steirischen Gemeinden nach wie vor 186 Gemeinden unter 1.000 Einwohner – mit fallender Tendenz – liegen und von diesen 186 Gemeinden 65 weniger als 500 Einwohner aufweisen. Strukturbildende Maßnahmen sind daher notwendig. Ein erster Schritt könnte die weitere Forcierung der Zusammenarbeit von Gemeinden in allen Bereichen darstellen.

Es bleibt zu hoffen, dass das Nachdenken über ein zeitgemäßes Leitbild für die Landes-, Regional- und Kommunalentwicklung weitere und brauchbare Lösungsansätze aufzeigt, die zur Stärkung gerade der „Randgemeinden“ führen.

Hofrat Dr. Heinz Schille
Leiter der Fachabteilung Gemeinden und Wahlen





Verlust von Biodiversität und landschaftlicher Qualität

PETER PARTL

Rahmenbedingungen für die Landwirtschaft

Die Segregationstendenzen der europäischen Landwirtschaft, die Nutzungsintensivierung auf den Gunstflächen und die Aufgabe der Bewirtschaftung auf den ertragsärmeren Flächen rückt aktuell immer stärker ins Bewusstsein der Menschen. Tatsächlich ist die aktuelle Situation nur der Endpunkt eines langandauernden Prozesses, der - wie BÄTZING 2005 ausführlich darstellt - mit der Agrarrevolution des 19. Jahrhunderts beginnt. Die Landwirtschaft in den europäischen Gunstgebieten erreicht durch die Aufhebung der Dreifelderwirtschaft und dem daraus folgenden Wegfall des Brachejahres sowie etwas später durch die Einführung des Kunstdüngers eine große Produktivitätssteigerung. Zu Beginn der 1960er Jahre folgte der nächste große Innovationsschub: Die Mechanisierung, der systematische Einsatz von chemischen, biochemischen und pharmazeutischen Mitteln, die hohe Spezialisierung auf wenige Produkte führt zur agroindustriellen Landwirtschaft, die aktuell in den landwirtschaftlichen Gunstlagen vorherrscht.



Krrakaudorf 1919: Reich strukturierte traditionelle Kulturlandschaft. Quelle: KILLER 2000.

In ganz Europa erfährt die traditionelle Landwirtschaft seit dem Beginn dieses Prozesses ab 1880 eine fortlaufende Entwertung. Folglich werden die jeweils ertragsärmsten und/oder am schwierigsten zu bewirtschaftenden Flächen sukzessive aus der Nutzung genommen. Dieser Trend stellt eine massive Bedrohung für die Berglandwirtschaft der Alpen dar. In den französischen Alpen, wo der Strukturwandel am frühesten begann und durch den Staat lange gefördert wurde, ist die traditionelle Kulturlandschaft weitgehend verschwunden. Die Bewirtschaftung konzentriert sich nur noch auf wenige Gunstlagen (BÄTZING 2005). In der Obersteiermark ist dieser Prozess aus folgenden Gründen noch nicht soweit fortgeschritten:

- Durch den Aufbau der Schwerindustrie in der Mur-Mürz-Furche bereits ab 1840 entstehen Arbeitsplätze und die Möglichkeit des landwirtschaftlichen Nebenerwerbs
- Die mit dem Aufbau der Schwerindustrie einhergehende Bevölkerungszunahme schafft größere Absatzmärkte für landwirtschaftliche Produkte

- Die Produktivitätsdifferenzen zwischen den Gunstgebieten und den Alpen waren im Bereich der Viehwirtschaft lange Zeit so gering, dass viele Berglandwirtschaftsbetriebe viele Jahre halbwegs konkurrenzfähig blieben, wenn sie lange Arbeitszeit akzeptierten und ökonomisch von der Substanz lebten
- Durch die Bergbauernförderung setzt ab 1972 eine spürbare Unterstützung ein, welche die strukturelle Benachteiligung vermindert.

Seit dem Rückgang der Schwerindustrie in der Obersteiermark und dem mit der Gentechnologie bevorstehenden nächsten landwirtschaftlichen Intensivierungsschub ist auch die Berglandwirtschaft dieser Region gefährdet. Sollte die traditionelle Landwirtschaft der Obersteiermark zusammenbrechen, bedeutet das weitgehende ökonomische, ökologische, ästhetische, infrastrukturelle und kulturelle Konsequenzen in Hinblick auf die Multifunktionalität der Kulturlandschaft.

Die ökologische Funktion der Kulturlandschaft – Abnahme der Artenvielfalt durch die Veränderung der Landbewirtschaftung

Weil die traditionelle Landwirtschaft in der Obersteiermark den Naturraum, soweit er nutzbar war, zur Kulturlandschaft umgewandelt hat, wirkt sich die beschriebene Segregationstendenz entweder durch Nutzungsintensivierungen oder durch Nutzungsaufgaben ebenso flächenhaft aus.

Die Intensivierung der in der Obersteiermark relevanten Wiesennutzung bedeutet stark erhöhte Düngung und eine Zunahme der Schnitthäufigkeit, die durch den Umstieg auf die Silageproduktion nochmals deutlich zunimmt. Die Artenvielfalt sinkt durch diese Intensivierung drastisch: Es bleiben nur fünf bis acht der produktivsten und schnellwüchsigsten Futterpflanzen übrig.



Görriachtal: Raumbildung und Aussichtspunkte durch die traditionelle Kulturlandschaftsnutzung. Quelle: Peter Partl

Bei der Weidenutzung bedeutet Intensivierung eine Extensivierung des Arbeits- und Kapitaleinsatzes bei steigenden Viehzahlen pro Fläche. Auf der Alm sind die Folgen der Nutzungsintensivierung und –aufgabe in unmittelbarer Nachbarschaft erlebbar. Hier erfolgt aufgrund der kaum

gelenkten Weide eine Konzentration auf die günstigsten Weideplätze. Diese werden stark übernutzt und die wesentlich großflächigeren Steil- und Ungunstflächen bleiben ungenutzt. Die ungenutzten Flächen wachsen zu oder werden aufgeforstet. Auf beiden Flächen erfolgt eine Abnahme der Artenvielfalt.

Ohne Aufforstung führt die Nutzungsaufgabe also zu Sukzessionsprozessen. D.h. die Vegetation auf der nicht mehr genutzten Kulturfläche entwickelt sich hin zur ursprünglichen Vegetation. Unterhalb der Waldgrenze entsteht über eine Kraut-, Strauch- und Pionierwaldphase Wald. Oberhalb der natürlichen Waldgrenze breiten sich Zwergsträucher auf den alpinen Rasen aus.

Da die Rasengesellschaften aller Höhenstufen, deren Flächenanteil durch die landwirtschaftliche Nutzung wesentlich vergrößert wurde, die höchste Artenvielfalt haben (rd. 350 endemische - nur in bestimmten Regionen vorkommende - Arten) bedeutet diese Entwicklung zur ursprünglichen Vegetation einen starken Verlust an Artenvielfalt. Denn die Baumflora der Alpen ist relativ artenarm (40 Arten, keine endemische Arten) und die Artenvielfalt ist bei den Nadelbäumen besonders klein (7 Arten alpenweit). Die größte Bedeutung für die Artenvielfalt alpiner Regionen in allen Höhenstufen hat somit die traditionelle bäuerliche Kulturlandschaft. Ihre vielfältige Nutzungsintensität und Kleinräumigkeit mit zahlreichen Säumen ermöglicht ein extrem hohes Maß an Artenvielfalt, das deutlich über der Artenvielfalt der vom Menschen nicht veränderten Naturlandschaft liegt.

Die landschaftsästhetische Funktion – Abnahme der landschaftlichen Qualität

Gemäß BRÄMER 1996 gibt es eine ganze Reihe von Landschaftsformen, die von fast allen Menschen - unabhängig von der jeweiligen Herkunft - als schön empfunden werden. Anhand von Fotoreihen konnte sogar nachgewiesen werden, dass in den Industriestaaten Europas, Amerikas und Asiens im Kern ähnliche landschaftliche Schönheitsvorstellungen vorherrschen. Folgende Landschaftsmerkmale werden als schön empfunden:

- **Naturnähe**

Je weniger künstlich-technische Elemente eine Naturlandschaft aufweist, desto positiver wird sie beurteilt. Zu schönheitsmindernden Kunstelementen in Naturlandschaften gehören u.a. Teer- und Betonflächen jeder Art, Maschendrahtzäune, Schutthalden und Überlandleitungen sowie ganz allgemein jedwede strikt geradlinig-eckige Begrenzung.

- **“Stille der Natur“**

Schon in den Gedichten der Romantik, zu einer Zeit also, als der Lärmpegel weit unter dem gegenwärtig üblichen lag, wird immer wieder die “Stille der Natur“ heraufbeschworen, die den Betrachter in Harmonie mit seiner Umwelt und sich selbst versetzt.

- **Gewässer**

Eine gravierende Aufwertung erfährt jedes Landschaftsbild durch halbwegs natürlich wirkende fließende und stehende Gewässer

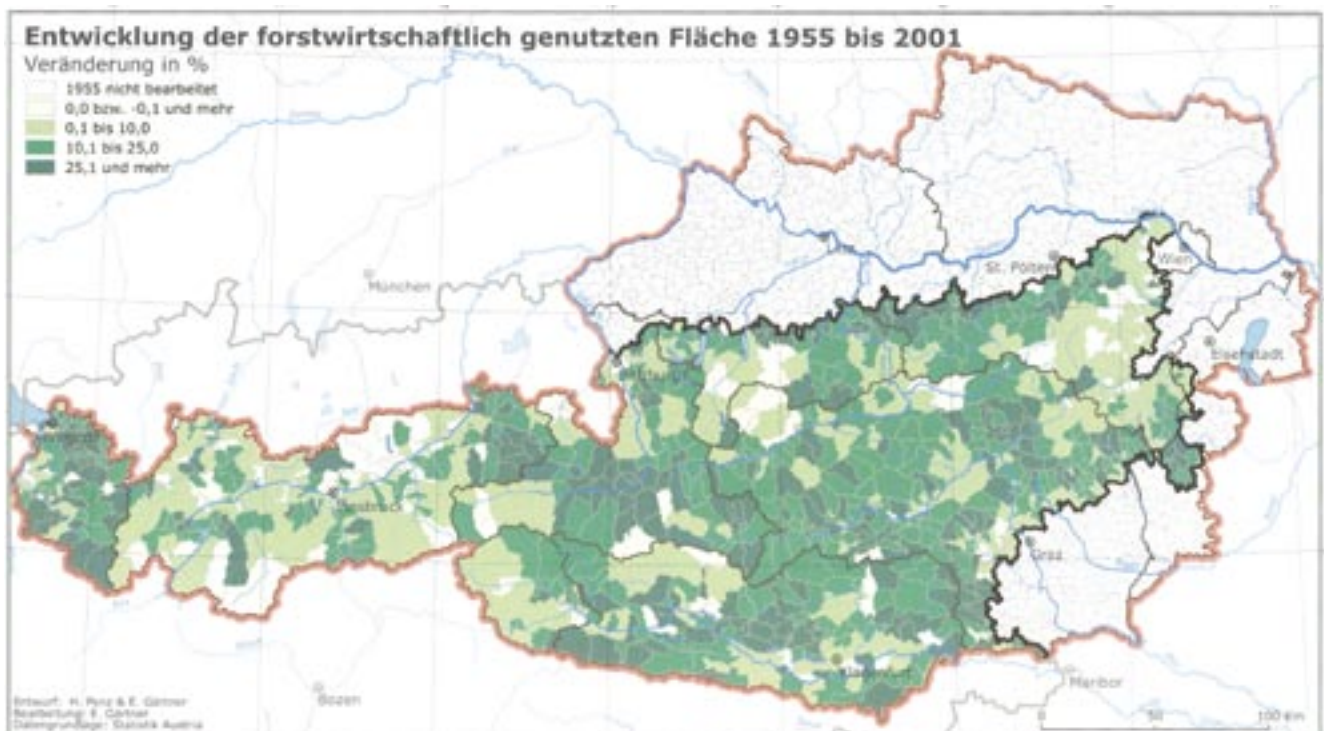
- **Offener Bewuchs**

Die größte Sympathie wird einem offenen Baumbewuchs auf wiesenartigem Gelände entgegengebracht. Das Kriterium der Naturnähe ist also nur ein relatives. Sobald alle technischen Elemente eliminiert sind, ziehen wir Kulturlandschaften mit kleinräumigem Wechsel zwischen offener Landschaft (z.B. Wiesen) und Wäldern eindeutig gegenüber echten, unberührten Naturlandschaften vor. Nicht die wilde, sondern die gezähmte Natur gilt als schön.

- **Abwechslungsreichtum**

Beim Durchstreifen einer als attraktiv empfundenen Gegend sollte die Szenerie möglichst oft und vielfältig wechseln, immer wieder überraschende Perspektiven eröffnen. Hinter diesem Bedürfnis nach Abwechslungsreichtum steckt offenbar eine ertümliche Entdeckerfreude, wie sie noch offenkundiger in einer anderen Vorliebe zum Ausdruck kommt. Sie betrifft die Wege und -Pfade durch Wald

Waldzunahme 1955-2001: Die Zunahme der forstwirtschaftlich genutzten Fläche bildet nicht das ganze Ausmaß der aufgegebenen Kulturlandschaftsfläche ab, da die Verbrachungen nur teilweise in diese Statistik eingehen. Quelle: BOSDORF 2005



und Flur, die dann als besonders faszinierend empfunden werden, wenn sie in vielversprechenden Windungen am Horizont verschwinden.

- Klare Grenzen, weiche Konturen

Die Übergänge zwischen den vielfältigen Landschaftselementen sollen möglichst klar ins Auge fallen, während diffuse Grenzzonen als weniger angenehm empfunden werden. Dabei stellt es offenbar einen besonderen Reiz dar, sich selber in einer derartigen Übergangszone aufzuhalten (Waldrand, Ufer). Nicht unwichtig ist in diesem Zusammenhang auch die Kontur der Grenzbereiche: Hier werden weiche, geschwungene Linien bevorzugt. Einen weichen Eindruck soll schließlich auch das Bodenrelief machen: Als Bodenform wird eine sanftwellige Hügellandschaft bevorzugt.

- Schöne Aussicht

In der unbestrittenen Beliebtheit von Aussichtspunkten lassen sich unschwer unsere Vorfahren mit ihrem Versuch wiedererkennen, im Überlebenskampf stets die Übersicht zu behalten.

- Raumeffekt

Die Faszination des klar umgrenzten Raums zeigt sich zum Beispiel in der Ästhetik von bergumstandenen Tälern, waldbegrenzten Wiesenauen, baum- oder felsumsäumten Seen, Waldlichtungen oder breiten Waldwegen. In diese Kategorie gehört auch die schon erwähnte schöne Aussicht, die besonders positiv besetzt ist, wenn sie geschlossene bzw. gegliederte Räume umfasst.

Die Nutzungsintensivierung und die Verwaldung führen zu einem Rückgang der Artenvielfalt, aber auch die Landschaftsstruktur und das Landschaftsbild ändert sich fundamental: Es findet eine Nutzungsentflechtung statt, an die Stelle der kleinteiligen mosaikartigen Kulturlandschaft mit vielen unterschiedlichen Nutzungen und zahlreichen Übergängen, treten großflächige Verbuschungen und später Wald oder Aufforstungen auf den weniger wirtschaftlichen Flächen bzw. aufgeräumte Intensivlandwirtschaftsflächen in den ebenen Tallagen. Damit werden die fünf letztgenannten der acht Qualitätsmerkmale einer schönen Landschaft viel seltener anzutreffen sein.

Aus der Behandlung der Teilaspekte Artenvielfalt und Landschaftsqualität wird deutlich, dass die Erhaltung der traditionellen Kulturlandschaft der Obersteiermark wegen der Multifunktionalität hohen Stellenwert besitzt. Aus der zunächst erfolgten Darstellung der zugrundeliegenden Prozesse sollte jedoch auch deutlich geworden sein, dass die Probleme keine regions- oder alpenspezifischen sind. In den Alpen zeigen sich vielmehr zentrale Probleme unserer Wirtschaftsweise im Umgang mit der Umwelt. Dies meist nur früher, deutlicher und dramatischer. Das ist aber auch der Grund, warum die nachhaltige Sicherung der Kulturlandschaft schwierig ist; generell ist eine Änderung der Grundprinzipien unserer gegenwärtigen Wirtschaft und Gesellschaft notwendig.

Literatur:

BÄTZING, W. 2005: Die Alpen. Geschichte und Zukunft einer europäischen Kulturlandschaft. Beck. München.

BORS DORF, A. (Hrsg.) 2005: Das neue Bild Österreichs. Strukturen und Entwicklungen im Alpenraum und in den

Vorländern. Graal Druck & Neue Medien. Bad Vöslau.
BRÄMER, R. 1996: Was ist eine schöne Landschaft? Internetpublikation.

KILLER, K. 2000: Die Steiermark in alten Ortsansichten. Styria. Graz Wien Köln.

Dipl.-Ing. Peter Partl

Landschaftsplaner im Büro freiland Umweltconsulting

Fotozeitreihe Oberhaag: Die Fotos zeigen den Verlust an Landschaftsstrukturen durch die Zunahme der Waldflächen. Die Qualitätsmerkmale einer schönen Landschaft Offener Bewuchs, Abwechslungsreichtum, Klare Grenzen, Weiche Konturen, Schöne Aussicht und Raumeffekt werden deutlich beeinträchtigt.



Der Grüne Pakt - Ansätze für die Aufrechterhaltung der obersteirischen Berglandwirtschaft



GEORG ZÖHRER

*„Wenn die letzte Kuh die Alm verlässt, geht auch der Gast.“
oder „Wenn kein Vieh auf den Almen weidet, geht auch der Hirsch!“*

Drastisch führen uns diese Aussagen die Wichtigkeit der Leistungen unserer Bergbäuerinnen und Bergbauern vor Augen. Landwirtschaft und Tourismus sind in einem Gebiet, das sich durch sensible Ökosysteme auszeichnet, unverzichtbare Partner. Multifunktionales Denken und Handeln gepaart mit Tradition und Verbundenheit, verbildlicht durch Laptop und Lederhose, sind seit der Absenkung der Produktpreise nach dem EU-Beitritt die Überlebensstrategie für die Menschen in dieser Region.

Wir dürfen unsere Bergbäuerinnen und Bergbauern nicht zu Förderempfängern degradieren. Als Pfleger und Wahrer unserer Kulturlandschaft, die für ihre Leistungen und für Verluste durch niedrige Produktpreise ein entsprechendes Entgelt erhalten, verdienen sie sich höchste Anerkennung. Rund ein Drittel aller steirischen Höfe sind Bergbauernbetriebe. 15.700 Bergbauernbetriebe bewirtschaften rund 32 Prozent der gesamten agrarischen Fläche, wovon der Großteil im Grünland und Forstbereich liegt. 100.000 Hektar Almen werden gepflegt und für den Tourismus zugänglich gemacht. Das Produkt Berggebiet ist stimmig und unverwechselbar und gerade deshalb für Gäste anziehend.

Ansätze für die Aufrechterhaltung der Berggebiete sind im Grünen Pakt, dem Ländlichen Entwicklungsprogramm 2007-2013, verankert.

Das jährlich mit rund 1 Mrd. Euro dotierte Programm umfasst die Kernbereiche Umweltprogramm, Bergbauernprogramm und Investitionsoffensive.

Als wichtigstes Instrument für die Berggebiete ist die Ausgleichszulage hervorzuheben. Diese ist mit einem jährlichen Betrag von 276 Mio. Euro dotiert. Auch im Umweltprogramm, welches mit einem jährlichen Betrag von 527 Mio. Euro gespeist wird, sind wesentliche Maßnahmen für die Bergbauernbetriebe verankert. Es sind dies in der Steiermark unter anderem der Biolandbau, die Maßnahme des „Silageverzichts“ sowie die Maßnahmen der „Alpung und Behirtung“ und die „Offenhaltung der Kulturlandschaft“. Bergbauernbetriebe sind klein, im Durchschnitt 12,6 ha groß. Für die Modernisierung landwirtschaftlicher Betriebe, der Hofübernahme durch JunglandwirtInnen und Investitionen in Know-How, Bildung und Forstwirtschaft sind über die Achse 1 weitere 100 Mio. Euro jährlich vorgesehen.

Ergänzt werden können diese Bereiche über Projekte und Aktionen der so genannten Achse 3, dotiert mit jährlich 100 Mio. Euro. Darunter sind die Leader Aktionen und Projektinitiativen zur Steigerung der Lebensqualität und Förderung der Diversifizierung zu verstehen. Mit dem Grü-

nen Pakt wurde ein Signal gesetzt, die flächendeckende, naturnahe und wettbewerbsfähige Landwirtschaft in Österreich zu sichern.

Ländliche Entwicklung 2007-2013: Jährlicher Finanzrahmen für Österreich: ca. € 1 Mrd.

Achse 1	Achse 2	Achse 3
Verbesserung der Wettbewerbsfähigkeit in der Land- und Forstwirtschaft	Landmanagement	Diversifizierung der ländlichen Wirtschaft und Lebensqualität im ländlichen Raum
mind. 10 %	max. 80 %	mind. 10 %
100 Mio. €	max. 800 Mio. €	100 Mio. €
Investitionsbeihilfen, Humanressourcen	ÖPUL bis 527 Mio. € Ausgleichszulage 276 Mio. €	LEADER mindestens 5 %

HR Dipl. Ing. Georg Zöhrer
Leiter der Abteilung 10, Land- und Forstwirtschaft beim Amt der Steiermärkischen Landesregierung



Die Berglandwirtschaft ist unverzichtbar für die Steiermark!

In den Berggebieten der Weiß-Grünen Mark kommt insbesondere der Berglandwirtschaft eine besondere Rolle in der Erhaltung und Sicherung eines sensiblen Ökosystems, der Pflege einer einzigartigen Kulturlandschaft und somit eines funktionierenden Tourismus zu. Auch der bewirtschaftete Bergwald ist im Rahmen der Katastrophenvorsorge von unbezahlbarem Wert. Den, in dieser ungünstigen Struktur wirtschaftenden Landwirten steht allerdings auch eine Abgeltung für ihre unverzichtbaren Leistungen und Wettbewerbsnachteile am Markt zu.

LR Johann Seitingner



Steirische Gasthauskultur: Arbeitsplatz und Kommunikationsmittelpunkt

HERMANN HÄRTEL

Der Durst nach Unterhaltung

Wenn es der Schauspieler Hans Moser gewesen wäre, man würde es seiner besonderen Interpretation weinstimmiger Lieder zuschreiben. So war es aber der Musiktheoretiker Franz Eibner (1914-1986), der es schlicht und einfach auf den Punkt brachte: „Das Wirtshaus ist die Hochschule der österreichischen Volksmusik“. Damit war die rührselige Geschichte einer verdienstvollen Volksliedpflege, die Bedeutung von immer mehr Volksmusiksendungen und ebenso das Ansinnen, pädagogische Maßnahmen könnten das singende Abendland retten, in Frage gestellt.

Die ganze Welt zurechtrücken...

Das Wirtshaus ist aber nicht nur die Hochschule der Volksmusik, sondern der zentrale Umschlagplatz für wahre und erfundene Geschichten, für Gerüchte, Witze und eben auch für Lieder. Es ist gleichermaßen die Brutstätte der Verleumdung wie die Einsatzzentrale der Nachbarschaftshilfe. Während Heimatmuseen, Heimatbücher und Liederbücher nur festhalten, ist die Wirtshausunterhaltung dazu angeht, Erinnerungen und Sehnsüchte zu verweben, die ganze Welt augenblicklich für sich zurechzurücken.

Franz Eibners Behauptung ist übrigens durch historische Aufzeichnungen in unseren Volksliedarchiven ausreichend dokumentiert. Überraschend ist aber, dass die musikalische Wirtshausunterhaltung bis in die Gegenwart eine große Rolle spielt. Aber nicht die Anzahl der produzierten Tonträger, der flächendeckende Volksmusikunterricht, die vielen Volksmusiksendungen und ausverkaufte Volksmusikabende sind der Garant für eine dynamische Entwicklung von Volksmusik. Es sind vielmehr die Begegnungen in Geselligkeit und die Schnittstelle zwischen Musikerzeugung und Unterhaltungswert, die eine freie Entfaltung der Musikalität garantieren.

Die „Musikkulinarische“ Spezialität

Das Gasthausmilieu birgt also eine musikalische Dimension. Aus dieser Erkenntnis heraus hat das Steirische Volksliedwerk ein Prinzip gemacht und innerhalb der letzten 25 Jahre ein Netz von musikantenfreundlichen Gaststätten aufgezogen. Beabsichtigt war, die Volksmusik wieder mehr leben zu lassen, ihr wieder einen Stellenwert als Gebrauchsmusik zu geben, nachdem sie in den Siebzigerjahren eine Erstarung durch Bühne und Studio erfahren hatte. Die Rechnung ist aufgegangen: Mit jährlich etwa 650 Zusammenkünften in 125 musikantenfreundlichen Gaststätten wird nicht nur dem Bedürfnis nach musikalischer Geselligkeit entsprochen, sondern auch eine beachtliche Vielfalt und freie Entwicklung von Volksmusik möglich gemacht. Diese Form der Verlebendigung ist nach und nach auch in allen anderen Bundesländern und im benachbarten Ausland übernommen worden.

Das Wirtshaus – ein Stück Geborgenheit

Im Reigen der gastronomischen Facetten – vom Würstel-

stand bis zum Haubenlokal - nimmt das Wirtshaus eine Sonderstellung ein. Das Wort „Wirtshaus“ signalisiert ein unkonventionelles Einkehren ohne Etikett, eine Geborgenheit, zu der man aber selbst etwas beitragen kann. Wer immer noch glaubt, dass sich alles um den Zapfhahn dreht, der irrt. Es ist der Durst nach Austausch von Mitteilungen, nach gesehen und gesehen werden, nach Anteilnahme und Spott, nach einer Verquickung der unterschiedlichen Lebensentwürfe.

Das ideale Wirtshaus – nur ein Mythos?

Die Gastronomie-Branche widerspiegelt selten Kontinuität, was die Einstellung der Wirtsleute zu ihrer lokalen Rolle betrifft. Gute Beispiel gibt es zwar genug. Zu wenig ist den Unternehmern aber bewusst, wie sehr sie in den gesellschaftlichen Mittelpunkt rücken, wie sehr sie für viele Heimstätte sind und dass die Zusammenkünfte eben nicht mit Zeitvertreib gleichzusetzen sind. Zu wünschen wäre heute die Verquickung von Gastronomie, Kultur und Sozialengagement, so wie wir es da und dort von guten Wirtsleuten erleben. Warum also sollte dies nicht zur Maxime werden, zu einem ausgefeilten Berufsbild: Hygiene und Getränkekunde, Psychologie und Kulturphilosophie. In Zukunft wird es nicht mehr genügen, die ideale Weintemperatur zustande zu bringen. Das Leben in globalen Zusammenhängen und die grenzenlose Mobilität verlangt unerbittlich nach regelmäßigen Anteilen an Zuneigung und Beheimatung.

Über den Köpfen jonglieren...

Die Sitzplätze sind längst besetzt und im engen Schankraum stehen die Gäste so eng beieinander, dass die Kellnerin nur mit Mühe die Getränke über die Köpfe jonglieren kann. Herr und Frau Wirtin zapfen und springen hurtig hinter der Schank auf und ab, fangen Wortfetzen der Unterhaltung auf und schicken sogleich Botschaften zurück. Die Lautstärke nimmt immer mehr zu, sodass die Gäste die Köpfe zusammen stecken müssen, um einander zu verstehen. Aus dem Getöse der Gesprächsfetzen und dem Gelächter steigen plötzlich Töne. „I bin's da Turlhofer von da Sunnaseitn...“ singt der Erlbauer aus voller Brust und sein Gegenüber legt die zweite Stimme darüber. Musikland Österreich – dort wo die Musikalität im Wirtshaus seine Wurzeln pflügt.

Prof. Hermann Härtel

Geschäftsführer des Steirischen Volksliedwerkes





Rückblicke auf Marienthal

JOHANNA MUCKENHUBER

Vom November 1931 bis Mai 1932 führte die im Oktober 1931 in Wien gegründete »Österreichische Wirtschaftspsychologische Forschungsstelle« auf Initiative und unter Leitung von Paul Felix Lazarsfeld (1901–1976) Forschungen über die sozialen und psychologischen Folgen von Arbeitslosigkeit in Marienthal durch, wo in Folge der Schließung der Textilfabrik etwa fünfzig Prozent der Bevölkerung arbeitslos und etwa siebenundfünfzig Prozent der Familien von Arbeitslosigkeit betroffen waren.

Wesentliches Ergebnis der Studie war die Entwicklung von vier Kategorien der "Haltung", in die sich die Marienthaler Familien einordnen ließen:

- "Ungebrochene", die weiterhin mit ihrem Leben klarkommen
- "Resignierte", die äußerlich weiter wie bisher leben, aber von der Einstellung her resigniert haben
- "Verzweifelte", auch hier ändert sich der Lebenswandel, soweit mit den geringen Mitteln möglich, kaum, die Einstellung jedoch erheblich
- "Apathische", hier zeigt sich Verwahrlosung, das Interesse am Erhalt eines geordneten Lebens verschwindet.

Paul Lazarsfeld, Marie Jahoda und Hans Zeisl nahmen an, dass die vier Typen in einer zeitlichen Abfolge stehen. Vor allem unter Berücksichtigung der sehr schlechten finanziellen Situation der Familien, bliebe nach entsprechend langer Arbeitslosigkeit kaum jemandem das Los erspart, apathisch zu werden. Eine lange Zeit offene Frage aus der Marienthalstudie betrifft die Tatsache, dass die Arbeitslosen im Ort blieben und migrierten, um an einem anderen Ort Arbeit zu suchen.

Die Marienthalstudie gilt als internationale Referenz im Bereich der empirischen Sozialforschung. Da die AutorInnen nach dem Einmarsch der Nazis aus Österreich flüchten mussten, ging leider das gesamte Datenmaterial verloren. Mehr als 70 Jahre nach der Veröffentlichung der Studie „Die Arbeitslosen von Marienthal“ (Lazarsfeld P., Jahoda M. & H. Zeisl) wurden jedoch Arbeitsbücher der Marienthaler Textilfabrik für den Zeitraum von 1790 bis 1930, gefunden. Diese Arbeitsbücher wurden von Johanna Muckenhuber mit dem Ziel untersucht, ergänzende beziehungsweise erklärende Aussagen zur berühmten Marienthalstudie machen zu können. Die Untersuchung dieser Arbeitsbücher ergibt eine spezifische sozialstrukturelle Zusammensetzung der Belegschaft. Vor dem 1. Weltkrieg waren bis zu 70% der ArbeiterInnen der Textilfabrik MigrantInnen aus einigen kleinen Gebieten aus Böhmen und Mähren. 1929/30, zum Zeitpunkt der Schließung der Fabrik kamen 70% der Beschäftigten aus der näheren Umgebung. Das Alter der Beschäftigten war 1929/30 mit im Durchschnitt 47 Jahren relativ hoch. Im Zusammenhang mit der schwierigen wirtschaftlichen Situation der ganzen Region ergibt sich folgende Schlussfolgerung. Das relativ hohe Alter der

meisten ArbeiterInnen, die mangelnde Migrationserfahrung und das wiederholte Erleben einer Schließung, die gerade noch verhindert werden konnte, kann einen Beitrag zur Erklärung leisten, warum die Arbeitslosen von Marienthal nicht abwanderten.

Mag.^a Johanna Muckenhuber

Wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für Soziologie der Karl-Franzens-Universität Graz, Forschungsschwerpunkte: Wissenschaftssoziologie, Empirische Sozialforschung



© Hans Zeisl 1931, Archiv für die Geschichte der Soziologie in Österreich (Graz)



Auf halber Höhe - Dokumentation St. Oswald o.E.



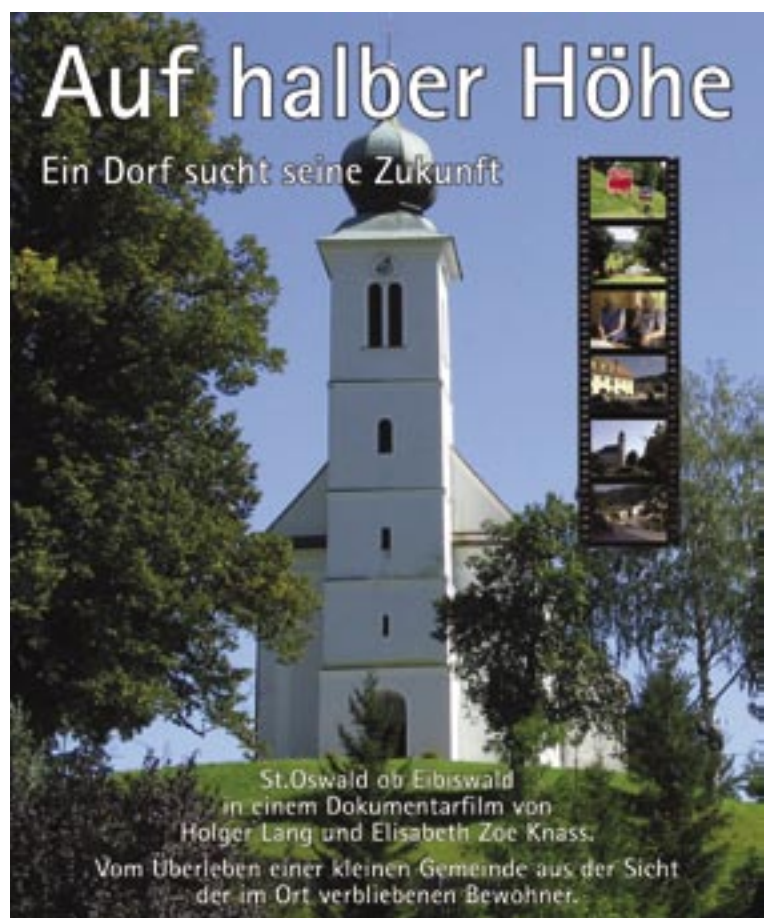
HOLGER LANG, ELISABETH ZOE KNASS

St.Oswald ist ein etwa 600 Seelen zählendes Dorf im Grenzgebiet der West-Steiermark zu Kärnten und Slowenien. Auf halber Höhe zwischen Eibiswald im Tal und Soboth am Passübergang gelegen, geht die Bundesstraße am Ort vorbei und lässt diesen links liegen. Seit Jahren geht die Bevölkerungszahl zurück, die Jugend verlässt den Ort, die Alten sterben und trotz vieler Ortsbild verschönernder Maßnahmen kann die Gemeinde den Abstieg nicht aufhalten. Der Film erzählt vom Überleben dieser kleinen Berggemeinde aus der Sicht der im Ort verbliebenen Bevölkerung. Im Raum Deutschlandberg geboren und aufgewachsen konnte Elisabeth Zoe Knass durch den familiären Bezug in vielen kleinen Bergdörfern den stetigen Verfall und Rückgang miterleben. In der Gemeinde Garanas / St.Anna ob Schwanberg war ihr Vater herangewachsen und dieser Ort hatte schon vor einigen Jahren eine Entwicklung wie jene in St. Oswald miterleben müssen. Als ihre Schwester Katrin Knass am Institut für Volkskunde der Karl-Franzens Universität in Graz eine wissenschaftliche Untersuchung zum Thema Dorfentwicklung plante, wurde zusammen mit Holger Lang die Idee geboren, eine dokumentarische Aufarbeitung der Probleme dieser kleinen Dörfer in einem Film darzustellen. Begonnen wurde mit diesem Projekt 2002, fertig gestellt wurde der Film 2005. In der Folge haben die "Ökologische Landentwicklung Steiermark" und der steirische Filmförderungsfond "Cine Styria" mit Unterstützungen und Förderungen zu diesem Projekt beigetragen. Auch die Gemeinde selbst hat zur gemeinsamen Arbeit viel eingebracht.

Aufbauend auf Interviews und Gesprächen mit Bewohnern des Ortes wird die Veränderung des Dorfes in seinem historischen, geographischen und sozialen Kontext dokumentiert und kann dadurch als Fallbeispiel für vergleichbare Lebensräume gelten. Wichtiger Aspekt bei dieser Arbeit waren die persönlichen Standpunkte der heute im Ort lebenden Bewohner und deren Aussichten für die Zukunft ihres Lebensraumes. Zitat - Edeltrude Schmuck: "Der Ort selber, im Aussehen, hat sich nur zum Positiven verändert, aber Leute werden immer weniger. Die Einwohnerzahl sinkt ständig - es gibt ja keine Arbeitsmöglichkeit. Es gab früher sämtliche Gewerbebetriebe, jeder hat zwei, drei Leute gehabt und das war dann gefestigt. Die Familien waren da und heute sind die Leute gezwungen, abzuwandern, die Arbeit haben sie woanders, da suchen sie sich die Wohnung auch wo anders, das ist ganz klar. Da sehe ich halt nicht viel Licht, das wird immer weniger." Da der wirtschaftliche und soziale Druck das Abwandern der Bewohner auch weiterhin fördern, war der Film immer auch als Momentaufnahme einer laufenden Veränderung und somit als Zeitdokument geplant. In einem topografischen Zwischengebiet muss der kleine Ort bei der Suche nach Lösungen zunächst seine eigene Identität als Lebensraum beschreiben, um dann seine möglichen Perspektiven für die Zukunft ausarbeiten zu können. Unser Vorhaben, mit diesem Projekt auch einen Beitrag zur Diskussion und Reflexion der Situation kleiner Gemein-

den in Randlagen zu leisten, scheint im regionalen Umfeld durchaus gelungen zu sein. Speziell die oft emotionalen Reaktionen sowohl von verbliebenen, wie auch von ehemaligen Bewohnern der Gemeinde haben uns gezeigt, dass die Problematik des leisen und langsamen "Dorfsterbens" akut ist und einen starken Wandel im ländlichen Sozialgefüge verursacht.

Holger Lang, Elisabeth Zoe Knass
central heart [films], Wien



„Aufbruch-Umbruch“ dokumentiert exemplarisch Schrumpfungprozesse steirischer und internationaler Standorte und deren spezifische Form regionaler Veränderung, sei es Suburbanisierung oder Deindustrialisierung. Nicht nur betroffene Behörden und Institutionen, sondern vor allem die Bevölkerung soll mit dieser Thematik konfrontiert werden. Neben statistischen und wissenschaftlichen Untersuchungen werden betroffene und persönliche Situationen präsentiert. Regionalentwicklung wird kulturell aufbereitet und begleitet. Nicht nur Tatsachen werden vor Augen geführt, sondern auch innovative Lösungsansätze innerhalb der Ausstellung und des Rahmenprogramms initiiert und diskutiert. Ein Ideenwettbewerb soll darüber hinaus Zukunftsvisionen und Handlungskonzepte erarbeiten. Künstlerische Interventionen und konkrete architektonische und raumplanerische Konzepte stellen die Problematik kritisch in Szene.

LR Dr. Kurt Flecker

Ländliche Kultur - Bodenhaftung und globale Vernetzung



MONIKA WOGROLLY

Die Steiermark verfügt wie kaum eine andere geografische Region Europas über kulturelle Spitzen. Diese teils noch unerkannten Highlights werden zusehends als solche entdeckt und kulturell erschlossen. Ein innovativer Kulturbegriff am Puls der Zeit schließt Bereiche wie Sport und Kulinarik mit ein und erweitert sich von einem exklusiven Vernissagenpublikum auf neue Zielgruppen.

Mit Dachstein:Cult, Europas höchst gelegenen Kulturstützpunkt mit Gastateliers für Kreative, kann der Netzwerkgedanke innereuropäisch realisiert werden. Das mit dem Mäcenat-Anerkennungspreis 2005 ausgezeichnete Projekt kann als Beispiel der gelungenen Balance im Spannungsfeld zwischen Bodenhaftung und globaler Vernetzung betrachtet werden. Partner der 2004 begonnenen dialogischen Gletscherkultur mit internationaler Strahlkraft sind von der Geburtsstunde an das Land Steiermark und Kommerzialrat Albert Baier als Hausherr der Planai-Hochwurzen-Bahnen GmbH, welche die Location und Infrastruktur für Europas höchste Gastateliers für Künstler zur Verfügung stellen. Dass sich mittlere Höhenlagen ab 2500 Höhenmetern auf den menschlichen Organismus auswirken, neben der Schlafqualität auch die subjektive Befindlichkeit, die Herz-Kreislauf-Funktion, die Atmung und das Ess-, aber auch kreative Arbeitsverhalten beeinflussen, ist medizinisch erwiesen.

Berichterstattung und Promotion sind notwendig, da viele ihr eigenes Land, ihre eigene Kulturlandschaft mit ihren Besonderheiten wie dem „ewigen Winter“ am Dachstein nicht kennen und deren Exklusivität anzweifeln. Zur globalen Vernetzung trägt Dachstein:Cult maßgeblich bei. Den Informationstafeln in der Tal- und Bergstation ist zu entnehmen, dass Partnerschaften und Austauschprogramme mit der Stiftung Starke in Berlin, einer renommierten Galerie in Grunewald, und Arrigo Cipriani, der Legende der venezianischen Harry's Bar, bestehen. So werden sich im Jahr

2007 die Künstler des Vorjahres, unter ihnen Literaturpreisträger Franzobel, nach Fahrten mit der Hunerkogelgondel auch in venezianischen Gondeln wiederfinden. Kreativität auf fast 3000 Höhenmetern am Dachstein versus Kreativität auf Meeresebene. Das heißt nicht, dass Europas höchst gelegener Kulturstützpunkt die Bodenhaftung verliert. Beiträge im Alpen-Donau-Adria-Magazin von Günther Ziesel, der Dachstein:Cult-Kunstpräsentationen live in der Bergstation moderierte, und vom TV-Sender Deutsche-Weltle-World haben den Network-Gedanken vom Dachstein in die Welt getragen – DW-World sendet weltweit, ob in Shanghai oder Afrika.

In Zukunft gilt es für die Kultur, über den Tellerrand hinaus zu blicken, Tradition und Innovation zu verbinden, in großen Zusammenhängen zu denken und zu wirken. Wir brauchen unsere ambivalenten Eigenheiten – zwischen Berg und Tal, Seen und Gletschern, Stadt und Land, Kultur und Natur – nicht aufzugeben. Global vernetzen wollen wir uns, ein Kulturjuwel im Herzen Europas sein, das abhebt, ohne die Bodenhaftung zu verlieren. Glauben wir an das Kulturland Steiermark. Es gehört allerdings Mut dazu, Konsequenz und jede Menge Motivation, da der Diskurs unter Steirern unterschiedlicher Regionen bisweilen schwieriger gerät als zwischen Einheimischen und Exoten. Das Exotische im eigenen Land sollte genützt werden, Partnerschaften und Netzwerke Synergieeffekte erzielen. In diesem Sinne: Willkommen in der Zukunft. Willkommen auf der Höhe der Zeit. Willkommen im Kulturstützpunkt Dachstein:Cult auf fast 3000 Höhenmetern.

Mag.^a Dr. Monika Wogrolly
Studium der Philosophie und deutschen Philologie an der Karl-Franzens-Universität Graz, Mitglied der Grazer Autorenversammlung, des Grazer Arbeitskreises für Psychoanalyse und der Internationalen Gesellschaft für Philosophische Praxis, Gründungsmitglied des Vereins Art:Network
www.dachsteincult.co.at, office@artnetwork.at





Geografie der Veränderung

HARALD GRIESSER

Die Region Obersteiermark - Ost mit den Bezirken Mürzschlag, Bruck an der Mur und Leoben – im alpinen Teil der Steiermark gelegen - befindet sich seit mehreren Jahrzehnten in einem dynamischen Veränderungsprozess, der durch den Verlust des steirischen Erzberges als einen der Hauptarbeitgeber und die Privatisierung der ehemaligen verstaatlichten Industrie eingeleitet wurde.

Auf Basis der aktuellen Regionsdaten kann durchaus der Schluss gezogen werden, dass die aktive Gestaltung dieses Veränderungsprozesses in wirtschaftlicher Hinsicht gelungen ist: Die östliche Obersteiermark liegt, was die Wirtschaftskraft betrifft, im guten Mittelfeld aller österreichischen Regionen und wird innerhalb der Steiermark nur mehr vom Zentralraum Graz, Graz – Umgebung übertraffen.

Das Einkommensniveau ist stark geprägt von den dominierenden Hochlohnbranchen des sekundären Sektors. Das Bruttomedianeinkommen der unselbständig Beschäftigten in der Region Obersteiermark - Ost erreichte 2004 108% des österreichischen Vergleichswertes und konnte seitdem auch weiter über den Landesschnitt gesteigert werden.

Allerdings spiegeln diese Daten auch eine hohe Abhängigkeit der Beschäftigten in der Region von Großbetrieben mit mehr als 100 Beschäftigten wider. Ihr Anteil liegt mit 7,3% an allen Beschäftigten deutlich über dem Steiermarkwert von 4,3%. Dahingegen ist der Anteil der Beschäftigten im Dienstleistungsbereich und Tourismus stark unter dem Landesschnitt. In der Obersteiermark - Ost werden nur rund 7% aller Nüchtingungen der Steiermark registriert. Die starke regionale Konzentration der Arbeitsplätze auf wenige Standorte führt auch zu intensiven Pendlerverflechtungen. Die Auspendlerquoten liegen unter 50% in den Arbeitszentren und erreichen Werte von über 80% in den peripheren Gemeinden. Die Pendleraktivitäten haben in den letzten Jahren weiter zugenommen und werden auch künftig steigen.

Betrachtet man zusätzlich zu den sehr positiven Wirtschaftsdaten der Region die vorliegenden demographischen Prognosen, zeigt sich klar, dass nach den gelungenen Veränderungsprozessen im Bereich der Wirtschaft nunmehr Anpassungen in den Bereichen Wohnungswesen sowie bei der sozialen und technischen Infrastruktur notwendig sind. Es sind vor allem zwei demografische Trends, die die Raumentwicklung der Steiermark in den nächsten Jahren prägen werden: einerseits die Verschiebung der Verteilung der Altersgruppen in Richtung älterer Personen und andererseits der Rückgang der Bevölkerung in fast allen Regionen der Steiermark mit Ausnahme des Zentralraums Graz. Im Zeitraum 1991 bis 2001 war dieser Rückgang in der Region Obersteiermark – Ost, der sowohl auf eine negative Geburtenbilanz (6%) als auch auf Abwanderung (Wan-

derungsbilanz: 4,2%) zurückzuführen ist, besonders stark ausgeprägt. Wanderungsgewinne innerhalb der Region verzeichnen nur einige Gemeinden rund um die Arbeitszentren. Von Abwanderung betroffen sind in erster Linie die Städte Leoben und Kapfenberg sowie die Kleinregion Eisenerz. Gemäß der Bevölkerungsprognose der österreichischen Raumordnungskonferenz 2001-2031 werden auch in Zukunft Bevölkerungsrückgänge um 15% für die Region Obersteiermark - Ost prognostiziert.

Von Seiten des Landes Steiermark wird auf diese genannten Herausforderungen mit verschiedenen Maßnahmenbündeln reagiert. Im Bereich der Abteilung 16, Landes- und Gemeindeentwicklung sind es insbesondere die Förderinstrumente LEADER+ und Integrierte Regionalentwicklung, die durch die Unterstützung regionaler Kooperationsstrukturen, durch verstärkten Informationstransfer sowie durch regionale Netzwerkbildungen und die Aktivierung der endogenen Potentiale eine positive Regionalentwicklung forcieren.

Dipl. Ing. Harald Griesser

Leiter des Referats für Regionalplanung, Planungsgrundlagen und Raumordnungskataster bei der Abteilung 16, Landes- und Gemeindeentwicklung beim Amt der Steiermärkischen Landesregierung

*Das Projekt "Umbruch - Aufbruch" ist ein Schwerpunkt von **Regionext**, einer Initiative des Landes Steiermark für eine zukunftsfähige und innovative Regionalpolitik im Sinne des Konzeptes "Steiermark der Regionen". **Regionext** hat als ein gemeinsames Vorhaben beider Regierungspartner die Stärkung der steirischen Gemeinden und Regionen zum Ziel. Die Entwicklung von unterstützenden Maßnahmen für abwanderungsgefährdete Gebiete ist dabei ein zentrales Anliegen.*

Landeshauptmann Mag. Franz Voves



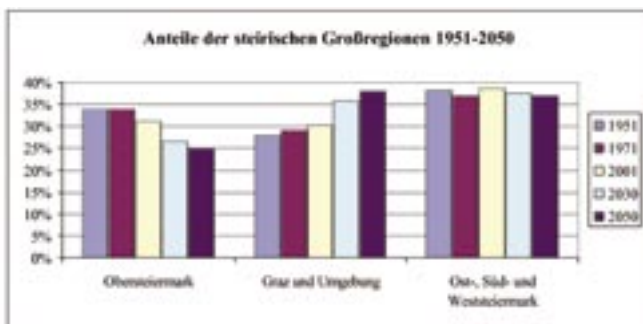


Bevölkerungsentwicklung und -struktur in der Obersteiermark

MARTIN MAYER

Vorweg sei angeführt, dass das Phänomen des **Bevölkerungsrückgangs** bzw. die im Vergleich zu anderen Regionen wenig dynamische Bevölkerungsentwicklung bereits ein **historisches Phänomen** ist. Die (ober)steirische Bevölkerung hat sich, seit solche Vergleiche möglich sind, ab Mitte des 16. Jahrhunderts im Unterschied zu anderen Regionen und Bundesländern immer träger entwickelt. Eine rasantere und überproportionale Bevölkerungsentwicklung setzte erst mit der Industrialisierungsphase ein (wobei anzumerken ist, dass der Großteil der davon besonders betroffenen klassischen alten Industriebezirke Österreichs in der Obersteiermark situiert ist).

Mit dem Auslaufen dieser Industrialisierungsphase und den damit verbundenen **massiven Verlusten an Arbeitsplätzen ab den 1970er Jahren** kam es in der Obersteiermark damit durch starke Abwanderung vor allem junger Arbeitskräfte und daraus resultierende sinkende Geburtenzahlen (durch Abwanderung genau dieser potentiellen Mütter und Väter) zu **deutlichen Bevölkerungsrückgängen**, was anhand der folgenden beiden Grafiken klar ersichtlich wird.



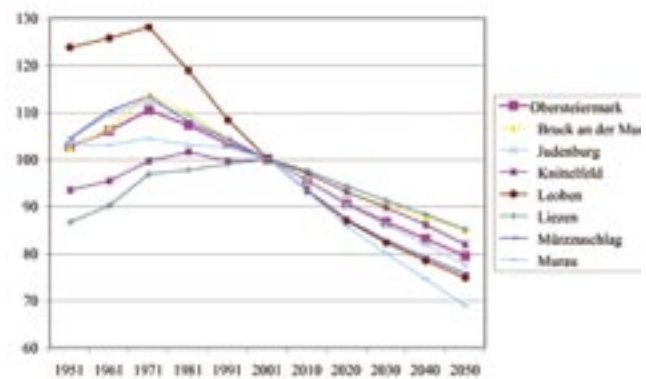
Quelle: Statistik Austria (Volkszählungen 1951-2001) bzw. ÖROK (Bevölkerungsprognose 2006)

In Grafik 1 sieht man die im Vergleich zu den anderen Großregionen der Steiermark deutlichen **Anteilsverluste der Obersteiermark** durch die wie erwähnt massiven Abwanderungen und negativen Geburtenbilanzen seit den 1970er Jahren. So lebte mehr als jeder 3. Steirer bis in die 1970er Jahre in der Obersteiermark, bis jetzt ist dieser Anteil auf rund 30% gesunken und wird sich bis Mitte des laufenden Jahrhunderts auf ein Viertel reduzieren. Parallel dazu stieg der Anteil des Grazer Zentralraums von etwas über einem Viertel Mitte des vorigen Jahrhunderts auf etwa den Anteil der Obersteiermark derzeit, um in den nächsten Jahrzehnten sogar die relativ konstante Ost-, Süd- und Weststeiermark zu überholen und damit die bevölkerungsreichste Region der Steiermark zu werden, wobei dann 3 von 8 Steirern im Zentralraum Graz, ebenfalls 3 in der Ost-, Süd- und Weststeiermark sowie 2 in der Obersteiermark leben werden.

Mit dieser **Entwicklung** zeigt sich auch in der Steiermark der internationale Trend **zur Urbanisierung** und zu steigenden Bevölkerungsanteilen in Ballungsgebieten im 21. Jahrhundert.

Abgesehen von den Anteilsverschiebungen kann die **Bevölkerungsentwicklung in der Obersteiermark** und ihren Bezirken auch direkt betrachtet werden, hier sind anhand von Grafik 2 sehr markante Entwicklungen feststellbar.

Bevölkerungsentwicklung in der Obersteiermark 1951-2050, 2001=100



Quelle: Statistik Austria (Volkszählungen 1951-2001) bzw. ÖROK (Bevölkerungsprognose 2006)

Wie sehr sich längerfristig das Blatt wenden kann, zeigt diese Grafik ebenfalls deutlich. Waren vor rund 40, 50 Jahren die Grenzlandbezirke die demografischen „Sorgenkinder“, sind es, wie erwähnt jetzt und auch bis auf Weiteres die obersteirischen Bezirke, insbesondere die **historischen Industriebezirke**. An negativer Dynamik gewinnt jedoch auch Murau, das bis 2050 sogar die meisten Einwohner verlieren wird, wobei der Rückgang in Liezen, Bruck/Mur und auch Knittelfeld am geringsten ausfallen wird, während neben **Murau** Leoben an der Spitze steht, das damit seit dem Höchststand in den 1970er Jahren seinen Einwohnerstand bis Mitte des 21. Jahrhundert fast halbieren wird.

Die prognostizierte Bevölkerungsentwicklung hat für Leoben bzw. die gesamte Obersteiermark jedoch auch **positive Überraschungen** ergeben, insbesondere, als die **Obersteiermark** wahrscheinlich die erste österreichische Region sein wird, welche einen etwa **100 Jahre währenden Alterungsprozess um 2050 beenden** wird; es wird um die Mitte unseres Jahrhunderts bereits wieder zu Rückgängen bei den Zahlen der über 60-Jährigen kommen (und wie in der folgenden Grafik 3 ersichtlich nur mehr zu leichten Anstiegen der Anteile).



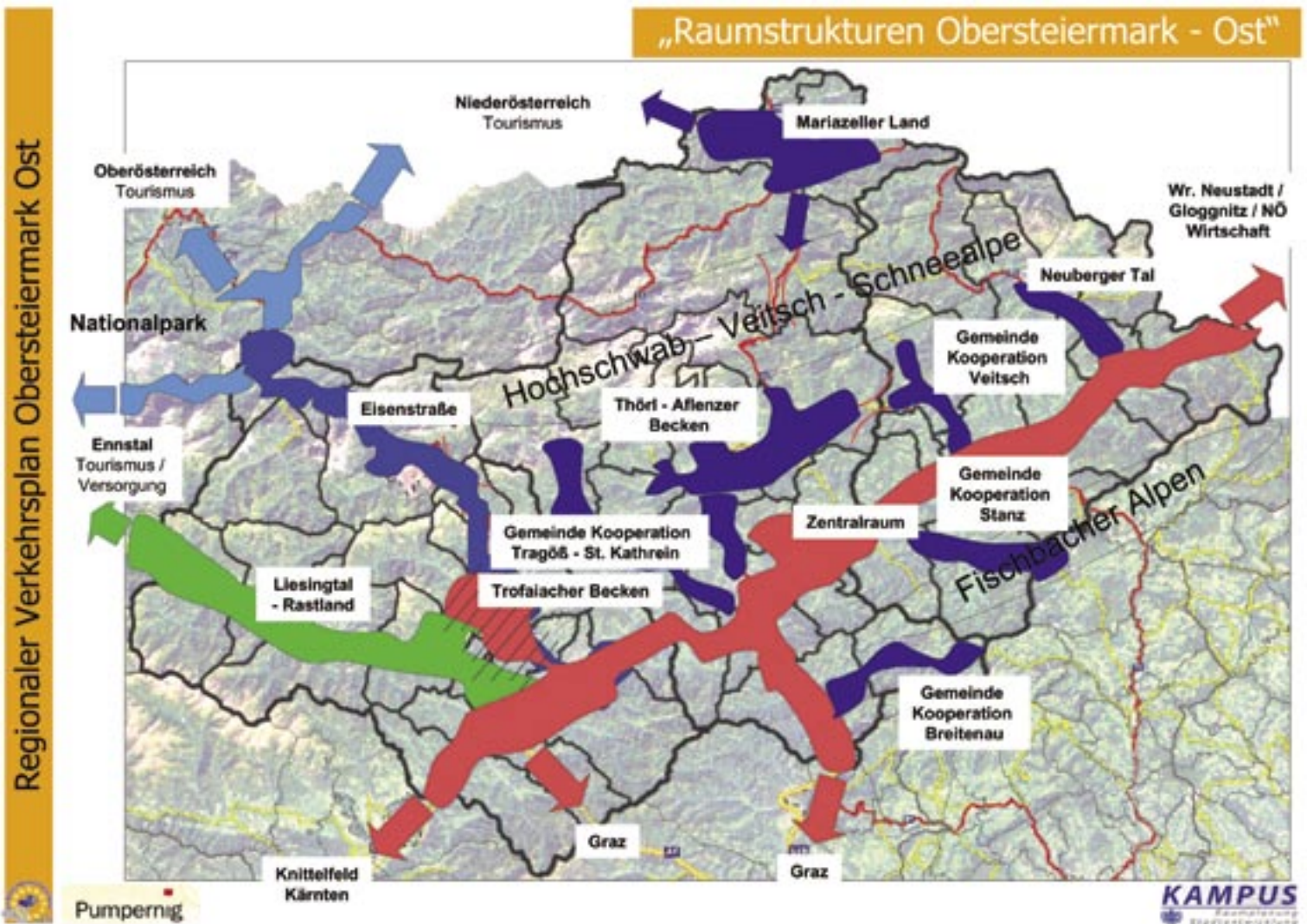
Quelle: OROK (Bevölkerungsprognose 2006)

Wie man anhand der Grafik 3 sieht, werden die **Kinderzahlen weiter zurückgehen**, der Anteil wird gegen Ende des Prognosezeitraums jedoch bereits konstant auf – wengleich sehr niedrigen – 12% bleiben.

Die für die Wirtschaft und für das soziale Gefüge so wichtige Altersgruppe der **Personen im erwerbsfähigen Alter** zwischen 15 und 60 Jahren geht anteilmäßig auf unter die Hälfte zurück. Das oben erwähnte positiv-überraschende Faktum, dass die Obersteiermark als erste Region Österreichs den kollektiven Alterungsprozess überwinden wird, kann aber nicht darüber hinwegtäuschen, dass in nicht einmal 40 Jahren **5 Erwerbsfähigen 4 Senio-**

ren gegenüber stehen werden, während es derzeit noch mehr als doppelt so viele Erwerbsfähige wie Senioren gibt. Das Pensionssystem wird also in nicht allzu ferner Zukunft an seine Grenzen stoßen, auch wenn ein weiter ansteigendes Pensionsalter zu erwarten ist und die Situation in der Obersteiermark sicher auch um 2050 noch immer dramatischer sein wird als in anderen Regionen. So wird der Grazer Zentralraum, durch prognostizierte massive Zuwanderung aufgrund wirtschaftlicher Dynamik, einen weiterhin hohen Anteil an Bevölkerung im erwerbsfähigen Alter und vergleichsweise hohe Geburtenzahlen haben.

Dipl. Ing. Martin Mayer
Leiter des Referates Statistik der Fachabteilung 1C beim Amt der Steiermärkischen Landesregierung.





Entwicklungsszenario Obersteiermark-Ost

Wohin geht die Region?

JOCHEN WERDERITSCH

Die Ausgangssituation

Die Region Obersteiermark Ost (Bezirke Bruck/Mur, Leoben, Mürzzuschlag) positioniert sich als der zweite wesentliche Wirtschafts- und Lebensraum nach der Region Graz. Der Zentralraum in der Region mit den Städten (Bruck/Mur, Kapfenberg, Leoben, Mürzzuschlag) nimmt die Verantwortung in der Regionalentwicklung im Sinne einer Partnerschaft mit den dezentralen Räumen (z.B. Mariazeller Land, Neuberger Tal) wahr.

Die Region Obersteiermark Ost war in den letzten Jahrzehnten mit einem Bevölkerungsrückgang und einer Überalterung konfrontiert. Dieses Szenario eines weiteren Bevölkerungsrückganges stellt jedoch keine unverrückbare Prognose dar, das heißt, mit entsprechenden Gegensteuerungsmaßnahmen lässt sich der Rückgang eindämmen.

Die Ziele

In Vorbereitung auf das regionale Verkehrskonzept und der neuen EU-Programmplanung wurde - erstmals in der Steiermark - ein bezirksübergreifendes Entwicklungsszenario für Bruck/Mur, Leoben und Mürzzuschlag erstellt.

Folgende Projektziele wurden verfolgt:

- Definition der wesentlichen Leitsektoren für die strategische Entwicklung der Region
- Analyse der Entwicklungspfade und Szenarien für jeden Leitsektor
- Definition der Auswirkungen auf die Raumstrukturen in der Region
- Fixierung der strategischen Zielszenarien für die Region

Die Vorgangsweise

Die einzelnen Arbeitspakete wurden durch das Beratungsteam (DI Pumpernig, DI Kampus) vorbereitet und im Rahmen der einzelnen regionalen Fachbeiratssitzungen inhaltlich präzisiert und abgestimmt. Der Fachbeirat setzte sich aus RaumplanungsspezialistInnen der Städte und des Landes (A 16), der Baubezirksleitung, Fachleute für (öffentlichen) Verkehr (Mürztaler Verkehrsbetriebe, 18 A), KleinregionsvertreterInnen und dem Regionalmanagement Obersteiermark Ost zusammen.

Diese Entwürfe wurden daraufhin in den Regionalen Planungsbeiräten der Bezirke präsentiert und diskutiert. Die endgültige Beschlussfassung erfolgte durch die Regionalkonferenz Obersteiermark Ost. Diese Vorgangsweise der Entscheidungsfindung gewährleistete eine hohe Identifikation mit politischen VertreterInnen, Gemeinden und SozialpartnerInnen.

Die Entwicklungspfade, Zukunftsbilder und Szenarien

Es wurden vier kritische Schwerpunktbereiche für die strategische Entwicklung der Region und relevante Einflussgrößen für die Verkehrsentwicklung definiert:

- Demografie und Sozialstruktur (Ältere, Abwanderung Jüngerer)
- Bildung, Ausbildung, Qualifizierung, Forschung & Entwicklung
- Industrie und Gewerbe (inkl. Standortentwicklung)
- Tourismus, Freizeitwirtschaft und Kultur

Das Szenario für Demografie und Sozialstruktur

Die demografische Entwicklung der Region ist geprägt von einer Überalterung der Bevölkerung und einem laufenden Geburtenrückgang. Dies führt langfristig zu einem Missverhältnis zwischen der Wohnbevölkerung und der arbeitenden Bevölkerung sowie zu einer Verknappung an Fachkräften und zu einem steigenden Bedarf an Versorgungsmaßnahmen für den stark wachsenden Teil der älteren Bevölkerung. Dieses Szenario kann und soll, durch Zu- und Binnenwanderung sowie hohe Fertilität positiv beeinflusst werden (Eindämmung auf minus 8% statt 15%).

Das Szenario für (Aus-)Bildung, Qualifizierung, Forschung und Entwicklung

Die Globalisierung und fortschreitende Internationalisierung bedingt ein Zusammenwachsen von Märkten, Firmenzusammenschlüsse sowie weitere Auslagerungen von Produktionsprozessen. Aus dieser Dynamisierung des Wettbewerbes resultiert die stark steigende Bedeutung von Innovationen sowie von Forschung und Entwicklung. Der Produktionsfaktor „Wissen“ wird international, aber auch regional immer größere Bedeutung haben.

Auch der Bedarf an FacharbeiterInnen und AbsolventInnen von technisch-naturwissenschaftlichen Studienrichtungen wird kontinuierlich zunehmen; ein großer Mangel an hochqualifizierten Arbeitskräften in der Region Obersteiermark Ost ist absehbar.

In der wirtschaftlichen Entwicklung der Region hat Wissen, Innovation sowie Forschung und Entwicklung eine hohe Priorität, die von Kooperationen der Wirtschaftsunternehmen, universitären und außeruniversitären Forschungsinstituten und innovativen ArbeitnehmerInnen getragen wird.

Das Szenario für Industrie und Gewerbe, Standortentwicklung

Der wirtschaftliche Schwerpunkt liegt im Wesentlichen im Bereich Werkstoffe (Metalle, Kunststoffe etc.). Diese Ausrichtung wird bekräftigt durch internationale Leitbetriebe (VA, Böhler Uddeholm, etc.), Ausbildungsstätten (Montanuniversität Leoben, Fachhochschule Kapfenberg) und hochwertige F&E-Infrastruktur (Materials Center Leoben, PCCL, Material Cluster Styria, etc.).

Der Schwerpunkt liegt in einer professionellen, technologieorientierten Standortentwicklung und Investorenbetreuung im Sinne einer „One-Stop-Agency“, die durch die Gründung der AREA m styria GmbH unterstrichen wurde. Das Standortmanagement muss sich als Clearing-Schnittstelle zwischen Unternehmen und Verwaltung verstehen. Ziel muss es sein, die Wirtschaftsförderung zu einer kom-



Zukunft ...

munalen Servicezentrale für Unternehmen in allen Belangen der Standortfragen zu entwickeln.

Das Szenario für Tourismus

In der Kombination zwischen Arbeits- und Erholungsraum liegt eine große Chance für die Region. Gelingt es, neben den industriell bedingten Standortgegebenheiten (hohe Flächenverfügbarkeit, Montanuniversität und Fachhochschule, Verkehrsanbindung in Richtung Wien und Graz) auch die naturräumlichen Faktoren zu einem wettbewerbsfähigen Industriestandort mit einer guten Arbeits-, Wohn- und Freizeitqualität zu formen?

Der Tourismus erfüllt gesamtregional eine wesentliche Ergänzungsfunktion und hat für die dezentralen Räume in der Region die höchste Priorität (z.B. Mariazeller Land, Neuberger Tal, Eisenstrasse).

Mögliche Erfolge liegen in der Vermarktung von größeren Einheiten und die Etablierung von Nischenprodukten. Durch das Vorhandensein von Naherholungsräumen liegt das erste Ziel in der Stärkung des Tages- und Ausflugstourismus.

Das Szenario für die Raumstruktur

Auf Empfehlung der Fachplaner (DI Pumpernig, DI Kampus) wurde „die modifizierte dezentrale Konzentration“ als geeignetes Modell für die geplante Raumstruktur gewählt (Abb.: Raumstrukturen Obersteiermark Ost, S. 42)

Die bestehenden Ausstattungs- und Konzentrationsmerkmale entlang der Haupttalungen von Mur und Mürz (Zentralraum) bilden die wesentlichen Voraussetzungen für die Entwicklung in den Bereichen der Industrie Forschung und Entwicklung.

Der zusammenhängende Tourismusraum des Hochschwabmassives erfüllt die Voraussetzungen, um die angestrebte Ergänzungsfunktion in den Bereichen Naherholung und Freizeittourismus zu erreichen. Weiters ist die Absicherung der peripheren Räume (dezentrale Schwerpunkte) sowie der Grundversorgung und Infrastruktur durch gemeindegrenzenübergreifende Kooperationen zu gewährleisten.

Zusammenfassend kann gesagt werden, dass sich die Positionierung der Region als zweiter steirischer Zentralraum durch die gegebenen Standortbedingungen und die aufgezeigten Chancen zielstrebig ausbauen läßt.

Quelle: „Entwicklungsszenario Obersteiermark Ost 2020“, RM Oberstmk. Ost GmbH, Ersteller: ARGE DI PUMPERNIG / DI KAMPUS, 2005

Mag. Jochen Werderitsch

Studium der Betriebswirtschaft in Graz und Montpellier (F), Touristikkaufmann, Geschäftsführer der Regionalmanagement Obersteiermark Ost GmbH in Leoben

GÜNTHER TISCHLER, MARTIN WIESER

Wieser: „Zukunft, peripher, zentral“, Begriffe – jeder für sich allein schon ein großes Thema; zur Eingrenzung: unser Thema ist die Zukunft der obersteirischen Hauptsiedlungsräume. Siedlungsräume, die aus der Sicht kleiner Gemeinden wie z.B. Radmer oder Mürzsteg als „zentral“ zu bezeichnen sind; im europäischen Kontext jedoch bestenfalls als „Kleinregion“ wahrgenommen werden.

Deshalb meine Frage, wie du die Position des Mur-Mürz-Tales zum einen aus Sicht der Raumentwicklungschancen im europäischen und nationalen Kontext und zum anderen aus Sicht der Obersteirer selbst siehst.

Tischler: Wie schon die Frage impliziert, ist der Begriff „Region“ auch eine Maßstabsfrage: nicht alles was als „überörtlich“ bezeichnet wird, ist als „regional“ einzustufen. Wir haben in der Steiermark „Regionen“ mit einer Größenordnung einer durchschnittlichen slowenischen Gemeinde. Im europäischen Kontext wird das gesamte Bundesland Steiermark als „Region“ eingestuft. Also, ist der Begriff „Region“ zu relativieren; ich würde ihn über Kriterien wie z.B. ein Mindestangebot an Arbeitsplätzen, an Basisinfrastruktur für z.B. Ausbildung oder Gesundheitswesen, definieren.

Auf Landesebene und im nationalen Kontext hat sich die Obersteiermark „emanzipiert“ – d.h. sich vom Klischee einer, von „Zentralbetriebsräten“ geführten Region verabschiedet und zum Image einer „Starken Region“ mit Ideenreichtum und Innovationskraft gefunden. Da hat uns Steirern der EU-Beitritt sicher auch sehr weitergeholfen, um zumindest diese lokale, enge Sichtweise einer „Roten“ und „Schwarzen“ Steiermark zu überwinden.

Ähnlich dem Saarland haben auch die Obersteirer ihre traditionell von Bergbau und Industrie dominierte Region in Richtung Finalindustrie sowie Forschung und Entwicklung modernisiert; ohne (oder trotz?) Hilfe aus Graz, mit ihrem eigenen Know How, ihrem Selbstbewusstsein und ihrer Robustheit.

Trotzdem glaube ich, dass die Obersteiermark im Standortwettbewerb auf europäischer Ebene nur in einer fairen Partnerschaft bzw. Arbeitsteilung mit dem Zentralraum Graz bestehen kann: Die Forschungs- und Entwicklungskooperation zwischen der TU Graz mit der Montan Universität Leoben z.B. im Bereich der Werkstoffentwicklung und Nanotechnologie, ist nur ein Beispiel.

Wieser: Wenn wir jetzt den Fokus vom regionalen bis hin zum europäischen Kontext geschärft haben, so ist von der anderen Seite her für den ländlich – peripheren Raum vor allem die Beziehung zu den regionalen und überregionalen Zentren der Umgebung interessant. Wir sehen in der Obersteiermark die österreichweit stärksten Abwanderungstendenzen, insbesondere was die junge, gut ausgebildete Bevölkerung betrifft. Du selbst bist zur Ausbildung von Kapfenberg nach Graz bzw. Wien gegangen – und nicht mehr zurückgekehrt.



... „Zwischen Peripher und Zentral“

Wie siehst Du heute die Chancen des obersteirischen Zentralraumes bzw. die Rolle der Städte und zentralen Orte in der Obersteiermark?

Tischler: Da sind wir wieder bei der „Maßstabsfrage“: was die Obersteirer als Abwanderung empfinden, ist auf regionaler Ebene – also der Steiermark, bestenfalls als Binnenwanderung von den peripheren Landesteilen in die regionalen Zentren zu sehen. Und auch von den obersteirischen Zentren gehen dann die, die es sich leisten können, ins Einfamilienhaus im Stadtumland. Was für Graz der „Speckgürtel“ ist, ist für Kapfenberg die Umlandgemeinde Parschlug bzw. für die Leobner Proleb.

Ein regionalpolitisches Ziel sollte sein, die obersteirischen Zentren zumindest so zu stärken, dass sie eine Rolle als „Fangnetze“ für die Binnenwanderung aus den peripheren Regionsteilen einnehmen und die direkte Abwanderung nach Wien und Graz bremsen.

Wieser: Welche Initiativen müssen die obersteirischen Stadtregionen setzen, um dieses Ziel zu erreichen – ist das aus eigener Kraft zu schaffen oder bedarf es einer neuen Regionalpolitik bzw. Förderpolitik?

Tischler: Zum ersten Teil der Frage: mit den klassischen Planungs- und Entwicklungsstrategien – wie z.B. Landesausstellungen holen, um Stadterneuerungsprojekte zu finanzieren – das wird's nicht mehr spielen.

Auch teuerste Gutachten und Studien werden nichts helfen, wenn Sie nicht in die Köpfe reingehen und eine Bewusstseinsbildung forcieren: Eisenerz z.B. hat schon vor 20 Jahren vom KDZ eine Studie über die demographische Entwicklung und die kommunalpolitischen Auswirkungen bekommen; leider nur für die Schublade.

Zum zweiten: wenn wir dabei sind, regionale Strukturen aufzubauen, dann mit aller Konsequenz: d.h. Stärkung ihrer Autonomie durch Regionalbudgets und Entscheidungskompetenzen. Durch eine Neudefinition überholter Umverteilungsinstrumente wie z.B. der Landesumlage oder der Abschaffung der Bedarfszuweisungen wäre finanzieller Spielraum gegeben, um die Gemeinden aus ihrer Finanzschere herauszubringen. Nicht zu vergessen die dringend notwendigen Gemeindefusionierungen.

Eine zweite, dringend anstehende Hausaufgabe auf Landesebene ist die Einrichtung eines steirischen Bauland- bzw. Bodenbeschaffungsfonds, wie in anderen Bundesländern bereits vorhanden.

Und auf lokaler, kleinregionaler Ebene wäre der Aufbau von Projektpartnerschaften wichtig: wenn z.B. die Universität Leoben Außenstellen oder Institute am Erzberg einrichtet oder die Kapfenberger, Brucker und Leobner ihren teilweise kontraproduktiven „internen“ Wettbewerb aufgeben. Das was durch gemeinsame Standortentwicklungen dieser Städte teilweise passiert, gehört massiv unterstützt und ausgebaut. Bis hin zur Innenstadtentwicklung: die historischen Stadt- und Ortszentren wurden bisher eher vernachlässigt,

sind aber für die Identität und Bindung der Bevölkerung an ihre Region, Ihren Lebensraum von enormer Bedeutung.

Wieser: Aus deinen Antworten möchte ich zum Abschluss zwei Aspekte hervorheben, die mir besonders wichtig erscheinen. Es sind dies die eng verknüpften Begriffe - ja eigentlich Grundeinstellungen - „gemeinsam“ und „regional“: nur so kann sich eine Region wie das Mur-Mürztal eine langfristig tragfähige wirtschaftliche Basis erarbeiten, die nicht nur dem Abwärtstrend entgegensteuert, sondern letztlich neue Perspektiven und Motivation für jeden einzeln bietet.

Dipl. Ing. Günther Tischler
Raumplaner / Regionalplaner mit Büro in Graz, Lehrbeauftragter an der Technischen Universität Graz

Dipl. Ing. Martin Wieser
Referent für Regionalplanung und Betreuer der Region Obersteiermark Ost bei der Abteilung 16,- Landes- und Gemeindeentwicklung beim Amt der Steiermärkischen Landesregierung





Stärken zeigen - Stärken bündeln

GERNOT GROBER

Die Obersteiermark zählt zu jenen Regionen in Österreich, die seit der Volkszählung im Jahr 1991 deutlich an Bevölkerung eingebüßt hat, obwohl sich die Wirtschaft seit den 90ern durchwegs positiv entwickelte. So gibt es etwa in Kapfenberg heute mehr Arbeitsplätze als in den Großbetrieben zur Zeit der verstaatlichten Industrie. Die durchschnittliche Wachstumsrate des Bruttoregionalproduktes lag in der westlichen Obersteiermark über die Jahre 1995 bis 2003 bei 2,75 Prozent. Bei einem Gesamtwachstum von mehr als 20 Prozent über diese Periode (im Vergleich dazu wuchs die deutsche Volkswirtschaft um 17 Prozent) erscheint das „kollektive krank-Schreiben“ unangebracht.

Angesichts der medialen Negativ-Schlagzeilen wundert es kaum, dass sich Stimmungsbilder – etwa jenes über eine „wirtschaftlich angeschlagene Mur-/Mürz-Furche“ - in den Köpfen der Bevölkerung breit machen und sich so Prophezeiungen selbst erfüllen. Um diesen Kreis zu durchbrechen, bringt die Steirische Wirtschaftsförderung mit der Kampagne „BEST OF: OBERSTEIRISCH“ nun seit einem Jahr Erfolgsgeschichten einem breiten Publikum in regionalen Medien zu Gesicht. Ziel der Kampagne ist es, die Obersteiermark als jenen lebendigen Wirtschaftsraum zu präsentieren, der sie ist und einen entsprechenden Stolz sowohl bei den Unternehmen als auch in der Bevölkerung zu verankern.

Wer weiß schon, dass das Ingenieurbüro für Kunststofftechnik von Gottfried Steiner in Spielberg seit 2002 an der Entwicklung der weltgrößten Flugzeug-Fenstermodule für Passagierflugzeuge arbeitet, die in den neuen Airbus A380 eingebaut werden? Oder dass die Firma „unterm Strich“ aus Bruck an der Mur mit ihrer Betriebsführungssoftware für Planungsbüros Marktführer in Deutschland ist und das Produkt auch bis in die Vereinigten Staaten oder Brasilien exportiert.

Es gibt also jede Menge Innovation, Kreativität und Kraft; die negative demographische Entwicklung ist aber nichts desto trotz eine Tatsache. Sie manifestiert sich unter anderem in einem ungedeckten Bedarf an qualifiziertem Personal. Der viel zitierte „Mangel an Facharbeitern“, der vor allem in der östlichen Obersteiermark akut ist, stellt sich auch als logische Konsequenz des Rückgangs der Lehrlingsausbildung sowie der Schließung betriebseigener Werksschulen dar. Info-Brokerage, wie es etwa die SFG zusammen mit der HTBLA Zeltweg betreibt, ist eine Möglichkeit, der Tendenz entgegenzuwirken: Zum einen wird den Unternehmen gezeigt, wie gut die Ausbildung in der Schule gleich nebenan ist, zum anderen wird es SchulabgängerInnen ermöglicht, Kontakte zu erfolgreichen Firmen herzustellen, für die sie vielleicht demnächst arbeiten könnten. Sind sie einmal weg, kommen sie so schnell nicht wieder zurück und sind für die Region verloren.

Mittel- und langfristig ist dem demographischen Trend jedoch nur durch eine Strategie der Stärkenbündelung und -konzentration beizukommen. Unter diesem Aspekt sind die jüngsten Entwicklungen zum Aufbau eines K2-Kompetenzzentrums im Werkstoffbereich rund um Leoben auf dem goldrichtigen Weg zu einer Europäischen Vorzeigeregion („Region of Excellence“). Ein weiteres erfolgreiches Beispiel stellt das Holzinnovationszentrum (HIZ) in Zeltweg dar. Dabei zielt die Kooperation ländlicher Gemeinden mit den beiden Industriestädten Judenburg und Zeltweg auf die Stärkung der Wirtschaftskraft im Holzbereich ab.

Damit diese Wirtschaftsdynamik auch zu einer nachhaltigen Regionalentwicklung führt, braucht es einen intersektoralen Ansatz wie er etwa in der Generierung von Leitbildern vorgelebt wird. Diese Kooperationen wirken der Betriebsblindheit entgegen und erleichtern so das Aufspüren von Stärkefeldern und den Aufbau von Netzwerken. Damit die Bemühungen nicht in „lokalem Kirchturm-Denken“ enden, ist es wichtig, dass sie von der Idee getragen werden, vorhandene Ressourcen gegebenenfalls in ein größeres Ganzes zu integrieren und damit von innen heraus Synergien zu schaffen.

Mag. Gernot Grober

Mitarbeiter der Steirischen Wirtschaftsförderung, Arbeitsschwerpunkte Standortmanagement, Technologie, Innovation, Forschung und Entwicklung





Zuwanderung und Integrationsarbeit in Kapfenberg

MONIKA VUKELIC-AUER

Die Stadtgemeinde Kapfenberg ist bereits seit Jahren als eine der wenigen Gemeinden in Österreich im Bereich der Integration von MigrantInnen und AsylwerberInnen aktiv tätig. Ausgehend von einer langfristigen Sichtweise auf das Thema, aber auch einer sehr pragmatischen Positionierung der Stadt Kapfenberg, wurden Projekte und Tätigkeiten auf verschiedensten Ebenen entwickelt und durchgeführt.

Migration und Zuwanderung ist in Kapfenberg seit Jahrzehnten Realität. Rd. 10 % der in Kapfenberg lebenden Menschen sind AusländerInnen. Die Stadt Kapfenberg hat Zuwanderung immer als eine Bereicherung für die Region gesehen.

Kommunale Integrationsprojekte sind auch Instrumente der modernen Sozial-, Arbeitsmarkt- und Wohnpolitik. Die Stadt Kapfenberg hat mit ihrer Arbeit in den letzten Jahren auch deutlich gemacht, welche Aufgaben und Maßnahmen eine Kommune in dem System der Integrationspolitik sinnvollerweise erfüllen kann. Das Zusammenwirken von Aufträgen aus der Politik und Verwaltung, die Einbindung von ExpertInnen der Integrations- und Sozialarbeit, VertreterInnen von Organisationen und Vereinen, sowie ehrenamtlichen Ressourcen (Mitglieder des Integrationsarbeitskreises, Dolmetsch- und VermittlerInnen) sind hier wohl herausragend zu nennen.

Vor rd. vier Jahren haben wir als einzige Kommune in Österreich unser erstes dahin gehendes EU-Projekt umgesetzt. Dem ersten EFF-Projekt folgten zwei weitere. Parallel zu den Projekten des Europäischen Flüchtlingsfonds (EFF) war die Stadtgemeinde Kapfenberg finanziell verantwortlicher Partner im ESF-Projekt „Obersteirische Initiativen zur interkulturellen Öffnung der Region“ (IKÖF).

Unsere besondere Aufmerksamkeit bei der Umsetzung des Projektes galt aufgrund der regionalen Arbeitsmarktproblematik der Studie zur Arbeitsmarkt- und Beschäftigungssituation von ZuwanderInnen (Modul 1). In dieses Modul waren wir nicht nur als finanziell verantwortlicher Partner eingebunden, sondern durch die Bereitstellung der nötigen Daten und mehrsprachigen InterviewerInnen kooperativ und strukturell unterstützend tätig.

Im Zusammenhang mit den allgemeinen, regional hohen Arbeitslosenzahlen sowie den in Bezug auf MigrantInnen mit rechtlichem Zugang zum Arbeitsmarkt speziellen Arbeitslosenzahlen einerseits und dem seitens des Arbeitsmarktservice und der Firmen immer wieder kursierenden Facharbeitermangel andererseits, erwarteten wir mit Spannung die Ergebnisse der Befragung vor allem hinsichtlich der Qualifizierung von MigrantInnen.

Es wurde zwar vermutet, dass viele MigrantInnen dequalifiziert beschäftigt sind, doch dass der Anteil in der Region ein so hoher ist, ist nicht gerade erfreulich. Allein im Bezirk Bruck/Mur sind rd. 55 % der Berufstätigen mit Lehrab-

schluss, rd. 25 % mit AHS- und BHS-Abschluss und rd. 9 % mit Uni- und FH-Abschluss dequalifiziert beschäftigt.

Es ist bekannt, dass Ausbildungen, die im Ausland absolviert wurden, in Österreich nicht anerkannt werden, da die Lehr- und Ausbildungspläne in unserem Land genau auf das beschränkt sind, was danach beruflich tatsächlich erforderlich ist und die Lehrpläne auf Punkt und Komma umgesetzt werden. Diese Punkte wären, wie in der Studie von Herrn Mag. August Gächter angeführt, ernsthaft zu hinterfragen. In diesem Zusammenhang müssten auch seitens des Arbeitsmarktservice neue Strategien für die Zukunft überlegt werden. Das Augenmerk sollte vielmehr auf die praktische Ausbildung und Motivation im Lauf der Berufsausübung sowie für Neuankömmlinge auf Schnuppermöglichkeiten und Einführungskurse gelegt werden. So würden auch die Dienstgeber verstärkt auf Fähigkeiten von ZuwanderInnen aufmerksam, welche bei entsprechenden Aus- und Fortbildungen qualifiziert werden könnten. Es muss nicht extra erwähnt werden, dass die Stadtgemeinde an einer hohen Erwerbsbeteiligung ihrer BürgerInnen interessiert ist.

Die gesamte Region kämpft seit Jahren gegen eine ständig steigende Abwanderung von In- und AusländerInnen. Es ist der Gemeinde bewusst, dass die dauerhafte Wohnsässigkeit auch von ZuwanderInnen ein tragender ökonomischer Faktor für die Kommune ist und dass Aktivitäten gesetzt werden müssen, welche weitere Abwanderungen verhindern. Vielleicht wäre es auch strategisch sinnvoll, vielmehr auf den Bedürfnissen des Arbeitsmarktes aufzubauen und Arbeitssuchende dahingehend umzuschulen und zu qualifizieren, wo sie letztendlich auch Chancen haben, eine Arbeit zu bekommen. Viele Arbeitssuchende absolvieren Umschulungen und Kursmaßnahmen, die letztendlich nicht zum Arbeitserwerb führen, sondern nur der Senkung der Arbeitslosenzahlen dienen. Solche Maßnahmen führen nur kurzfristig zu einer Entlastung der Sozialhilfebudgets.

Im Rahmen der gemeindeeigenen Integrationsarbeit und der EFF-Projekte haben wir uns bereits vor Beginn des IKÖF-Projektes mit „Interkultureller Öffnung“ auseinandergesetzt. Im Modul 3 (Interkulturelle Beratung von Organisationen) des IKÖF-Projektes war die Stadtgemeinde insofern aktiv eingebunden, als einige Referate die Beratungsleistungen und Trainingseinheiten in Anspruch nahmen.

Interkulturelle Öffnung ist unumgänglich. Diese Sichtweise kann angesichts der fortschreitenden EU-Erweiterung sowie der aufgrund von Kriegen nach wie vor herrschenden Flüchtlingsbewegungen und dadurch zunehmend multikulturellen Gesellschaften nur heißen, dass sich österreichische Institutionen, vor allem auch die Kommunen, auf den Zustand der heterogenen und multiethnischen Gesellschaften einzustellen haben. Wenn sie es nicht tun, werden sie langfristig nicht nur moralisch, sondern auch politisch und

gesellschaftlich durch Diskriminierung einer Minderheit ins Hintertreffen gelangen.

Daher ist es unbedingt notwendig, dass sich öffentliche Institutionen mit dem Phänomen der Einwanderung beschäftigen. Fehlende Sprachkenntnisse, fehlende Schulabschlüsse, hohe Arbeitslosigkeit und Armut unter den MigrantInnen stellen neue Anforderungen an öffentliche Institutionen und ihre MitarbeiterInnen. Es gilt, neue Lösungen für neue Herausforderungen zu finden.

Es soll nicht unerwähnt bleiben, dass die Stadtgemeinde Kapfenberg, besonders das Bürgerbüro, bereits zahlreiche weitere Maßnahmen zur interkulturellen Öffnung gesetzt hat. MitarbeiterInnen wurden für dieses Thema sensibilisiert und bekamen in Seminaren die Möglichkeit, sich mit den unterschiedlichen Kulturen, Religionen und Verhaltensweisen von ZuwanderInnen auseinanderzusetzen. Im Kundenkontakt entwickelten die MitarbeiterInnen andere Sicht- und Verhaltensweisen im Umgang mit den ethnischen Gruppen.

Im Rahmen unseres EFF-Projektes wurden MigrantInnen unterschiedlicher Herkunft zu interkulturell kompetenten Dolmetsch- und VermittlerInnen ausgebildet, die dem Bürgerbüro bei mangelnden Sprachkenntnissen oder bei Auffassungsunterschieden zur Verfügung stehen bzw. von diesem an Schulen, Kindergärten, Polizei, Gesundheitsdienste u. a. weitervermittelt werden können.

Im Integrationsarbeitskreis der Stadtgemeinde arbeiten auch MigrantInnen mit, die bei Stadtteilbegehungen, -gesprächen und Kommunikationsrunden unterstützend zur Seite stehen.

Für Neuankömmlinge wurden basierend auf den Erfahrungen von ZuwanderInnen viele Informationen und Unterlagen zusammengetragen, mehrsprachig übersetzt und in einer Broschüre (Loseblattsammlung) zusammengefasst. Die Broschüre wird neuen ZuwanderInnen bei ihrer Anmeldung im Bürgerbüro ausgefolgt.

Die vorangeführten Maßnahmen ermöglichen es, auf neue Herausforderungen und bestehende Problemlagen in der Gemeinde rasch, unbürokratisch und qualitativ zu reagieren. Im Zusammenhang mit der interkulturellen Öffnung ist besonders hervorzuheben, dass in den letzten Jahren auch zwei Personen mit Migrationshintergrund in der Verwaltung der Stadtgemeinde beschäftigt wurden.

Trotz der vorangeführten Maßnahmen und Aktivitäten gibt es innerhalb der Verwaltung in Bezug auf interkulturelle Öffnung noch viel zu tun. Verschiedene Berufsgruppen, Arbeitsfelder und Organisationsebenen müssen sich mit dem Thema noch intensiv auseinandersetzen. In der Stadt Kapfenberg ist interkulturelle Öffnung zumindest in einigen Bereichen bereits spürbar. Da die ideologische Besetzung dieses Themas die Verunsicherung im beruflichen Handeln zusätzlich erhöht, müssen für die Zukunft noch qualifiziertere Konzepte zur interkulturellen Öffnung erarbeitet werden, damit wir den Anforderungen der Integration kompetent und lösungsorientiert begegnen können. Es bleibt zu hoffen, dass das Thema Einwanderung in der Politik und Gesellschaft endlich den notwendigen Stellenwert erhält

und weiterhin nicht verdrängt oder instrumentalisiert wird, um politische Grabenkämpfe zu inszenieren.

Monika Vukelic-Auer

Leiterin des Referates Bürgerbüro und Sozialwesen der Stadtgemeinde Kapfenberg

